This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

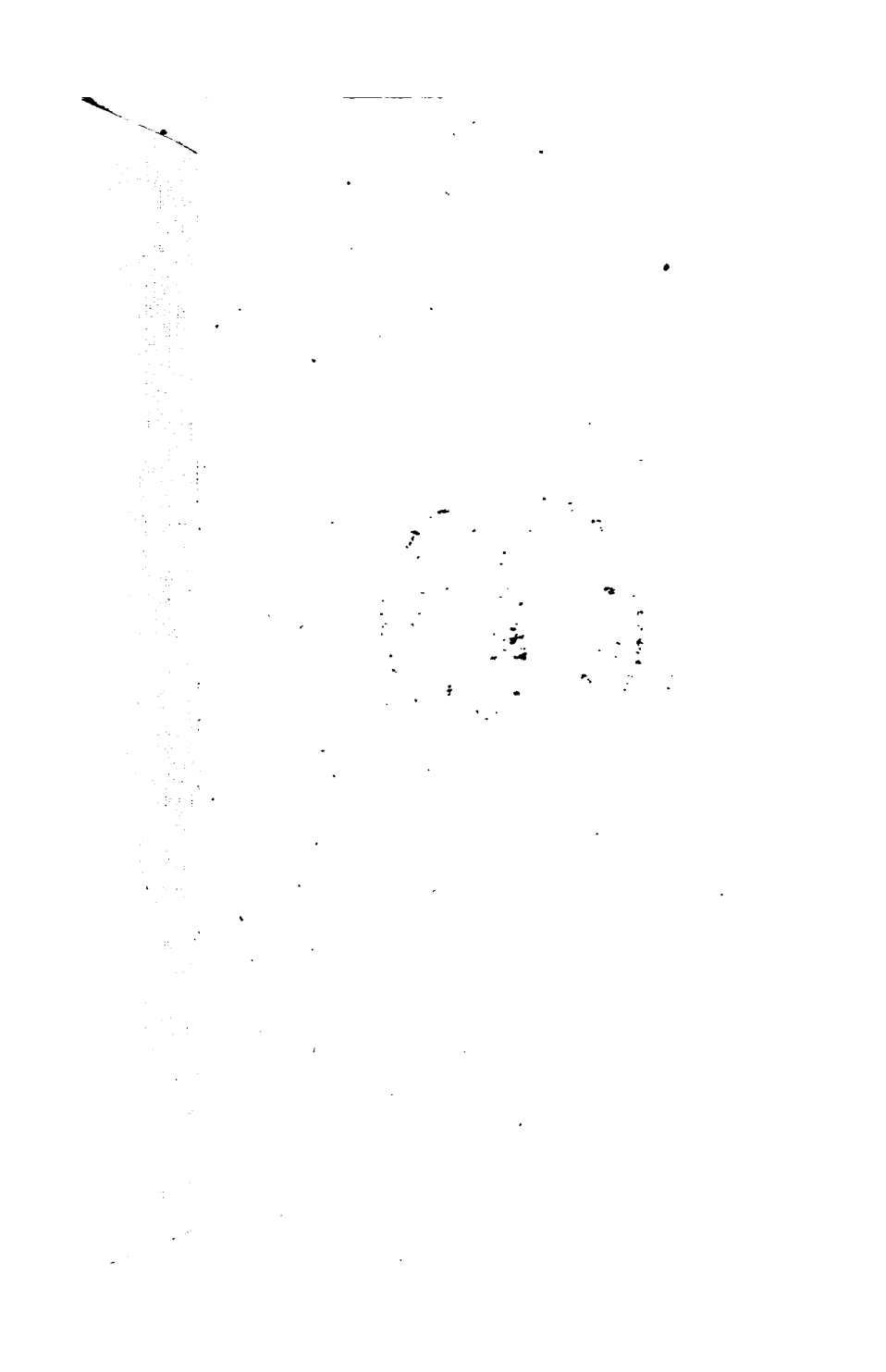
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

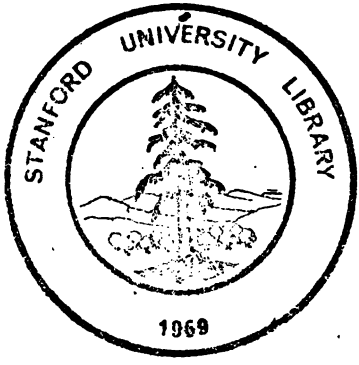
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES





Gen. Oct 443.

Ar-

Johann von Müller

von

Karl Ludwig von Woltmann.

Berlin,
bei Julius Eduard Hitzig.
1810.

THE

E 11629C

DQ52.9
M8W3
~~locked~~ stack

Vorrede.

Wer dieſes Buch lieſet, wolle es ganz leſen; nicht nur wegen der darin beobachteten Methode, daß an die Spitze das Reſultat geſetzt iſt, und in den frühern Abtheilungen Winke über Hiſtorie und Politik vorkommen, die erſt ſpäterhin deutlich gemacht werden konnten; ſondern vornehmlich, weil man meinen Freund Johann von Müller, und mich, unrichtig beurtheilen wird, wenn man das Einzelne auffaßt und zu verſtehn glaubt, ohne zu wiſſen, welchen Eindruck es als Theil von einem Ganzen mache. Man ſollte

ſelbſt an gewöhnlichen Naturen und im geſellſchaftlichen Verkehr nicht etwas Einzelnes richten, ohne beizufügen, wie man über den ganzen Menſchen denkt; ſonſt wird man Andern, bei aller Richtigkeit der Bemerkung, eine zu gute oder zu ſchlechte Meinung von demſelben beibringen, und auch ſelbſt in einem falſchen Licht erſcheinen. Wie ſollte dann einer ſo reichen und hervorragenden Natur, wie Müller war, und einem allgemeinen Gericht über ihn, den ganzen Menſchen, über ſein ganzes Leben, nicht widerfahren müßen, daß ſie beide auch wie ein Ganzes aufgefaßt und beurtheilt werden?

Geſchieht dieſes nicht: ſo wird der treffliche Mann, bald zu ſehr geprieſen, häufiger zu ſehr getadelt ſcheinen, zumal wenn man das Maaß überſehn hat, nach welchem ich richte; und ſo mein Geiſt, als mein Herz, werden nicht ſelten in

Verdacht kommen. Wer Ihn aber gekannt hat, und den Gehalt ſeiner Arbeiten zu würdigen verſteht, der wird von dem ganzen Buch den Eindruck behalten, daß es von Gerechtigkeit beſeelt ſei.

Den Nutzen habe ich zuerſt und unermüdlich von der Geſchichte haben wollen, daß ich auch in der Gegenwart, im Leben, die Menſchen nur in ihrem Geiſt, ihren Verhältniſſen ſähe, nie nach Beziehungen auf mich richtete, und am Feind auch alles Vortrefliche, am Freund auch alles Schwache wahrnähme. In dieſem Buch mögen viele Beweiſe ſeyn, ob mir einigermaßen gelang oder gänzlich mißlang, von dieſer Würde meinem Charakter zu geben. Die erſte und größte Arbeit des Hiſtorikers ſoll ſeyn, daß er in ſich die Quellen der Wahrheit und des Irrthums kennen lerne, und gegen ſie die hiſtoriſche Kritik ausübe.

Oft habe ich mich gefragt, ob ich dieſes Buch bei Müllers Lebzeiten wol eben ſo, wie es jetzt iſt, geſchrieben und herausgegeben hätte? und ich habe mir jedesmal mit Nein antworten müßen.

Immer wandelt uns eine gewiſſe Scheu an, die ganze Individualität eines Menſchen bei ſeinem Leben der Welt aufzudecken, daß alle auf ihn zeigen und ſagen können: der dort hingeht, in dem iſt es innerlich alſo. Es iſt, als hätte erſt das Gericht über die Todten die Befugniß, die ganze Individualität einer Perſon auszuſprechen, zumal wenn an derſelben viele Flecken haften. Auch können uns, ſo lange ſie lebend iſt, noch viele Tage und Handlungen über ſie belehren, und manches offenbahren. Man richtet nicht eher, als bis die Acten geſchloſſen ſind.

Dann hätte ich durch ein Buch,

wie dieſes, dem Herzen meines Freundes unausſprechlich wehe gethan. Solche Männer, die weit mehr in der Gewalt des Gemüths, und in der Wirklichkeit, als im Verſtand, in der Abſtraction, ihr Daſeyn haben, mögen am wenigſten ſich ſelbſt ganz erkennen, und zweifeln leicht an dem Herzen des Freundes, der auch ihre Mängel ſcharf mißt, oder gar aus ihrer Natur ableitet.

Dazu kam, daß Müller ein einmal anerkanntes Verdienſt lieber mit einem gewiſſen Glauben verehrte und verehrt ſah, als daß er ſich ſelbſt, oder andre, zu kritiſcher und kühner Würdigung deſſelben ermuntert hätte. Wie hätte er ſo nicht für ſein eignes Verdienſt fühlen ſollen?

Indeſſen war ich einmal, ungefähr drei Jahre vor ſeinem Tode, doch entſchloſſen, über ihn den Hiſtoriker, nach den hier aufgeſtellten

Ansichten und Grundsätzen öffentlich und strenge zu richten. Ich glaubte, daß die unverständige Bewunderung seiner Art, daß sein Beispiel uns vom Ziel der ächten Geschichtschreibung entfernter hielt, als wir sonst geblieben wären; und dazu machte ich mir den Vorwurf, zu der übertriebenen und einseitigen Bewunderung der Schweizerhistorie durch eine kritische Würdigung derselben beigetragen zu haben, welche ich vor zwölf Jahren in der allgemeinen Jenaischen Litteraturzeitung erscheinen ließ, wiewol es auch in ihr nicht an Bemerkungen über die wesentlichen Mängel des berühmten Werkes fehlte.

Indessen ergab sich bald, daß ich über Müller den Historiker nicht gründlich urtheilen konnte, ohne fast alle Züge seiner Individualität aufzudecken, und so fand sich ohngefähr dieselbe Scheu ein, die mich ab-

hielt, dies ganze Buch bei ſeinem Leben zu verfaſſen und bekannt zu machen. Dennoch reizte mich ein Gedanke von Pflicht, daß ich meine Wiſſenſchaft höher als meinen Freund halten, und für ſie nichts unterlaſſen müßte, um ihn zu ſchonen. Aber das Unglück dieſer Gegenden, und lange gefahrvolle Krankheit hielten mich dann zurück von aller Autorſchaft.

Vielleicht ſind Etliche der Meinung, daß ich die hier angehängten Briefe meines Freundes an mich, nicht ſelbſt hätte herausgeben ſollen, weil ſie ſoviel Lob über mich enthalten. Niemand wird dies mehr meinen, wenn er S. 86 geleſen hat, was ich über Müllers Sucht, übertrieben zu loben, geſagt habe.

In dieſem Buch ſind Grundſätze über die Hiſtorie und Politik aufgeſtellt, welche von manchen Männern, die für dieſe Wiſſenſchaften

arbeiten, nicht mit Billigkeit und Einsicht gewürdigt werden mögten. In wessen Geist sich Historie und Metaphysik nicht einander durchdrungen haben, der urtheile nicht über Geschichte und Politik, und wer nicht ausserdem mit der bildenden Kunst vertraut ist, der rede nicht über die Geschichtschreibung.

Berlin den 20. Nov. 1809.

v. Woltmann.

I.

In Johann Müller hatte die Natur die Anlage zu einem großen Mann gemacht; doch ihren Plan nicht ausgeführt. Sein Gemüth war überschwenglich, und in seinem Herzen war *sein Genie*; allein weder seine Einbildungskraft, noch *sein Verstand*, waren diesem Gemüthe gewachsen, wiewol sie das Gewöhnliche übertrafen. Zum Ideal und zur Abstraction konnte er sich nicht erheben: von Kunst und Wissenschaft waltete in ihm stets nur eine dunkle Ahndung, welche auf den

Schwingen des genialiſchen Gemüths durch weite Räume der Hiſtorie und Politik getragen, bei der Menge mehr Bewunderung erregte, als wenn ſein Geiſt ſich in Klarheit und Größe dargeſtellt hätte.

Dies Reſultat über ſeine Seele trifft auch ſeinen Körper, deſſen Untertheil wie zu einer anſehnlichen Leibeslänge beſtimmt ſchien; aber die Natur hatte ihren Entwurf nicht ganz ausgeführt, und Müller war klein geblieben, indem ſich der Oberkörper nicht gehörig geſtreckt hatte. Aus ſeinem Geſicht, von Stirn, Augenwölbung und Naſe, brachen Kühnheit und Stärke hervor. Doch man ſah ſie gehemmt, weil dem Auge die Klarheit gänzlich fehlte, und das untere Geſicht in unreifer Jugend abfiel.

Ich liebte ihn, ehe wir uns ſahn, nach ſeinen Werken, wie ich ſehr wenige Autoren der neueren Zeit liebe, und unſre Briefe waren voll von feuriger Freundſchaft. Wie groß war meine Freude, als er mir ſchrieb, daß er nach Berlin käme.

Im Schauſpiel fällt mir eines Abends ein hinter mir ſtehender Mann auf, wegen des merkwürdigen Gemiſches von kühner Mannskraft und unreifer Jugend, in ſeinen Zügen, in ſeiner Haltung. Ich mußte mich oft umwenden nach ihm, wieder von neuem ihn betrachten, bis ich ein empfindliches Befremden darüber an ihm bemerkte.

Am andern Morgen ſah ich Müller: er war jener Mann. Seine Perſönlichkeit befeſtigte in mir das kaum ausgeſprochne Reſultat über

ſeine Individualität, welches mir aus ſeinen Werken nach und nach entſtanden war.

Mit angenehmer Rührung habe ich ſtets dieſe Individualität betrachtet, und Herz und Geiſt an dem vielen Herrlichen in ihr geweidet, wenn ſie mit offnem Vertrauen und faſt kindlicher Liebe mir in Zeiten durchaus zugethan war. In unſrer Anſicht von dem Werth mancher Verhältniſſe, in unſrer Haltung gegen die Beſtrebungen und Charaktere der Menſchen, am meiſten in unſern Überzeugungen von der politiſchen Gegenwart, waren wir zu verſchieden, als daß ein ſo unbefangner Zuſtand dauernd zwiſchen uns ſeyn konnte. Aber die Zeiten, wann er nicht war, erlaubten mir, meinen Freund unpartheiiſch zu beur-

theilen. Wenn ein ſo reiches und geiſtvolles Gemüth, wie das Seine, ſich in Liebe und Vertrauen gegen uns ergießt, wer fühlt dann nicht ſein Mark durchdrungen, und vermag zu betrachten, wie viel dem liebenden Individuum, zu dem Ganzen, was es ſeyn ſollte, entſtehet?

haupt lieb; das theologiſche Studium, welchem er ſich mit eigener unbeſtimmter Neigung, und nach dem Wunſch ſeines Vaters widmete, war ſo enge mit der Hiſtorie verbunden; zu Göttingen erſchienen Ihm des nicht lange geſchiedenen Mosheims Andenken, und die lebenden Walch, David Michaelis und Schlözer, vom Ruhm der Hiſtorie umſtrahlt, gleich den Glätſchern ſeiner Schweiz, die weit in die Länder der Menſchen hinausglänzen. Dennoch mußte ihm ein Andrer, der liebenswürdige Johann Peter Miller, es ausſprechen, was ſeine Beſtimmung ſei, nämlich, die Geſchichte der Schweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft zu beſchreiben. So war's in ihm. Von auſſen, durch Andrer Stimmen und Anſehn, ließ er das Wichtigſte in ſeinem Leben

entſcheiden, anſtatt ernſt und beſtimmt das Orakel in ſeiner Bruſt zu fragen, und dem zu gehorchen.

Glücklich entſchieden über die Beſtimmung ſeines gelehrten Lebens, welche er nun mit Leidenſchaft umfaßte, wie eine Geliebte, der das Herz weihen zu dürfen, man unſchlüßig war und bange, bedurfte er für die jugendliche Glut ſeines Gemüths außer der Wiſſenſchaft nur noch einer Freundſchaft, einer Liebe, welche ſich mit jener als ein Ganzes umfaſſen ließen.

Die gewöhnliche Ausſicht des Jünglings auf die Ehe erweckte in ihm eine flüchtige Neigung für eine Jungfrau; und zu ſeinem Glück war ſein Vater der ehelichen Verbindung mit derſelben entgegen. Durch fremde Entſcheidung ſeiner geiſtigen Beſtim-

II.

Was Er geworden, und werden konnte, ſeine ganze nachherige Individualität, iſt offenbar in ſeinen Briefen an Bonſtetten.

Bei Gelehrten, bei Künſtlern, den tüchtigen, deren Jugend in jeder Ader Begeiſterung für ihre Wiſſenſchaft, ihre Kunſt fühlet, ſind Freundſchaft und Liebe mit dieſen im innigſten Zuſammenhang, und gehn gewöhnlich von ihnen aus.

Geboren in der Schweiz, unfern des größten Rheinfalles, in einer Natur, deren Finſteraarhorn und nie vom Sonnenſtral erwärmte Eisgipfel, und ſchwarze Eiskammern, aus welchen Ströme hervorſtürzen; in einer Natur, deren Wechſel und Fülle von allem

Schrecken und aller Lieblichkeit, in der Entfernung vom Weltmeer, das Gemüth, die Einbildungskraft, die Gedankenverbindungen ihrer Bewohner, nicht für die weitere Welt freigeben; geboren unter Verfassungen, deren öffentliche Art das ganze Seyn ihrer Bürger beschäftigt, und deren Entstehungsgeschichte die begeisternde Sage, und der Stolz des ganzen Volks ist: wie hätte in solchem Vaterlande der Knabe mit reger und voller Brust, den ein geliebter, frohsinniger Großvater, zu dem Lieblingsstudium, das sein eigenes Leben erfüllt hat, zu der Schweizerhistorie führet, nicht diese wie die Bestimmung aller seiner Tage umfassen sollen?

Im dunklen Gefühl hievon gewann Er als Schweizer die Geschichte über-

haupt lieb; das theologiſche Studium, welchem er ſich mit eigener unbeſtimmter Neigung, und nach dem Wunſch ſeines Vaters widmete, war ſo enge mit der Hiſtorie verbunden; zu Göttingen erſchienen Ihm des nicht lange geſchiedenen Mosheims Andenken, und die lebenden Walch, David Michaelis und Schlözer, vom Ruhm der Hiſtorie umſtrahlt, gleich den Glätſchern ſeiner Schweiz, die weit in die Länder der Menſchen hinausglänzen. Dennoch mußte ihm ein Andrer, der liebenswürdige Johann Peter Miller, es ausſprechen, was ſeine Beſtimmung ſei, nämlich, die Geſchichte der Schweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft zu beſchreiben. So war's in ihm. Von auſſen, durch Andrer Stimmen und Anſehn, ließ er das Wichtigſte in ſeinem Leben

entſcheiden, anſtatt ernſt und beſtimmt das Orakel in ſeiner Bruſt zu fragen, und dem zu gehorchen.

Glücklich entſchieden über die Beſtimmung ſeines gelehrten Lebens, welche er nun mit Leidenſchaft umfaßte, wie eine Geliebte, der das Herz weihen zu dürfen, man unſchlüßig war und bange, bedurfte er für die jugendliche Glut ſeines Gemüths außer der Wiſſenſchaft nur noch einer Freundſchaft, einer Liebe, welche ſich mit jener als ein Ganzes umfaſſen ließen.

Die gewöhnliche Ausſicht des Jünglings auf die Ehe erweckte in ihm eine flüchtige Neigung für eine Jungfrau; und zu ſeinem Glück war ſein Vater der ehelichen Verbindung mit derſelben entgegen. Durch fremde Entſcheidung ſeiner geiſtigen Beſtim-

mung geweiht, ward er durch den Willen eines Andern dafür erhalten. Was ſollte ihm eine gewöhnliche Ehe, die nicht aus der Arbeit ſeines Geiſtes aufgeblüht war? deren Empfindungen und Vorſtellungen ſich nicht mit Wiſſenſchaft und Kunſt, mit der Geſchichte, mit der Schweizerhiſtorie inſonderheit, von ſelbſt zuſammenthaten? Wie ſelten iſt ein Weib, das im wiſſenſchaftlichen und künſtleriſchen Seyn des Mannes mit leben mag, und nicht der weiblichen Anmuth, nicht des Sinnes für die weiblichen Pflichten entbehrt!

In dieſer Seltenheit lag der weſentliche Grund, warum er der Liebe entſagte, und ſich von dem Frauenweſen nur fern berühren ließ. Als er in ſeinen letzten Lebensjahren eine Frau

kennen lernte, welche männlichen Geiſt mit der eigenthümlichen Grazie des Weibes verbindet, äußerte er mir mit Rührung: nie fand ich eine ſolche Frau; mit ihr kann man reden wie mit dem beſten Mann; ſolche Frauen fördern die Arbeiten unſers Geiſtes.

Der Liebe zum Weibe ließ ihn das Schickſal entbehren: er wollte ſich durch die Freundſchaft entſchädigen. Schon hatte er ſich zu Jünglingen hingezogen gefühlt, in deren altadelichen Namen er die Helden, ihre Väter ehrte. »Nun lernte er am neunten »Mai des Jahrs 1773 in der patriotiſchen Geſellſchaft, welche jährlich »aus einem großen Theil der Schweiz »in Schinznach unter Habsburg zuſammenkam, den Freiherrn Karl Victor »von Bonſtetten kennen, damals einen

» um ſieben Jahre älteren Jüngling,
» der mit einer ſehr lebhaften Einbil-
» dungskraft und einem unerſättlichen
» Durſt nach Wiſſenſchaft eine ausge-
» ſuchte Blüthe der ſchönſten Kenntniſſe
» und mit allen Vortheilen der äußer-
» lichen Bildung ein edles gefühlvolles
» Herz und eine außerordentliche Grazie
» der Sitten vereinigte. Da entſtand
» gleich dem Blitz der eine ſchnell durch-
» fahrende, alles umfaſſende Flamme
» urplötzlich entzündet, jene Freundſchaft
» von der ſtrengſten, reinſten Tugend,
» in allem andern denjenigen gleich, die
» im Alterthum die beſten und größten
» Dinge hervorgebracht haben; eine Ver-
» bindung, die, nachdem ſie über zwölf
» Jahre beiden das wahre Kleinod, der
» Geiſt ihres Lebens geweſen, als lange
» und große Entfernung in weitverſchie-

» denen Laufbahnen auch die moraliſche
» Berührung ſeltener machte, die fröh-
» lichſte Erinnerung des tadelfreieſten
» fruchbarſten und edelſten Verhältniſ-
» ſes zurückließ. «

Dieſen Freund konnte er in das Geſchäft ſeines Lebens, die Beſtimmung ſeines Geiſtes ſchließen; die Gefühle für ihn konnte er mit den Arbeiten, Gedanken, der Begeiſterung des Geſchichtſchreibers verweben.

Schon in ſeinem erſten Briefe bemerkt er mit Triumph, daß ſie beide Eidgenoſſen ſind. Er fühlt dunkel, daß Theilnahme und Kunde ſeines Freundes an und von der vaterländiſchen Hiſtorie, daß der Adel von deſſen Geſchlechte, welches in Berns Schickſalen glänzt, von großem Gewicht in ſeinem Gefühl für denſelben

ſind, und möchte ſich deſſen erwehren, weil er ſorgt, die Reinheit der Freundſchaft könne ſo leiden. Doch vergebens verſichert er dem Freunde, daß allein der Adel ſeiner Geſinnungen ihm ſein ganzes Herz gewonnen habe; denn er hat ſchon nicht widerſtehn können, ihn zu fragen, ob er ihm bisweilen den Saft der Helvetiſchen Chroniken, überſetzt in Deutſch, überſenden ſolle? ob ſie ihre Urtheile und Bemerkungen über die Schweizerverfaſſungen ſich einander mittheilen wollten?

Sein Wiſſen und das Gefühl der Freundſchaft verwuchſen in dem hochherzigen Jüngling täglich mehr in einander. Die Helden ſeines Vaterlandes, das Große aller Zeiten, und das Bild ſeines Freundes füllen ſeine Werkſtatt: er findet ſeine Welt in dem

Gefühl für dieſen, und bereichert ſeine Freundſchaft mit den Schätzen der ganzen Welt.

Mit Recht ſagt Er, daß ſeine Stelle der Schooß der Freundſchaft ſei, ein Buch in ſeiner Hand: daß er die Wiſſenſchaften nicht mit möglichſtem Erfolg cultiviren könne, als im Schooß der Freundſchaft.

Unermüdlich iſt ſein Beſtreben, den Freund in das hiſtoriſche Studium hinein zu ziehn, und um ihn recht nahe zu haben, möchte er ihn in der Forſchung über die Schweiz angeſiedelt ſehn. Die Schweizerhiſtorie hatte Er nun ſchon unter ſeiner eigenen Gewalt; aber die Geſetze ſoll jener nehmen, ſoll in den Capitularien und Stadtrechten die Principien ſuchen; und wenn Ihm nun einfällt, daß

jenem eben ſo wie ihm ſelbſt, die Labyrinthe der Civilgeſetzgebung zu niedrig und zu unedel ſcheinen könnten: ſo will er den Freund doch noch bei Helvetien feſthalten, und ermuntert ihn, Energie in die Helvetiſche Jugend zu gießen, und ihr den ewigen Feind in den Grundfehlern der Bundesrepublik zu enthüllen; oder das gemeine Beſte der Berner oder das Weſen einer jeden der Schweizeriſchen Kräfte in einer Abhandlung zu betrachten. Endlich giebt er ihn frei von Helvetien: doch hält er ihn feſt bei dem Liebſten, was er außerdem in Beſchreibung und Erforſchung der Hiſtorie kennet. Tacitus und Monteſquieu ſind ihm das Höchſte in Hiſtorie und Politik. Alle Bücher auſſer dieſen ſoll Bonſtetten ſchließen. Aus ihnen ſoll er die poli-

tiſchen

tiſchen Grundſätze ſammeln, und unterſuchen, wie jeder durch Zeit, und Verfaſſung, durch verſchiedenen eigenthümlichen Geiſt, und das verſchiedene Genie der Zeitgenoſſen, auf jeden Gedanken gerieth; beſonders wahrnehmen, warum ein Gegenſtand, eine Wendung von Ereigniſſen, die bei dem einen die Energie weckten, bei dem andern wenig Gefühl erregten. Wann er die Parallele zwiſchen beiden ſo vollendet habe, daß er ſie ihnen in Elyſium vorlegen könne, dann dürfe er ſich muthig an ihre Seite ſetzen.

Was indeß wäre alle Thätigkeit und Freude geweſen, welche Müller mit ſeinem Freunde durch und für die Hiſtorie übte und genoß, wenn ſie blos auf Erforſchung der Wahrheiten, auf Betrachtung und Bewunderung

ungemeiner Männer, auf Einsicht in die großen politischen Wendungen beschränkt geworden, wenn nicht beide Jünglinge die unaussprechlich tiefe Lust der historischen Composition genossen hätten?

Erschütternd ist es, wie Er zu ihr den Freund antreibet. Wenn Sie, schreibt er, Ihre Begriffe bestimmen, Ihre Schreibart vervollkommnen, sich die reizendste Beschäftigung, und Ihrem Geist die würdigste Richtung geben wollen: so müssen Sie componiren. Erwachen Sie, mein Freund, und lassen Sie uns mit einander den Pfad der Unsterblichkeit wandern.

Seine Natur schlug vor Entzücken in allen ihren Pulsen, sobald er sich die historische Composition dachte. Wenn ihn oberflächliche Arbeiten, wie bei

Vorleſungen unvermeidlich ſind, von ihr entfernt hatten, dann mußte er, nach ſeinem Ausdruck, gleichſam in ſich ſelber freſſen, und ihm war, wie dem Löwen, der Blut geſchmeckt hat.

Die hiſtoriſche Compoſition war die einzige Handlung ſeines Lebens, bei welcher Er ſchaffende Kraft ausübte, und darum war ſie ſeine höchſte Luſt und Thätigkeit. Zu durchforſchen die Quellen der vergangnen Welt; gleichſam auszugehn mit der ganzen Spürkraft des Geiſtes auf die Jagd des wirklich Geſchehnen; was man davon fand, ausmittelte, nach eigener Wahl, mit dem eigenen Gemüth und Urtheil, womit man es aufnahm, zuſammenzuſtellen, und die eigene ſichere Ahndung von dem Ganzen, welches vom Schickſal allen und jeglichen

Begebenheiten untergelegt ist, Andern entzückt und entzückend mitzutheilen: das ist kein Geringes; und bis dahin genoß Er die Lust der historischen Composition. Wäre er derselben noch mehr mächtig geworden, vielleicht hätte er weniger überströmend von ihrer Freude geredet.

Noch eines war, warum er sein wissenschaftliches Leben, und seine Freundschaft mit Einem und demselben Hauch beseelte. Das Alterthum betrachtete, die Alten las er mit jenem genialen Gemüth, welches zu derselben eigenem unversiegbaren Charakter gehört. Unter ihnen sah er die Ideale von Männerfreundschaft mit ihren gepriesenen Wirkungen und oft rührenden, Bewunderung erregenden, Schicksalen. Es hätte seinem Stu-

dium, es hätte dem Gelehrten in ihm wehe gethan, wenn er nichts von solchen Idealen in seine Gegenwart hätte bringen können. Sein Freund soll ihm werden, was der geliebte Griechenjüngling dem Geliebten in Leben und Tod war.

» Es ist gewiß, schreibt er, daß ich » Dich allein liebe; mit Deiner Zärt» lichkeit überwindest du meine Leiden» schaften, durch deine Freundschaft » wird jedes Opfer mir süß; so oft » ich das Genie entzünden, oder die » Seele erhöhen, oder die Leidenschaft » mäßigen, oder eine Maasregel erwä» gen will, sind meine Gedanken auf » Bonstetten gerichtet. Mit Euch » will ich durch das Leben und auf » die Nachwelt wandern; kosten Nek» tar und Wollust, statt Finsterniß,

» Gram, Unglück; einen unerſchöpfli-
» chen ewigen Schatz, ſtatt Einſam-
» keit und Verzweiflung; Tugend,
» Geiſt und Ruhm, ſtatt Schwäche,
» Vorurtheil und Mäßigkeit. «

Zu dieſer Überzeugung, daß Er in ſeinem Freunde den Sporn zu allem Guten und Großen habe, geſellt ſich die liebenswürdige Verzweiflung, daß er denſelben je genug werde lieben können, ihn, dem er das Leben ſchuldig ſei, da er vorher nur das Daſeyn beſeſſen habe. » Nun erfüllſt Du mein
» Herz, welches mich ſonſt in Thor-
» heiten leiten würde. «

Auch darin wurde dieſe Freundſchaft dem Gefühl der Alten gleich, daß beide ihre gegenſeitigen Schwächen und Fehler ſcharf beobachteten und freimüthig tadelten, und an dem

Freunde durchaus keine Flecken dulden wollten, auf deſſen Vollkommenheit eiferſüchtig.

In ſeiner ruhigern Haltung und mäßigern Natur ſetzt ſich Bonſtetten inſonderheit dem Vorwurf aus, daß er nicht feurig genug die Liebe erwiedre, und das Geſchäft der Ausbildung und der Studien nicht vorſchreitend und energiſch genug treibe. Die zärtlichſten Vorwürfe über ſein langes Schweigen, ſeinen geringen Eifer zu Planen des Zuſammenlebens, kehren häufig wieder: dann tadelt Müller von Zeit zu Zeit ſein Umherflattern von einer Art menſchlicher Kentniſſe zur andern, ſein Schmetterlingsleben in den Wiſſenſchaften, und daß er ſein Genie nicht verſuche, ſelbſt etwas zu ſchaffen. Hat Er es dahin gebracht, daß ſich der-

ſelbe an eine Compoſition wagt, und ſie ihm mittheilt: dann bekennt er freimüthig wie ſein Freund vortreflich ſchreiben werde, wenn die Vorfahren demſelben nichts hinterlaſſen hätten, und Ausbürger geweſen wären; oder Er tadelt den unnützen Sand der Beiwörter, wodurch ſich deſſen Rede ſchleppt, oder den traurigen Nachdruck, welchen ſeine Deutſche Sprache hat.

Wir beſitzen nicht die Blätter dieſer Freundſchaft von Bonſtettens Hand. Er ſcheint den Tadel ruhiger aufgenommen zu haben, als Müller, der ihn mit zu großer Weichheit und Reizbarkeit vernahm, und darin keine antike Rüſtigkeit bewies. Den Vorwurf der Wandelbarkeit, den ihm Bonſtetten gemacht hatte, lehnt Er ab mit herber Klage, ob er jemals geſehn, daß

ihn ein Vorwurf gebeſſert habe, oder wahrgenommen, daß ihm in der Welt etwas trauriger ſeyn könne, als wenn ſelbſt ſein Freund ſeine Studien mißbillige, und ihn muthlos mache? Zwanzig Jahre ſtudire er nun mit gleichem Eifer in guter Ordnung die gleiche Wiſſenſchaft; mit gleichem Eifer ſammle er nun ſeit acht Jahren aus ganzen Actenſtößen, und verfaſſe ſein Werk mit immer gleicher Begierde nach Vollkommenheit, wiewol er es bisweilen umgeſchmolzen habe. Der Mangel an Weltkentniß, welcher Jünglingen ſehr natürlich wäre, und der Mangel an Geld, welcher ihm ſehr beſchwerlich fiele, hätte ihm nicht geſtattet, ein einförmiges Leben zu führen.

Wenn im Alterthum ſich zwei Jünglinge als Freunde an einander

ketteten: so lebten und strebten sie im öffentlichen Leben, und für das Vaterland fast stündlich zusammen; und wenn sie sich wegen ihrer Schwächen und Fehler einander sorgfältig bewachten und mit freimüthiger Strenge warnten: so bewahrten sie sich dadurch gewöhnlich vor Fehltritten, welche das öffentliche Auge sogleich bemerkte und rügte, die für Andre und sie selbst unmittelbar von bedeutenden Folgen seyn konnten. Welchen Gewinn die Hütung, die Warnung des Freundes brachte, ergab sich gewöhnlich sofort, und alle Empfindlichkeit ward durch Dankgefühl schnell verschlungen, so wie überhaupt die praktische Thätigkeit, der kommende Augenblick, wo man des Freundes wieder bedurfte, oder ihn eben so zärtlich und in solcher

feurigen Bewunderung des Genoſſen ſah, als kaum in ernſter Rüge wider denſelben, keine übelnehmende Grübelein geſtatteten, die der Tod aller Freundſchaft genannt zu werden verdienen.

Wenn dagegen ein Jüngling unſrer Zeiten, deſſen Phantaſie von der Freundſchaft der Alten entzündet iſt, deſſen Herz eines ähnlichen Gefühls bedarf, das Bild ſolcher Freundſchaft in ſeiner gelehrten Zelle hegt und pflegt, größtentheils entfernt vom Freunde: wie ſoll er, wenn auch wol zu eigenem Freimuth, ſich aber zur männlichen Ertragung und Benutzung des ernſten Tadels auf des Freundes Lippen ſtählen?

Die Ausbildung des Innern weicht in den Individuen der neueren Zeit ſo ſehr von einander ab, daß ſie ſelbſt

nach langer vertrauter Bekanntſchaft ſich einander ſchwer verſtehn; und hat ſich einer gar einem beſtimmten Studium ganz ergeben, ſo glaubt er, und gewöhnlich mit Recht, den Freund nicht einmal tüchtig, über ſein Walten und ſeinen Plan in dieſer Hauptbeſtimmung ſeines Lebens ein Urtheil zu fällen, und empfindet deſſen Rüge darüber um ſo leichter übel.

Müller hatte dies Alles wohl gefühlt, und ſtrebt daher unaufhörlich, auch in gleiche praktiſche Thätigkeit mit dem Freunde zu kommen, und träumt gern davon, wenn dieſer als Seckelmeiſter, und Er als Burgemeiſter zu der Tagſatzung ſich dereinſt ſammeln. Aber ſelbſt die praktiſche Laufbahn iſt in neueren Zeiten größtentheils der Art, daß Männerfreundſchaften in

ihr nicht gedeihen, wie im Alterthum. Wenn zwei hochherzige Jünglinge, deren Seelen befreundet ſind, ſelbſt auf der Laufbahn unſrer Krieger durch alle mögliche Fügungen begünſtigt würden, ihren Freundſchaftsbund zu ihrer Vervollkommung für das Leben anzuwenden: würden ſie nicht als iſolirte Erſcheinung daſtehn? wären ſie von ähnlichen Bündniſſen vor dem öffentlichen Auge wie im Alterthum rings umgeben, gleich wie dort ſchöne Statuen in herrlicher Gruppe ſtanden, und gegenſeitig ihre Vollkommenheiten hoben?

Sehr viel von Traum war deshalb in Müllers Freundſchaft mit Bonſtetten, und jener wollte in dieſem Traum ſo wenig, wie in ſeinen Studien geſtört ſeyn. Schreibe mir, bittet er; du einiger Troſt, Du, die

Stütze und Luſt meines Lebens. Aber auch einmal ohne Vorwürfe, ſei einmal zufrieden mit mir, damit ich mit mir ſelber minder unzufrieden ſei.

III.

Müller ſelbſt ſagt; meine Freundſchaft hat in Wahrheit viele Symptome der Liebe, aber ſie iſt mein höchſtes Glück.

Die Liebe ſcheint im Mann nichts anders zu ſeyn, als eine Freundſchaft, welche von einem gewiſſen Duft und Farbenreiz überſtrömt iſt, die von der eigenthümlichen Anmuth weiblicher Natur ausgehn, mag ſich dieſe in der Art des Gefühls und der Gedanken, oder in gewiſſen Eigenheiten der äuſſern Bildung, oder in Beiden zugleich offenbahren. Immer aber ſcheint ihr die Freundſchaft, oder die ſympathetiſche Offenbahrung des ganzen Weſens gegen einander, zum Grunde liegen zu müſſen, wogegen der nackte Geſchlechts-

trieb oder Beziehungen die nicht aus dem Innern beider Perſonen Nothwendigkeit haben, nur Begierde und Verhältniſſe natürlicher und bürgerlicher Nothdurft, der Gewohnheit und Bequemlichkeit, hervorbringen und ſtiften.

Ein gewiſſer Grad von Gleichheit der Natur und der Cultur, läßt ſich bei der Freundſchaft und Liebe nicht entbehren.

Wie ſoll nun der Jüngling, der die Göttlichkeit der Wiſſenſchaft und Kunſt in ſeinen Buſen aufnimmt, und mit ſeinen Vorſtellungen nach dem Univerſum ringt, ſich zur Liebe an die Frauen wenden? Will ihn das Schickſal auch dereinſt ſo beglücken, daß es ihm ein weibliches Weſen zuführt, das in ſeine Natur und Cultur mit

unaus-

unausſprechlicher Liebe eingreifen kann: wie ſoll er dies ſeltene Glück ſchon in den frühern Jünglingsjahren finden? Selbſt die vorzüglichſten jungen weiblichen Geſchöpfe, haben ſich ſelten ſo weit entwickelt, daß er ihre wahrhaftige Empfänglichkeit für ſeine Liebe mit Zuverläßigkeit wahrnehmen könnte; und wie ſelten wäre dann wiederum die Gelegenheit zu ſolcher Entdeckung; denn je vorzüglicher die Jungfrau, deſto emſiger muß ſie im Gehege bürgerlicher Ehre bewahrt werden, und die erſte Berührung des fremden Mannes, welche ihre Blume empfindet, ſoll dieſe für die Ehe brechen. So wollen es Unſchuld und Tugend und makelloſe Ehre der Frauen in unſern bürgerlichen Verhältniſſen.

Für die Ehe? Wie ſoll der Jüng-

ling der Wiſſenſchaft und Kunſt, den ein wunderbares Glück an eine ſolche Blume ſeiner Liebe ſtellt, auch noch in der glücklichen äuſſern Lage ſeyn, daß er ohne Sorge ſich zum Aufwand der Ehe verpflichten könne? und gar in ſolcher Art, daß wieder ſein Studium durch jene Verpflichtung nicht leide?

Da geſchieht ſehr häufig, daß der geniale Jüngling eine Freundſchaft zu einem andern Jüngling faßt, welche den Duft der Liebe gewinnt, und zu einer Leidenſchaft wird. Sie kann um ſo leichter ſchuldlos bleiben, wenn der Jüngling und Freund, welcher nicht der Liebende, ſondern der Geliebte iſt, an Jahren, Haltung überwiegt; oder wol ſchon mit einer Frau in Liebe und Ehe lebt. Alles dies ſicherte die Schuldloſigkeit in Müllers Jugend-

freundſchaft, trotz der Symptome der Liebe, welche er ſelbſt daran gewahr wird.

Er gedenkt ihrer, nachdem er bei Nacht wieder aufgeſtanden, um in einem empfangenen Schreiben des Geliebten noch einmal einen Ausdruck der Zärtlichkeit zu leſen. Seit er dieſen Brief hat, blüht er wieder hervor. Er verſinkt in die tiefſte Traurigkeit und Wehmuth, wenn er bei einem längern Schweigen des Freundes ſich die Möglichkeit denkt, ihn nach und nach zu verliehren: daß ein erwarteter Brief deſſelben ausgeblieben, iſt für ihn Schreckensnachricht. Ruhm und Vergnügen, ſelbſt die Ausbreitung ſeiner Kenntniſſe, das Leben heißt er ein Nichts gegen dieſe Freundſchaft. Die Lieblichkeit orientaliſcher

Bilder wendet er auf, um auszudrücken, wie ſüß ihm der Geliebte ſei.

Beim Erwachen des Frühlings, in dieſer holden Zeit, wo der Jüngling heißer die Geliebte, und die Jungfrau gerührter den Jüngling liebet, löſet ſich Seine Freundſchaft ganz auf in Zärtlichkeit und Leidenſchaft. Es bedürfte nur der poetiſchen Form, und ſeine Worte zu dem Freunde würden an Luſt und Wehmuth den weichſten Elegieen gleichen, die je von der Liebe ausgehaucht wurden. »Der ganze »Frühling, ſchreibt er aus Boiſſiere im »Mai 1779, lacht und athmet aus »allem, das Gras iſt hoch und ſchön »und ſtolz und ſcheint lebendig, die Lor»chenroſen duften an den Zäunen, und »alle Spaziergänge zwiſchen den »hohen Spalieren ſind Paradieſe, vom

» ſanften Jasmin wandelt man zur ſtär-
» kern Geldernroſe, und alle Nelken
» in ihrer orientaliſchen Pracht pran-
» gen am Rand unſrer Terraſſen. Wie
» ſchön daß alle Fenſter offen ſind, und
» alles lichte iſt bis an den ſpäten
» Abend. Alle Menſchen in allen
» ihren Kräften friſch, und wer nicht
» lacht und munter iſt, iſt eben ſowol
» eine Lehre als der andere eine Erqui-
» ckung. Komm, Freund, Geliebter,
» ich kann mich nicht enthalten, mich
» bei Dir zu ſetzen an den Fuß Deiner
» Alpen; verſenkt in hohe Blumen.
» Da Du mir nicht ſchreibſt, ich weiß
» nicht warum, habe ich unternommen,
» täglich ſechs Deiner alten Briefe
» von Anfang an zu leſen, denn im
» Glück bedarf ich Deiner ſowol als
» in andern Zeiten, und wenn ich unſe-

» rer Freundſchaft von dem hölzernen
» Saal an durch Italien und manche
» Reiſe und manche weiſe Freude und
» vergeblichen Verdruß folge, und im-
» mer Dich, Dein göttliches Herz,
» Deine tugendhafte und unveränderte
» Liebe finde, vergeſſe ich darüber,
» daß Du mich nun vergiſſeſt. Es iſt
» kein Tag im Leben, da ich meines
» Freundes nicht bedürfte, keine kleine
» Handlung, noch Freude, noch Trau-
» rigkeit, deren ich ihn nicht gern theil-
» haftig machte, und die ich nicht gern
» von ihm wiſſen und mit ihm theilen
» möchte. Gedenke! nun vier Wo-
» chen! wäre ich einſamer, wenn das
» Weltmeer uns trennte, und wie lange
» gedenken wir zu leben, um dieſe Ver-
» ſchwendung zu geſtatten. Weiß ich
» denn, was Du thuſt, wie Du lebſt,

» ob Du geſund biſt, was Dich freut,
» was Du gerne ändern möchteſt,
» Plane, Empfindungen, die Du haſt.
» Mein Lieber, die Natur iſt in vollem
» Leben, und warum lebe allein ich
» nur halb!»

Wenn man ſo in zärtliche Luſt und Klage Müllers Freundſchaft vom Frühling aufgelöſet ſieht: ſo thut man mit einiger Beklommenheit die Frage, wohin der Jüngling aus dieſer Periode des Herzens ſich mit ſeinem Gefühl wenden werde?

Glücklich vor allen Männern ſind diejenigen, bei welchen ſolche frühe Liebe zum Jüngling, nur eine Ahndung geweſen von der Seeligkeit, mit welcher ſie ſpäterhin eine Frau umfaſſen werden, deren Geiſt und Herz und Anmuth ihnen den Gehalt der Männer-

freundſchaft und den Zauber der Frauennatur mittheilt, ſie vom Mann zum ganzen Menſchen erzieht, und ihr Daſeyn in Harmonie ſetzt mit dem ganzen Zweck, der vollen Schöpfungskraft der Natur. Tauſend Geheimniſſe derſelben, die der Mann ohne Weib nie ahndet, entſchleiert ihm der zarte Frauentakt; das Reich der Wiſſenſchaft und Kunſt wird ihm durch denſelben erweitert, und alles Wiſſen wird ihm wieder friſcher, duftiger; das Einſeitige, Todte, was ſo ſchleichend furchtbar ſich leicht in das angeſtrengte Studium miſcht, wird durch Leben und Raſchheit verſcheucht. Eine ſolche Vermählung des weiblichen Genius mit dem männlichen iſt die Ehe in der Idee: an ihren geiſtigen und phyſiſchen Kindern wird die ganze

Menſchheit geſehn, wenn nicht die Zeit mit ihren Umſtänden böſe Tücke an ihnen ausübt.

Weniger glücklich ſind die genialen Jünglinge, welche den Funken der Liebe, womit ſie die Männerfreundſchaft entzündeten, ſpäterhin ganz an die Wiſſenſchaft und Kunſt opfern; denn ihnen fehlt das Element, wodurch ihre Wiſſenſchaft und Kunſt zu einem Ganzen mit dem übrigen Leben werden: in Befriedigung des Naturtriebes, in redlicher Neigung für die eheliche Gewohnheit, und in allen den löblichen Eigenſchaften, die mit Achtung der bürgerlichen Sitte verbunden zu ſeyn pflegen, iſt dies Element nicht zu finden.

Geringer noch ſcheint denen das Loos gefallen, die im Gefühl der Lee-

re, welche die erloſchne Liebe für den befreundeten Jüngling hinterlaſſen hat; und in keinem erwählten Weibe Erſatz findend; durch die Mannigfaltigkeit der Frauen, für Herz, Verſtand, Einbildungskraft und ſinnliche Luſt hinlängliche Genugthuung ſuchen. Sie treiben ein Spiel mit der Liebe, und machen den Umgang mit dem ſchönen Geſchlecht zu einer Art von Studien. Es ſcheint aber ſehr gefährlich, ſich dieſer Studien zu befleißigen, wenn man ſich nicht eines gediegenen reinen Verhältniſſes der Liebe im Hinterhalte bewußt iſt; denn das bloße Spiel mit einer Empfindung, auf welches die Natur die Möglichkeit des menſchlichen Weſens, alles Große und Heilige gründete, verführt bald zu Flatterhaftigkeit, Leichtſinn und Flach-

heit in allem Thun und Treiben. Hat indeſſen der Mann ſein inneres und äußeres Schickſal an jenem Anker vollendeter Liebe befeſtigt: ſo ſcheint es zur Bereicherung ſeiner Anſichten und zu der ihm nothwendigen Erforſchung der andern Hälfte der Menſchheit zu gehören, daß er ſich bisweilen mit ſeinem Nachen in das ferne Wellenſpiel, in die holden Abentheuer, die Scherze der Liebe hinaus wage. Verliehrt er ſich nicht in ihnen; ſo hat auch ſeine weſentliche Liebe nichts verlohren. Einer Frau dagegen, die zur wahrhaftigen Liebe gelangt iſt, müſſen ſolche Studien unterſagt ſeyn, die auch keinen Reiz für ſie haben können; denn ſie verliehrt durch dieſelben nothwendig von ihrem Weſen und ihrer Liebe, und iſt glücklich, wenn ſie noch

mit dem Namen einer Kokette davon kommt.

Welche ſich von der Jugendfreundſchaft und Liebe für den Jüngling nicht zu den Frauen wandten, denen bleibt in ihrem ganzen Leben ein Hinneigen zu Jünglingen und Männern, das immer rege ſich der Zärtlichkeit nicht entäußern kann. Es mag viel Genuß daher entſtehn, wenn der Mann in den tauſendfältigen Berührungen, worin er durch das Leben, das Geſchäft, den freien Verkehr, mit dem männlichen Geſchlechte kommt, einer fortwährenden zärtlichen Bewegung theilhaftig wird, und gewiſſermaßen des Reizes der Liebe; aber dies hindert auch unausbleiblich, den Mann zu nehmen, wie er genommen ſeyn will und ſoll, das Urtheil unbenebelt

zu erhalten, auf das Geſchäft den ernſten, entſcheidenden Willen zu drücken.

Hier ſtehn wir an Müllers Beiſpiel. Jenes Hinneigen zu ſeinem eigenen Geſchlecht ward ein Hauptzug in ſeiner Empfindungsweiſe, welcher durch ſein reiches Gemüth und ſein urſprüngliches Wohlwollen, eine überwiegende Macht auf ſein Leben an ſich geriſſen. Was unſtätes, ſich ſelbſt nicht getreues, kam ſo in ſeine Tage: man ſah ihn bisweilen Eindrücken und Verbindungen hingegeben, die ſehr befremdeten. Seine Rede war männlich ſtark, und ſeine Denkart, ſeine Maxime hatte etwas Großes, und von männlichem Muth zeugten ſeine Anſtrengung und Beharrlichkeit in Erforſchung und Beſchreibung der vaterländiſchen Hiſtorie. Dennoch

mußte man ſich geſtehn, daß Er kein Mann ſei.

Als einem berühmten Deutſchen Gelehrten war ihm ſolches Hinneigen zu ſeinem eigenen Geſchlecht beſonders verführeriſch. Jene Cohorten von Jünglingen, deren ununterbrochene Reihn ſich in die Autorenwelt, oder wenigſtens an ſie drängen, wollen gern vom Panier eines berühmten Autors beſchützt ſeyn; oder fühlen, nach alter, wiewol in neuen Zeiten oft revolutionär beſtürmter Sitte der Deutſchen Jugend, unabhängig von allen Rückſichten der Klugheit, eine reine Begeiſterung, eine Verehrung für ausgezeichnete Autoren der vaterländiſchen Sprache, welche ihnen offen darzulegen, ſie innerlich gedrungen ſind. Solche Jünglinge mit zu großer

Wärme aufzunehmen; mitunter in ihrem Beſtreben, ihrem guten Willen ein Talent zu ſeyn, was nicht da war; das wirkliche Talent übertrieben zu loben: konnte Müller ſich nicht zurückhalten. Sein Gemüth war an ſich zum Überſtrömen geneigt; jede Achtung, jedes Lob, die ihm gebracht wurden, beſtachen ſeine Gutmüthigkeit, daß er den Darbringer ſelbſt der Achtung, des Lobes werth hielt: er hatte überhaupt kein Urtheil und kein Geſchick zum ſtrengen Richter; und nun waren es junge Männer, die von ihm gewürdigt ſeyn wollten, auf ſein Lob, ſein Vertrauen Anſpruch machten. Da übte er, wenn ſo zu ſagen erlaubt iſt, eine Art von Galanterie aus, und ward dadurch ſelbſt liebenswürdig. Aber auf ſolche Weiſe ge-

ziemt dies ſich nicht; und er hat durch ſeine Weichheit in der Kritik, die ſo entſtand, unglaublich geſchadet. Was er beurtheilte, hat er überſchätzt, wenn er es nicht haßte, oder es nicht über ſeiner Faſſungskraft war. Werden ſeine Verbindungen mit jungen Gelehrten durch Herausgabe ſeiner Briefe, und anderweitig, nach ihrem ganzen Umfange bekannt, ſieht man ſeine Recenſionen zuſammengedruckt: dann wird man erſtaunen, wo und wie er lobte; und vielleicht wird es ein Gegengift werden, wenn die Herrn wahrnehmen, mit wie vielen, und zum Theil mit welchen, ſie die Begünſtigten und Geprieſenen waren.

So wenig indeß ganz zu loben, oder ſonderlich zu beneiden iſt, wie Er aus der Männerfreundſchaft und Liebe

der

der Jugend die Stimmung in spätere Verhältnisse des Herzens brachte: hat doch schwerlich auf seinem Hinneigen zu dem männlichen Geschlecht eine Schuld geruht, und es ist wahrscheinlich niemals zum Laster geworden. Der Naturtrieb, einmal weggewendet von den Frauen, mag durch seine Bedürfnisse ein solches Laster leicht herbeiführen, und ein Mann, dessen Höchstes die Alten sind, unter welchen es nicht geächtet war, mag vielleicht noch mehr widerstehn müssen, als Andre, um demselben nicht zu fröhnen: aber ich habe nie in den vertrauten Geständnissen, den Handlungen meines Freundes eine Spur finden können, daß ihn jenes Laster habe in den Abgrund zerren wollen. Die meisten Menschen verkannten, wie viel Natur

und Unschuld in diesem reichen Gemüth war, und wie wenig Erkenntniß Andrer bei so vielem Geiste, daß sie nur zu geneigt waren, seine Schwächen und selbst manche seiner Tugenden für Laster zu nehmen, für arglistige Verstellung. Da sie sein Hinneigen zum männlichen, seine Entfernung vom weiblichen Geschlecht sahn, war bei ihnen ausgemacht, daß Er in ein Laster versunken sei, welches die Zeiten des Christenthums in den Bann mit Abscheu gethan haben. Er selbst zeigte in seiner Schweizerhistorie einen fast neugierigen Drang, an sonst ausgezeichneten Männern zu bemerken, daß man sie solcher Entartung beschuldigt habe; doch nie sie entschuldigend. So geschah, daß schändende Gerüchte seinen Ruf drück-

ten; aber ich habe auch nicht ein einziges vernommen, welches mit einigem Gewicht wider ihn gezeugt hätte, und in den letzten Monaten ſeines Lebens in Berlin, wo die falſchen, ungehirnten Patrioten, die ihren eigennützigen Sinn mit wütiger Vaterlandsliebe beſchönigen wollten, ſich grimmig freuten, an ihm ein Opfer zu finden, iſt auch nicht eine einzige Thatſache aufgeſtellt, wodurch der hier gemeinten Anklage ein Zeugniß erwachſen wäre. Dagegen weiß ich, daß bei einer Gelegenheit und gegen einen Mann, wo und gegen welchen es Müller unter ſich gefühlt hätte, nicht offen zu ſeyn, er den Grund jener ſchändenden Gerüchte durchaus geleugnet hat.

Hätte Er dies nicht vermocht mit

einem freien und redlichen Muth: so würde ich ihn mit unaussprechlicher Traurigkeit betrachtet haben; denn was ist beklagenswerther, als eine Leidenschaft, ein Laster, welche die Wurzel der Menschheit zerfressen, und an die Umkehrung der Natur jene Kraft vergeuden, durch welche allein Fortpflanzung und Entwicklung des Menschengeschlechts möglich werden. Im Alterthum, welches roher als wir, weil das moralische Wesen in ihm wenig galt, und die Sitte Gewalt an der Sittlichkeit ausübte, ward durch öffentliche Meinung, das ganze gesellschaftliche Verhältniß der Männer und Frauen, durch das viele Heilsame und Schöne, welches die Unnatur üppig bedeckte, dem Laster der Männerliebe der verderbliche Stachel ge-

ſtumpft, wenn gleich nicht genommen: ſo viel Zweck und Reinheit der Natur bei den Alten in Anſehn waren, durften dort Vaterland und die Leidenſchaft für die Schönheit, ſelbſt den natürlichen Urbeſtimmungen Abbruch thun. Das Alles iſt bei uns ganz anders. Geächtet von den Geſetzen unter Androhung der ſchwerſten Strafen, in die Unmöglichkeit verſetzt, irgend etwas Gutes hervorzubringen, ſo verachtet und verdammt, daß es ſelten die Schönheit annagen kann, ſondern ſich an dem gemeinen, verworfnen Fleiſch vergnügen muß, ſchleicht jenes Laſter bei uns ſcheu umher mit ſeiner unfruchtbaren Hitze, in engen, abgelegenen Gaſſen, düſtern Schlupfwinkeln, und wo in hellerer Umgebung, doch unter dem Geſindel der bürgerlichen Geſell-

ſchaft. Seinen Dienern nimmt es den Muth, frei aufzutreten in Wort und That, denn ſie fürchten jeden Augenblick, daß ihre geheimen Verbrechen verrathen und ihnen vorgeworfen werden; ihrer Einbildungskraft raubt es die Fruchtbarkeit, und ihrem Geiſt die produktive Macht; denn dieſe weicht von denen, welche gewohnt ſind, ſie ſchimpflich wegzugeben. Zuletzt kommen ſie dahin, auf ihre eigene Freundſchaft und Liebe keinen Werth zu legen, und verſchleudern ſie, weil ſie fürchten müſſen, daß der Würdige und Reine ſorge, mit dieſer Gabe das Verbrechen zu empfangen. Unerſättlich dürſten ſie dagegen nach dem Beifall der Großen, Ehrenbezeigungen von ihnen und der Menge: ſie möchten Hülfe gegen die beleidig-

ten Geſetze und die beleidigte innere Würde, durch Eitelkeit und Ruhmſucht ſammeln.

Wenden wir uns von dieſen wieder zu dem Standpunkt in der Männerfreundſchaft, auf welchem wir Müller ſahn: ſo bleibt es nicht nur ein wehmüthiges Gefühl, daß der Treffliche ohne das Bild einer Geliebten, ohne die Erinnerung holder Frauenliebe zu den Schatten hinabſtieg; ſondern man bedauert in ihm auch den Hiſtoriker, der die Wiſſenſchaft, welche die Seele ſeines Lebens war, von einer Hauptſeite nicht gekannt haben wird. Die Art, die unerſchöpflichen Mittel, wie das weibliche Geſchlecht durch der Männer Herz in die Weltgeſchichte eingreifft, bleiben dem ein Räthſel, wer von der Frauenliebe nicht den

Schlüssel zu diesen Geheimnissen erhielt. Er wird von der Liebe, der Wollust, der Intrigue, der Rachsucht der Weiber in der Geschichte sprechen. Doch sind dies allgemeine Worte, welche er der Überlieferung nachspricht. Wer nie den Krieg sah, seine verschiedene Waffe, seine Bewegungen, die mehr thun als Tapferkeit und Kriegerzahl, die Blitze der Ideen in der Schlacht, von welchen das mörderische Kanonenfeuer, und der fleißig und klug ausgearbeitete Plan übermeistert werden, kann durch Bericht, Kenntnisse, Einbildungskraft, wahr, und genau den Krieg beschreiben; wer in ländlicher Hütte die politische Historie trieb, und nur in ihren Annalen, nicht in der Nähe einer großen Staatsarbeit, die Wege der Politik beobachtete,

kann ſie belehrend und richtig entwickeln; der geniale und wiſſenſchaftlich gebildete Mann vermag ſich in die Geſinnung, die Vorſtellungen ferner Zeiten zu verſetzen, in ſolche Männernaturen, die ganz verſchiedenartig von der ſeinen ſich ihm in der Combination aufthun, deren die eigene männliche Natur ihn fähig macht: aber vor dem Hiſtoriker, dem die Frauenliebe entſtand, fällt die Hälfte der Menſchheit und der menſchlichen Geſchichte wie ein Traumgeſicht hinweg; in ſeiner eigenen Natur fehlt ihm der Schlüſſel zur Entzifferung der Berichte und Sagen darüber; und keine Gewalt, keine Gottheit kann dem Mann den Schlüſſel geben, als einzig die Liebe der Frauen, die er liebt.

werde. Noch weniger darf man Ihn veränderlich ſchelten, wenn er bald hier, bald dort leben, als Hofmeiſter durch die Welt reiſen, irgendwo Bibliothekar ſeyn, oder in die praktiſche Laufbahn des Staatsmannes treten, oder unter dem großen Friedrich von Preußen Dienſte ſuchen will. Das frühe Amt, welches ihm die Vaterſtadt gegeben, war ihm nicht genügend, und ſo hatte er noch keine bleibende Stäte: er mußte nach vielen Seiten die Augen und den Wunſch richten, um irgend ein Ziel zu erreichen.

Und dennoch wird man wieder geneigt, durch dieſe Wahrnehmungen den Vorwurf der Wandelbarkeit, welchen ihm ſeine vertrauteſten Freunde machten, beſtätigt zu ſehn, ſobald es ſich ergiebt, daß er in dem ganzen

nachfolgenden Leben ſeine Verhältniſſe vielfach und leicht wechſelt.

In Berlin ſuchte er Anſtellung, ſehr begünſtigt von dem Thronfolger Friedrich Wilhelm, und den großen König in ſeiner liebenswürdigſten Majeſtät erblickend; und gleichwol giebt er bald ſeinen Plan auf, weil Neid und Liſt, die allenthalben zu Hauſe ſind, ihm entgegen wirken. Plötzlich will er ſich wieder nach Genf verſetzen, deſſen Unruhen ihn reizen, zu ſeinen Freunden zurückzukehren. Weil er hört, daß die dort ſiegende Parthei eine Schrift von ihm, über die ſtreitige Sache, nicht wohl anſehe, läßt er unterweges jenen Gedanken fahren, und begnügt ſich mit einer winzigen Anſtellung zu Kaſſel. Allein wiewol der gutwillige Landgraf ihn begün-

ſtigt, der geiſt- und charaktervolle, und kenntnißreiche Staatsminiſter und Feldherr Freiherr von Schlieffen, groß in der Hiſtorie des Mittelalters, gern durch das Griechiſche und Römiſche Alterthum wandernd, ihn zu ſeinem vertrauten Umgang wählt; wiewol die Heſſiſchen Offiziers ihn durch ihre Aufmerkſamkeit in ſeinen Vorleſungen begeiſtern, tapfere Männer, wie Er ſagt, bei welchen am meiſten gerader Sinn des Wahren und Edlen wohnt: weilt er doch kaum zwei Jahre in Heſſen, und folgt dem Drange ſeines Herzens nach dem Vaterlande. Zu Valeires, auf dem Landgute ſeines Freundes Bonſtetten beginnt er in der ſtrengſten Einſamkeit die Umarbeitung ſeiner Schweizerhiſtorie. In Bern, vor den Edelſten, lieſt er die Geſchichte

der alten Welt, mit Anwendung auf unſere Zeit. Die Begeiſterung der Zuhörer giebt ihm das größte Vergnügen ſeines Lebens; die Freundſchaft feſſelt ihn an dieſe Stadt; vorbereitet, und unverkennbar leicht und gewiß bald günſtig entſchieden, ſoll ein Entſchluß der vornehmſten Geſchlechter, ohne ſein Zuthun, bewirken, daß er mit Wohlbehagen ganz ſeine Beſtimmung zum Geſchichtſchreiber der Schweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft erfüllen könne. Ehrenvoller, glücklicher, harmoniſcher mit allen Wünſchen ſeines innern und äuſſern Seyns, konnte keine Lage in der ganzen Welt für ihn werden. Dennoch unterhandelt er wegen eines Bibliothekariats in Mainz, und glaubt zu Anfang derſelben Stunde, bei deren Ende er

befriedigende Nachrichten über jenen gereiften Entschluß der Berner bekommt, dem Kurfürsten sein Jawort geben zu müssen. Hier ist die Neigung zur Wandelbarkeit unverkennbar. Er selbst sagt in seiner Biographie bei dieser Gelegenheit: »Der Mensch, des »Schicksals Ball, weiß selten, was »er wünschen soll.« Allein hier war Er nicht des Schiksals Ball, sondern seiner eigenen veränderlichen Gemüthsart.

Mit Ruhm nennt Deutschland den Kurfürsten Friedrich Karl Joseph von Mainz, welcher als Reichskanzlar die einzige Politik hegte, die dem Deutschen Staatskörper angemessen und heilsam. Er war voll Ehrfurcht für das Recht der Urkunden, zu denen der Historiker eine Art von religiöser

Liebe

Liebe gewinnt, Müller vor allen gewann. Dieſer fand ſeine Verehrung der Alten bei dem Kurfürſten, der ſein hohes unbeugbares Gemüth durch ſie mit befeſtigt hatte. Nicht ohne Bewegung pflegte er zu erzählen, daß er, nach längerer Entfernung zum erſtenmal den vom Sturm verfolgten fürſtlichen Greiſen wiederſchauend, ihn, den Tacitus in der Hand, in dem großen Saal zu Aſchaffenburg gefunden. Mit väterlicher Freundlichkeit ward er ſtets von demſelben behandelt. Seine praktiſchen Geſchäfte hingen mit Politik und Hiſtorie zuſammen: ſie veranlaßten ihn zu Ausarbeitung ſeines Buchs über den Fürſtenbund, zu der Schriftſtellerei, welche er ſo ſehr liebte, die nämlich unmittelbaren Einfluß auf die Staaten äußert.

Fügen wir noch hinzu, daß der Kurfürst auch an Vervollkommnung und Fortsetzung der Schweizerhistorie großen Theil nahm, und seinem geheimen Staatsrath und Staatsreferendär, wozu Müller erhoben worden, Zeit und Muße genug erlaubte, daß in zwei Jahren des Lebens zu Mainz drittehalb Theile des umgearbeiteten Werks erscheinen konnten: so erblicken wir unsern Freund in einer so glücklichen Lage, daß wir ihm ihrentwegen den veränderlichen Sinn verzeihen, womit er das schöne Verhängniß zu Bern leicht aufgab. Nur wandelt uns eine dunkle Besorgniß an, daß Er auch in dem neuen günstigen Verhältniß nicht mit Beharrlichkeit ausdauern möge.

Ob eine solche Befürchtung sich

gegründet bewieſen hätte, bleibt zweifelhaft wegen des bald ausbrechenden Sturms der Franzöſiſchen Revolution, der Alles ſo verwirrte und umwarf, daß rieſenmäßige Kraft und Standhaftigkeit dazu gehörte, ſich in ihm auf feſten Füßen zu behaupten. Land und Reſidenz des Kurfürſten von Mainz waren ſofort der Überſchwemmung durch Anarchie und Freiheit der Franzoſen ausgeſetzt: der edle Reichskanzlar vergaß in der Einſamkeit des treuen Eichsfeldes ſeinen eigenen Verluſt aus Gram über Deutſchland, doch ungebeugt, und auf jede Wendung des Kriegs und der Politik geſpannt, um ungeſäumt jedesmal zu thun, was des Erzkanzlars. Wir verhehlen nicht unſern Wunſch, daß ein ſolcher Diener, wie Johann von Müller, einem

Fügen wir noch hinzu, daß der Kurfürst auch an Vervollkommnung und Fortsetzung der Schweizerhistorie großen Theil nahm, und seinem geheimen Staatsrath und Staatsreferendär, wozu Müller erhoben worden, Zeit und Muße genug erlaubte, daß in zwei Jahren des Lebens zu Mainz drittehalb Theile des umgearbeiteten Werks erscheinen konnten: so erblicken wir unsern Freund in einer so glücklichen Lage, daß wir ihm ihrentwegen den veränderlichen Sinn verzeihen, womit er das schöne Verhängniß zu Bern leicht aufgab. Nur wandelt uns eine dunkle Besorgniß an, daß Er auch in dem neuen günstigen Verhältniß nicht mit Beharrlichkeit ausdauern möge.

Ob eine solche Befürchtung sich

gegründet bewieſen hätte, bleibt zweifelhaft wegen des bald ausbrechenden Sturms der Franzöſiſchen Revolution, der Alles ſo verwirrte und umwarf, daß rieſenmäßige Kraft und Standhaftigkeit dazu gehörte, ſich in ihm auf feſten Füßen zu behaupten. Land und Reſidenz des Kurfürſten von Mainz waren ſofort der Überſchwemmung durch Anarchie und Freiheit der Franzoſen ausgeſetzt: der edle Reichskanzlar vergaß in der Einſamkeit des treuen Eichsfeldes ſeinen eigenen Verluſt aus Gram über Deutſchland, doch ungebeugt, und auf jede Wendung des Kriegs und der Politik geſpannt, um ungeſäumt jedesmal zu thun, was des Erzkanzlars. Wir verhehlen nicht unſern Wunſch, daß ein ſolcher Diener, wie Johann von Müller, einem

ſolchen Fürſten, in ſolcher Gegenwart, und für zweifelsohne verhängißvollere Zukunft, auf Gefahr und Blut, Leben und Tod angehangen, und alle andere Rückſichten beſeitigt hätte. Es giebt kaum eine von uns im Lebensplan getroffene Veränderung, welche ſich nicht mit Hoffnungen, Vorſtellungen beſchönigen, ausſchmücken, gar als was edelmüthiges aufweiſen ließe: eine beſtimmte, entſcheidende Pflicht hält uns ehrenvoller bei dem feſt, was wir ſind und haben. Müller verließ den Kurfürſten, freilich mit deſſen Bewilligung, und trat in Dienſte des Wiener Hofes: durch das Glück Eines Gedankens, ſchien ihm nicht unmöglich, dort ſeinem alten Herrn und Freunde weſentlicher dienen zu können, als durch vieljährige Gegenwart ohne größeren

Einfluß. Allein dieſer war ungewiß, und iſt auch nie von ihm erlangt worden: Er hat zu Wien politiſch viel unbedeutender und unthätiger ſeyn müßen, als er geweſen wäre, wenn er bei jenem hohen Reichskanzlar und ſeinem gleich edlen und geiſtvolleren Nachfolger treu ausgeharrt hätte.

Träfe auch, bei dem allgemeinen Wanken, das eingeriſſen war, unſern Freund der Tadel einer beſondern Wandelbarkeit: ſo bedauern wir ihn doch innig, daß er ſich zu Wien beinahe ſeinen ganzen zwölfjährigen Aufenthalt hindurch mit unbedeutenden Berufsarbeiten hinſchleppen, ſeine höhere Geiſtescultur faſt verbergen, und auch als Autor auf freie Wirkſamkeit Verzicht leiſten mußte. Aufgerufen, ließ er

zwar ſeine ſtarke Stimme noch wieder im Gebiet der Politik und über die Gefahren der Zeit erſchallen; denn in ihm war die politiſche Überzeugung, die auch eben ſeiner Obrigkeit genehm ſchien: doch gab ihn dieſe, für den politiſchen Aufflug, von den Staatsgeſchäften ganz los, und an das Geſchäft des Bibliothekars über.

Eine Kränkung, die ihm auch in dieſer Lage widerfuhr, erhöhte ſein Mißbehagen über die Hemmung ſeiner literariſchen Thätigkeit bis zu einem ſolchen Grade, daß ihm eine Verſetzung in das freie Element des Preußiſchen Staats erwünſcht und ermuthigend war. Ihm ward erfüllt, wonach er in frühern Jahren vergeblich geſtrebt hatte; und wenn auch nicht Friedrich dem zweiten ſelbſt, konnte

er doch der Monarchie ſich weihen, in welcher deſſen Ruhm fortdauerte, und allenthalben Spuren ſeiner Kraft, ſeines Geiſtes, und Willens waren. Die Zeiten jenes großen Königs zu beſchreiben, war frühe ſein Gedanke geweſen, welchen auszuführen ihn jetzt Alles reizte, unterſtützte, und er mit Feuer entſchloſſen ſchien.

Nie ſoll vergeſſen werden, auf welche Art Er von der Preußiſchen Regierung aufgenommen wurde. Da war keine Erinnerung, wie nachdrücklich Er wider ihre Politik geſchrieben, als ſie vom Bündniß der Mächte wider den neuen Geiſt Frankreichs frühe abtrat: der Monarch auf Friedrichs Thron, mit feinem Gefühl für Fülle und Reinheit des Gemüths, für Schweizeriſche Einfalt der Seele, be-

trachtete dieſe mit Vergnügen in Ihm, und wollte ihr, wie ſie die Hiſtorie und die Welt aufgenommen hatte, die weitere Bildung des Thronfolgers mit anvertrauen. Alle wetteiferten mit einem Preußiſchen Patriotismus, darzuthun die Freude, daß ſie dieſen Mann von den Öſtreichern gewonnen hatten.

Er dagegen betheuerte, »von nun »an ſei, was er von Jugend auf »wollte, alle ſeine Kraft dem Ruhm »und Glück des Preußiſchen Staats »und ſeiner großen Zwecke gewidmet.«

Wie Er mit ſeiner Geſinnung und ſeiner Art in dieſer Monarchie da ſtand; wie er in ihre politiſchen Maaßregeln eingreiffen wollte, und eingriff; was er empfand, als Friedrichs des Großen Macht faſt wie

Trümmer im Sturm der Zeit umhertrieb; was die Unterredung mit Kaiſer Napoleon in ihm wirkte: dies vermögen wir nur genugthuend zu ſagen, wenn wir entwickelt haben, wie überhaupt die Hiſtorie und die Politik in ihm waren. Hier liegt uns nur ob zu berühren, in wiefern er gegen den Preußiſchen Staat die ihm vorgeworfne Wandelbarkeit bewieſen habe?

Bei einem Schiffbruch verlohr er allen Muth, und gab leicht Alles auf: nach der Schlacht bei Jena, verzweifelte er durchaus an einem Staate, dem er kaum eine ſo feierliche Zuſage auf ſein ganzes Leben gethan hatte. Dieſe Verzweiflung verhehlte er nicht: war ſie Schwäche, ſo ward ſie für Verbrechen erklärt von den Afterpa-

trioten, doch auch von Redlichen, die ihn nicht kannten und begriffen. Solches verdroß ihn, bekümmerte ihn. Da ergab er ſich den Unterhandlungen, die ihn der Univerſität Tübingen ſchenken ſollten. Er ſchrieb an den König um ſeine Entlaſſung; und das Kabinet ſchwieg, ihn nicht bitten wollend, zu bleiben; denn ſo etwas geziemt keiner Regierung gegen ihre Diener und Unterthanen; aber ihn ungern verliehrend, ihn ſchonend: man wollte ihm Zeit zur Überlegung laſſen; und vielleicht nahm inzwiſchen das Schickſal der Preußiſchen Monarchie eine Wendung, welche ihm wieder Muth und neue Liebe zu ihr einflößte. Zugleich ermahnten ihn mehre angeſehne Perſonen, die dem Kabinet des Monarchen nahe ſtanden; ſo viel mir

erinnerlich, die Königin ſelbſt; daß er jetzt nicht von Preußen weichen, und einen nahen Zukunft harren ſollte, wo in Berlin ein neuer, glänzender Schauplatz für ſeinen Ruhm, ſeine Gelehrſamkeit in der Hiſtorie, aufgethan werden möchte. Dreimal, wenn ich nicht irre, forderte er ſeinen Abſchied vom Kabinet, welches ſchwieg. Als Er ſich dann aber meldete mit der Äußerung, daß er in ſeinen bisherigen Verhältniſſen zu bleiben wünſche, gab man ihm ohne weiteres die früher geforderte Entlaſſung, ſeinem Wankelmuthe nicht vertrauend.

Es hat mir ſo wehe gethan, von Müller getrennt zu werden, als es mich freute, daß der große Kaiſer einen ſolchen Hiſtoriker in die Sphäre ſeiner Dynaſtie zog; aber ich habe das

Benehmen des Preußiſchen Kabinets gegen ihn nie anders als großmüthig, und in der letzten Entſcheidung gerecht und würdevoll gefunden.

Müller folgte nicht dem Rufe nach Tübingen, welchen er angenommen, weil der Kaiſer ihn nach Paris berief. Darin ſehn wir keine Wandelbarkeit, gleichſam nur Nothwendigkeit des Schickſals. Uns befremdete dagegen, daß er den Poſten des Staatsſekretärs im Königreich Weſtphalen annahm, zu welchem er Geiſt und Kenntniß in Fülle, nicht Geſchick und Charakter beſaß, wie er ſelbſt wohl wußte. Er gab die Ehrenſtelle leicht auf, und ward Lenker der Studien in demſelben Reich, zu tief verſenkt in die Luſt der eigenen Studien, als daß er die Maſſe fremder, mit

praktiſchem Vergnügen und ohne anhaltenden Zwang gegen ſich ſelbſt, geleitet haben kann. Auf dieſem Poſten entnahm ihn bald ein ſchneller Tod allem Wechſel.

Wenn wir nach ſolcher Überſchauung ſeines Lebens unſern Freund von dem Vorwurf der Wandelbarkeit nicht ganz frei ſprechen mögen: ſo hängt ſie mit ſo großen Begebenheiten, mit ſeiner vordringenden Kraft, mit mancher Liebenswürdigkeit ſeiner Natur, ſo enge zuſammen, daß es mehr vergnügt, ihren Quellen nachzugehn, als Befremden und Tadel über ſie zu äußern.

In dem hiſtoriſchen Studium ſelbſt iſt eine große Verführung, ſo oft wie möglich Lage und Verhältniß zu wechſeln. Frühe wird man gewahr, wie viel die Anſchauung der Dinge für

Erkenntniß und Darſtellung der Geſchichten thue: ſchon ſeiner Vervollkommnung wegen will der Hiſtoriker bald hier, bald dort ſeyn. Allenthalben hat er eigentlich ſeine Heimath: wo er noch nicht war, iſt er gewöhnlich durch die Hiſtorie ſchon kundiger zu Hauſe, als die meiſten Gegenwärtigen: er muß ſeine Domäne, die in allen Staaten, unter allen Nationen iſt, ſo viel wie möglich bereiſen. Kommt nun dazu, was unvermeidlich iſt, und bei unſerm Freunde ungemein ſtark war, daß er glaubt, als Hiſtoriker allenthalben guten Rath geben zu können, und brennt er von edlem Eifer, durch ſeine Wiſſenſchaft dem gemeinen Wohl aufzuhelfen: wie kann er da ruhen, hier und dort, wo man die Ohren verſchließt vor ſeinen Leh-

ren, und den Jahrtauſenden der Vergangenheit keine Stimme geſtattet? wie ſoll er nicht wandern zu ſolchen Höfen, zu andern Mitbürgern, wo er weniger Verſtocktheit zu finden hoffet? In ſolchen Zeiten, wie die unſrigen, wo je und je der Ruin einzubrechen droht, ein neues Syſtem ſich aufthut: da ſcheint für die Hiſtoriker eigentlich das Zeitalter der Wanderung zu ſeyn.

Unausſprechlich hat Müller gelitten, daß er immer war wie ein Prophet in der Wüſte; denn er hat ſtets redlich gerungen, zu retten, zu helfen, wenn es auch an ſeiner Hiſtorie, ſeiner Politik mit lag, daß er nicht Eindruck machte, Thatkraft und Plan hervorrief, wo er wünſchte; wenn es auch mitunter ſcheinen möchte, daß er beſſer hier und dorten noch weniger

Eindruck gemacht hätte, wie geſchah.

Außerdem hatte Er eine Vorſtellung von Wirkſamkeit eines Autors, welche ihn zu einem unruhigen Streben nach außen hin ſpornte. Weil er nach dem Reſultat unſrer Beobachtungen über ihn, welches ſpäterhin beleuchtet wird, ſich nicht durch die Einbildungskraft zur ſchönen Kunſt, nicht zur Abſtraction durch ſeinen Verſtand erheben konnte: ſo empfand er nie die Erfüllung und vollendete Beruhigung in ſeinem Werke ſelbſt, er hatte nur eine leidenſchaftliche Freude am Hervorbringen deſſelben; aber es war ihm verleidet, wenn er alsdann es nicht unmittelbar an eine noch beſtehende Wirklichkeit knüpfen konnte.

Seine Schweizerhiſtorie war faſt eine urkundliche Sammlung über das

noch

Beſtehende, und als dies in gewaltiger Erſchütterung zuſammenzuſtürzen drohte, verzagte er an der Fortſetzung derſelben, bis ſich die Gefahr aufheiterte; die Reiſen der Päbſte, den Deutſchen Fürſtenbund, und andre Bücher ſchrieb er, wenn ein Ereigniß in der Tagesgeſchichte wahrſcheinlich machte, daß ſie auf die politiſche Gegenwart einwirken möchten: zu der Arbeit über die Univerſalhiſtorie trieben ihn Vorleſungen, und er las ſie mit ſteter Anwendung auf unſre Jahrzehnde; die Geſchichte Friedrichs des Großen hätte er auch, in Berlin das Leben beſchließend, ſchwerlich bearbeitet, weil er überzeugt war, daß die Monarchie jenes Königs nun einmal untergegangen ſei.

Wie oft hat er geſeufzt, daß ſo

Tod zu einem höhern Seyn leise wegrückte.

Wo das Gemüth vorherrschend, wie es unter seinen Seelenkräften war, da ist die Einwirkung der Dinge zu mächtig, als daß nicht Wandelbarkeit in Empfindungen, Ansichten, Entschlüßen erfolgen sollte; und wie hätte Müller, der bei seinem feurigen, überschwenglichen Gemüth, von dem Heimathlichen der Frauenliebe, deshalb auch von der Lust an eigenem Heerd ausgeschlossen war, nicht an dem Wechsel einen besondern Genuß finden sollen? Sein Hinneigen zu dem männlichen Geschlecht, bei welchem er schwerlich etwas finden konnte, das er sein eigen nennen durfte, und wonach er doch immer suchen mußte, füllte ihm das Daseyn mit Unruhe.

Endlich wollen wir auch nicht in Abrede seyn, daß ihn nicht wirklich eine starke Ruhmsucht und ungemeiner Ehrgeiz umgetrieben habe. Die Celebrität hatte für ihn einen unaussprechlichen Reiz, mochte sie von Verbindungen, von Einfluß bei den Großen, mochte sie sich aus der Gelehrtenrepublik herschreiben. Um sie zu vermehren, wandte er zwar nicht schlechterdings verwerfliche Mittel an; aber doch mancherlei Einleitungen, Umschauungen; und wenn diese bewirkt hatten, daß seinem Verdienst etwas Rühmliches widerfuhr: so ließ er solche Auszeichnungen gern als etwas Überraschendes, Plötzliches ansehn, wovon ihm nichts geahndet. Selbst in diesem kleinen Hehl war indessen ein gewisses kindliches Vergnügen, und

mir ist er niemals unliebenswürdig vorgekommen.

Sowol mit seinen Vorstellungen von der praktischen Wirksamkeit des Autors, als mit seinen Umschauungen zur Vermehrung seiner Celebrität, hing dann auch zusammen, daß er gern mit Personen, die nur irgend etwas bedeuteten, in fleißigen Briefwechsel trat, und an kritischen Instituten der thätigste Arbeiter wurde, sobald es ihm seine Verhältnisse erlaubten.

Er lobte vielfach und stark*), und

*) Seitdem ich anfing, meine Ideen über die Historie darzulegen, zuerst in dem Plan zu historischen Vorlesungen. Jena 1794. hat mich Müller (s. seine Recension dieser kleinen höchst unvollkommnen Schrift in der damaligen Jenaischen A. L. Z.) mit einer solchen Fülle von Lob begrüßt, daß ihn die Redaction der A. L. Z. seine Recensionen zur Milderung der Lobsprüche zurücksandte, um nicht in zu großen Schein

man eilte mit Erſtattung des Gegenlobes. Oft machte ich ihm deshalb freundſchaftliche Erinnerungen. Soll, ſagte ich ihm, nicht einmal in der gelehrten Republik der freie, ſtrenge Ernſt im Urtheil über fremden Werth gelten? wollen auch Sie die erbärmliche Convenienz beachten und in Schutz nehmen, nach welcher die Deutſchen Gelehrten ſich Lobſprüche und Complimente reichlich ſpenden, um ſie reichlich wieder einzuerndten? ſolche höfliche, in der

der Partheilichkeit zu fallen. Dies ward beſonders ſpäterhin bei ſeiner öffentlichen Kritik über mich rathſam, nachdem ich in der A. L. Z. ſeine Schweizerhiſtorie, meiner damaligen Einſicht und Anſicht gemäß, beurtheilt hatte. Auch als Jüngling habe ich wohl gemerkt, wie viel ich von ſeinem Lob abziehn mußte, um ſeine weſentliche Würdigung meiner Arbeiten auszumitteln; aber ſein Lob iſt mir durch Mark und Bein gedrungen.

Republik ungeziemende Sitte bewirkt, daß andere, die aus ihr herausfallen, mit roher Partheiwuth, mit Faustschlägen losstürmen, und die Haltung in der Wahrheit, ohne alle Rücksichten, aus unsrer Kritik ganz verschwinden könnte.

Müller pflegte auf dergleichen zu antworten, daß er nun einmal den Geist zu tadeln nicht besitze, und munterte mich im Scherz auf, an der neuen Jenaischen Literaturzeitung, die er vorzüglich mit seinen Recensionen schmückte, fleißig Theil zu nehmen, da mich der kritische Geist mehr beseele, als ihn; und meine Erwiederung war, daß er mir nicht wohl rathe, indem ich mir fast durch alle meine Recensionen Feinde gemacht habe, so wie Er sich Freunde fast durch alle die seinigen.

Bisweilen nahm er seine Sucht zu loben sehr ernsthaft, und glaubte dann nothwendig, sich ihrentwegen förmlich bei dem Publicum zu entschuldigen, wie in einer Recension meiner Geschichte Großbritanniens in den Ergänzungsblättern der Hallischen Literaturzeitung.

Übrigens würde es sehr unbillig seyn, in seinen Umschauungen zu Vermehrung seiner Celebrität, daß ihn alle die Stimmen laut priesen, die er sich durch Lob befreundet hatte, die einzige, oder auch nur die vornehmste Ursache von seinem Triebe zu loben, aufzusuchen; denn ursprünglich kam dieser aus seinem natürlichen Wohlwollen.

Selbst in seinen vertrauten Jugendbriefen an Bonstetten, wo ihn

keine Nebenrückſichten beſtimmen konnten, tadelt er ſelten, und noch ſeltner mit Strenge; ſo auch entfuhr ihm in vertrauteren Geſprächen faſt nie ein ſcharfes Urtheil: nur wenn er durch Grundſätze und Meinungen, die den Grund ſeiner Wahrnehmungen angriffen, und ſein Gemüth durchſchnitten, bis zur Bitterkeit gereizt war, verzieh er ſich abſprechendes und wegwerfendes Urtheil, brach in Hohn aus und Verdammung.

Seine Herzensgüte war dagegen über alle Vorſtellung groß und erquickend. Nie habe ich geſehn, daß irgend eine Anſtrengung der Denkkraft, irgend ein Stral der Phantaſie, ſeine trüben Augen erhellt hätte; aber eines Tages, da mich ſeine Freundſchaft in ein ehrenvolles, mir überaus ſchätzbares

Verhältniß gebracht hatte, welches ursprünglich ihm bestimmt gewesen, da durchbrach seine Herzensgüte das physische Dunkel, und seine Augen waren in heiterer Verklärung.

Also sind wir, wenn wir unserm Freunde Wandelbarkeit vorwerfen müßen, und die Quellen derselben überschaun, zuletzt gar nicht mehr aufgelegt, ihn zu tadeln, und wollen, um diese Stimmung zu befriedigen, noch einen umfassendern Blick auf die Beziehung seines Herzens zu den großen Ereignissen werfen, mit welchen seine Wandelbarkeit zusammenhing.

Die politische Zwietracht in Genf, welche Er als Jüngling in der Nähe mit Aufmerksamkeit betrachtete, erfüllte ihn zuerst mit Unruhe, und lebendiger Theilnahme für politische Händel.

An tiefer Einsicht in den dortigen Zwist konnte es ihm nicht fehlen, da er sich dem gewesenen Generalprocurator Robert Tronchin enge angeschlossen, «einem Manne, den Alten »(vielleicht Perikles in einigem) ver»gleichbar; dieselbe olympische Gra»vität, vorzügliche Beredsamkeit, wel»che auch donnern konnte, tiefe Kennt»niß der Verfassungen, Geist und »Geschmack wie jene Männer in des »großen Ludwigs Zeit, hochgesinnt, und »so trocken, ja stolz, er erscheinen mochte »innerlich sehr gut.»

Genfs Unruhen führten auf Betrachtung des inneren Zustandes der Französischen Monarchie und ihrer auswärtigen Politik. Durch sie entstand in Ihm eine schwüle Ahndung, daß die Zeit nicht ferne sei, wo die

alten Staaten zuſammenſtürzen mußten, und eine Empfindung, wie vor dem nahenden Gewitter, ſtörte den Gleichmuth ſeiner Entſchlüße. Wer vorausſieht, daß eine Welt zuſammenfallen werde, dem iſt natürlich unruhig zu werden, wo er am beſten ſeine Beſtimmung, ſeine Wünſche erreichen, am nützlichſten wirken, und ſtützen, und retten könne? Ein ſo tiefes Bangen in der Bruſt erlaubt nicht leicht, ſich mit einem feſten Lebensplan irgendwo anzuſiedeln.

Sofort brach die nordamerikaniſche Revolution wie ein Sturm aus, welcher aus der Ferne an das morſche Europäiſche Staatenſyſtem mit Erſchütterung ſchlug.

Müllers Einbildungskraft und Gefühl waren noch in friſcher Entzü-

ckung über Leben und Bild des gro-
ßen Chatham: Roms Geiſt glaubte er
übergegangen auf die Regierung, das
Parlament Großbritanniens. Die
nordamerikaniſchen Provinzen beleidig-
ten ſeine tiefe Achtung für Dankbar-
keit, kindliche Pflicht: er fürchtete dies
gewaltige Beiſpiel von Zertrümmerung
alter Verhältniſſe. Beim Ausbruch
der Revolution hatte er anderthalb
Jahre mit dem feurigen und wißbe-
gierigen Jüngling Francis Kinloch
aus Süd-Carolina in enger Freund-
ſchaft, deren Schutzgötter Tacitus und
Montesquieu, eine Zeitlang mit Al-
leyne Fitzherbert gelebt, an dem die
Talente verſpürt wurden, »mit wel-
»chen er nachmals als Lord S. He-
»lens in den größten Geſchäften ge-
»glänzt.« Müller theilte die Em-

pfindungen der Freunde für Englands Rechte, und Brittischen Ruhm, und wiederum ward durch die Freundschaft auch sein Herz unmittelbar in die politischen Bewegungen verwickelt.

Kaiser Joseph der Zweite stieß an die Deutsche Reichsverfassung und das Pabstthum, indem Müller sich dem Reichserzkanzlar und dem ersten Erzbischof der Deutschen in Verehrung und Freundschaft hingab. Sofort brach die politische Unruhe wieder in sein Herz ein. Nicht blos als Historiker und Politiker, sondern auch als Freund, vertheidigte er das Pabstthum und die Deutsche Bundesverfassung, welche sich Jahrhunderte lang einander unterstützt hatten, und blos durch Luthers Neuerungen in Mißverständnisse gerathen waren.

Je länger er die ſchwüle Ahndung vom Ruin der Welt in ſich getragen hatte, deſto größer war ſein Entſetzen und Schmerz, da der Ruin anfing.

Alle Angriffe, welche von politiſchen Ereigniſſen auf ſein Herz geſchehn waren, ſammelten ſich gleichſam auf Einen Punkt, in Einen betäubenden Schlag, als die Franzöſiſche Revolution ſeinen Freund und Herrn den Reichskanzlar; die Schweiz, das Kleinod ſeiner Liebe; Englands inneres Glück; das Pabſtthum, bedrohte oder niederwarf. Am Thron der Habsburger hatte er nur ſeyn wollen, wie die warnende und ermuthigende Stimme der Zeit. Noch aber wollte das politiſche Schickſal ſein Herz nicht ſchonen; denn das Werk Friedrichs

des

des Großen, welchen er anbetete, ſollte vor ſeinen Augen zerriſſen werden. Wohin ſich die Erderſchütterung wandte, verwundeten auch Privatfreundſchaften und ihr Geſchick ſeine liebevolle Seele.

Und dies Elend kam von Frankreich her, über welches er vor vielen Jahren geſchrieben: » Gewiſſe Länder » verdienen keine Hiſtorie, weil ſie kein » Syſtem und keine Freyheit haben. » Frankreich und Spanien werden » meine letzte Unterſuchungen ſeyn; » denn die Spanier ſind von Ferdinand » und Mendoza getödtet worden, und » in Frankreich iſt immer die ſich von » Capetus an beſtändig ausarbeitende » Königsmacht, und beim Volk nie» mals Abſicht noch Standhaftigkeit, » ſondern verſtandloſe Anhänglichkeit

» an Partheinahmen, und ſchändliche » Gefühlloſigkeit gegen alle menſchliche » Rechte. «

In neueren Zeiten wird man ſchwerlich ein Beiſpiel finden, daß das Herz eines Hiſtorikers ſo vielfach und bei ſo verſchiedenen politiſchen Eräugniſſen ſeiner Lebenstage intereſſirt war, wie das ewig bewegte unſres Freundes; und wenn innere Unruhe, und Wandelbarkeit in den äußeren Verhältniſſen, davon faſt unzertrennlich waren: erfreut uns zugleich die ſchöne Erſcheinung, daß ſein Gemüth doch immer treu feſtgehalten hat, was er äußerlich fahren laſſen mußte. Welchen Schatz von treuen Erinnerungen hatte ſein Herz; und es bedurfte nur eines leiſen, zufälligen Anklanges: ſo waren für ihn

keine Vergangenheit, keine Entfernung, keine veränderte Verhältniſſe, kein Tod der Freunde: ſie ſtanden vor ihm, er redete mit ihnen, und liebte ſie mit einem ſo friſchen Herzen, wie in jenen Zeiten, als ſich ihre Seelen zuerſt gegenſeitig öffneten.

V.

Auch die inneren Bedingungen, unter welchen Geiſt und Art unſers Freundes wurden, ſind in ſeinen Jugendbriefen an Bonſtetten ſchon aus den Knoſpen hervorgebrochen.

In ſeinem ganzen Studium, ſelbſt in ſeiner Anbetung der Alten und ſogar der Griechiſchen Dichter, iſt keine Spur von Einſicht in die ſchöne Kunſt, oder auch nur von einer beſondren Wahrnehmung derſelben. Nur das Gemüth in ihnen, die Größe der Thaten und Charaktere, ſprechen ihn an; und wenn er die Gewalt, nicht die Schönheit, ihrer Rede gefühlt hat: ſo iſt er voll glühender Ruhmbegierde, durch die Macht der Rede ſeinen Namen, gleich den ihren, unſterblich zu machen.

» Als ich, ſagt er, den Dichter
» des großen Achilles verlaſſen, habe
» ich mich zu dem Sophokles begeben.
» Da ich den Ödipus auf Colonus
» vollendet hatte, ſtand ich auf; ich
» empfand ein Gefühl, welches mir
» ganz ungewöhnlich war; als ich ſah,
» daß in einer menſchlichen Sprache
» für die Leidenſchaft ſolche Ausdrü-
» cke wären, in Menſchen dieſe Stärke
» ſei; und ein großer Mann, von
» dem Staat und über die Sitten
» mit einer ſolchen erhabenen Einfalt
» ſprechen könne, fühlte auch ich, daß
» auch in mir eine Seele wohnt.
» Durch den ſchwelgeriſchen Genüß
» von ſo viel tauſend Schönheiten,
» durch den Hunger nach den andern
» vielen tauſenden, dem Pindarus, dem
» Äſchylus, dem Demoſthenes und

»Plato, wahrhaftig bezaubert: als»dann wieder gerührt faſt bis zu »Thränen. Endlich ſchien mir un»ter dieſen Führern unter allen gro»ßen Dingen die der Menſch jemals »ausgeführt hat, nichts weder unmög»lich noch ſchwer. «

So rühmlich ſolche Bewegung durch die Alten von der Natur des Jünglings zeugt, iſt es doch nur der bloßen Auffaſſung derſelben im Gemüth möglich, von einem der großen Genien zum andern, raſch, in einem planmäßigen Lauf überzugehn. Zwar geſteht unſer Freund, daß eine nicht gemeine Standhaftigkeit nöthig ſei, dieſe Männer nur einmal, nicht aber allezeit zu leſen. »In meinem unſchuldigen Er»ſtaunen, ſagt er, rufe ich alle Tage »aus: hier iſt gut wohnen, ich will

»hier bleiben! Der Apollo aber will »mich immer fortreißen.« Allein der Dichtergott war dieſer Apollo nicht: er hätte dem Jüngling geſagt: das Schöne genieße und erforſche wo du es gewahr wirſt, ſo lange, bis Luſt und Einſicht dir befriedigt ſind! Müller wollte nur eine gewiſſe Kunde von der Art haben, wie ſich Apollo in allen Überreſten des Alterthums zeigte, und nebenher ſein Gemüth auf eine edle Art bewegen laſſen. Wer die Individualität im heitern Reich der Formen anſchaut, in deſſen Gewalt iſt nicht mehr gegeben, ſich curſoriſch von der einen zur andern zu treiben: er muß ſich in die Tiefen der Schönheit verſenken, wohlwiſſend, daß er ſonſt nur eine wenig nützende Notiz von ihr erhält.

Kaum braucht hinzugefügt zu werden, daß auch der Hiſtoriker als ſolcher nicht die Erſcheinungen der Schönheit im Gebiet der Hiſtorie würdigen kann, wenn er ihnen nicht das Studium der Kunſt mit Anſtrengung und Liebe weihte.

Nicht aber blos die Individualität der ſchönen Kunſt, es iſt die Individualität überhaupt, welche in dieſen Jugendbriefen nie mit Schärfe aufgefaßt wird. Mag Er über Autoren und Männer der Vergangenheit, mag Er über Perſonen ſprechen, die im Leben ihm vorkamen: nie berührt er den Punkt, von welchem aus ihr ganzes Weſen ſich aufſchließt. Es ſind nur Einzelnheiten, die er ſcharf wahrnimmt: das Ganze ſchwebt ihm, und auch dies nur ſelten, in einer

neblichten Ferne. Dies gilt ſelbſt bei ſeinen liebſten Autoren, Tacitus und Monteſquieu, und ſchwerlich hatte er ſelbſt von ſeinem Freunde Bonſtetten jene Erkenntniß, welche den Mittelpunkt des Weſens geprüft hat.

Nach dieſer Wahrnehmung über unſern Freund befremdet uns nicht ſein Haß gegen alles Idealiſche, welchen er auf dieſen Blättern der Jugendfreundſchaft wiederholt und kräftig ausſpricht, und den wir ihm allerdings als ein Glück anrechnen müßen; denn weſſen Einbildungskraft und Verſtand nicht den Mittelpunkt der Perſonen und Begebenheiten faßt, alſo nicht die Ideen derſelben: in welche Träumerei und Verirrung müßte ſich der verliehren, wenn er das Idealiſche lieben wollte.

Die Metaphyſik, verſichert er, ſei ihm unerträglich. Seit Plinius gehe niemand mehr ſo nahe zum Veſuv, ſeit Empedocles ſtürze ſich niemand mehr in den Ätna; aber ſelbſt Leibnitz ſei in den Abgründen der Metaphyſik verſunken, und ſelbſt Bonnet verirre ſich in ihren Labyrinthen bis zur Recherche. »Ein Buch von Weguelin, »heißt es in einem Briefe, lobt uns »Sulzer ſo daß er es faſt gleich mit »Monteſquieu ſetzet. Bonnet findet, »daß dieſer Weguelin der Descartes der »Hiſtorie iſt, und ich liebe nicht die »Verfaſſer, welche aus Anſtrengung, »ſich mit ihren Gedanken zu erheben, »unbrauchbar werden, welche Syſteme »machen, und Thatſachen ſuchen, die »ihnen zu Unterſtützung des Syſtems »tauglich ſcheinen.«

Bei Gelegenheit deſſelben Buchs ahnet ihm, die Zeit komme, da es in der Hiſtorie Scholaſtiker geben werde, wie vormals in der Philoſophie, die ſo dem Namen Monteſquieu's thun würden, wie jene den großen und ehrwürdigen Namen des Stagiriten mißbrauchten.

» Die politiſche Hiſtorie, meint er, » wird ihren Linnäus bekommen, Män» ner welche ſie vervollkomnet zu haben » wähnen werden, wenn ſie ſie claſſifi» cirt und wunderbare Nomenclaturen » erſonnen haben.

Dieſen und ähnlichen Äußerungen liegt eine Verwirrung der Begriffe über Hiſtorie und Metaphyſik zum Grunde, welche zwar die beiden äußerſten entgegengeſetzten Geſchäfte des menſchlichen Geiſtes ſind, aber auch einzeln nur von demjenigen mit einiger Vollkom-

menheit vollbracht werden können, welcher, sie gewaltig und rein trennend, doch beide wieder in sich vereinigt, und mit einander durchdringt. Der dunkle Haß, welchen Müller gegen das Idealische und die Abstraction der Metaphysik empfand, erweckt schon den Verdacht, daß er ihnen nicht gewachsen war. Ob er dessenungeachtet die Wahrheit der Erfahrung, die tiefe Lehre der Thatsachen, die eigentlich practische Weise, gefaßt und besessen haben wird?

Sehr häufig wird man in seinen Jugendbriefen den Entschluß, das Bestreben gewahr, daß er sich eine beredte Sprache erwerben, einen Styl machen will. Der Rheinfall, dessen Schaum wie Iris glänze bei Sonnenaufgang, dem keine Gewalt wider-

ſtehe, der die Schiffe die ihm nahen hinreiße, dem erſtaunten Fremdling die Gegenwart des Geiſtes raube, daß er ſich mit Schaudern nähert; der ſoll ihn lehren, was Cicero und Quintilian im ſtillen Cabinet: wie die Beredſamkeit ſeyn müßte. Von Rouſſeau lernte er nach ſeinem Geſtändniß die große Wichtigkeit und Allmacht, der Kunſt zu reden. Das ganze denkende Europa habe derſelbe entzückt, alle hätten, ohne irgend was zu lernen, ihn angebetet, nur weil er die Sprache ſo allmächtig führe wie Gott Jupiter ſeinen Donner. So will ich dann, ſagt Müller, dieſes großen Inſtrumentes mich auch bemächtigen.

Auf die Art gewöhnte er ſich, den Styl als etwas von den Gegenſtänden und dem Inhalt Verſchiedenes

zu betrachten, und maß ihm eine Gewalt bei die er ohne den Gedanken, das Bild, die Empfindung ausübet. Nicht die ſich ſelbſt erzeugende Geſtalt, welche das Innere annimmt, ſobald es ausgeſprochen wird, ſondern ein für ſich beſtehendes Werkzeug ſchien ihm die Rede zu ſeyn: eine Anſicht, die am meiſten dem hiſtoriſchen Styl, in welchem ſich die reine Wahrheit abſpiegeln ſoll, gefährlich werden konnte. Die Einfalt, ſagt er, ſoll ſeine erſte Sorge ſeyn für ſeine Sprache; die andre, die Kraft; und außerdem iſt er ſo voll von Vorſätzen, welche Eigenſchaften bald nach dieſem, bald nach jenem Muſter, ſeine Rede haben mögte, daß man befürchtet, er werde bei der Geſchichtſchreibung, was und wie er beſchreibt, in fortdauernden Zwieſpalt miteinander bringen.

Alſo bekommt es das Anſehn, als rüſten wir uns zu großem Tadel gegen Müller den Hiſtoriker; allein tadelnd werden wir das ungemeine wirkliche Verdienſt deſſelben um ſo mehr hervorheben können.

VI.

Alle Historie fängt an von der bloßen Notiz, oder derjenigen Nachricht, die dem Gedächtniß gegeben wird. Bei ihr findet noch kein Wissen statt. Sobald der Historiker mit Gemüth, Einbildungskraft, oder Verstand, mag er diese einzeln oder verbunden anwenden, das ins Gedächtniß Aufgenommene, sich weiter aneignet, wird aus der Notiz eine Thatsache. Das Gegebene (datum) wird ein Gemachtes (factum).

Fast nie begnügt sich der Mensch, die reine Notiz in sein Gedächtniß zu legen, denn die übrigen Seelenkräfte springen sogleich hinzu, sie in eine Thatsache zu verwandeln, noch ehe das Gedächtniß sie aufnimmt. Aber

der

der Hiſtoriker muß Notiz und Thatſache ſtreng unterſcheiden, weil er ſonſt nicht beurtheilen kann, ob eine Thatſache ſich aus einer Notiz nothwendig ergebe.

Mehre Thatſachen in Verhältniß zu einander, machen eine Begebenheit: ſind wir von dieſer entweder phyſiſch oder figürlich durch die Einbildungskraft Augenzeugen, ſo iſt ſie ein Ereignis im engern Sinn des Wortes.

Man ſieht alſo, daß der Hiſtoriker, welcher Begebenheiten beſchreiben ſoll, zur erſten Pflicht hat, die Notizen über dieſelben zu ſammeln, und zwar ſo vollſtändig, wie möglich, weil ihm ſonſt Thatſachen, die in ihnen liegen, unbekannt bleiben, er alſo auch die Begebenheit, welche aus den Thatſachen wird, nicht genug erkennen und beſchreiben mag.

Kaum wird irgend ein Geſchichtſchreiber unter den Neuern dieſe erſte Pflicht ſo vollkommen erfüllt haben, als Johann von Müller.

Wir ſehn ihn ſofort gerüſtet, und eine beträchtliche Reihe von Jahren faſt einzig damit beſchäftigt, alle gedruckte und handſchriftliche Nachrichten über die Schweizerhiſtorie zuſammenzubringen; dem Schauplatz, auf welchem; den Völkern, Verfaſſungen, bei und in welchen ſie geſchah, durch Beſchauung der örtlichen Eigenheiten, der Sitten, der Staatsverwaltung und Politik an Ort und Stelle, ihre hiſtoriſche Kunde gleichſam abzugewinnen; alle Sagen zu ſammeln, welche über die vergangenen Zeiten noch im Munde des Volks, einzelner Geſchlechter, Perſonen leben.

Mir hat immer geſchienen, daß der Anblick, wie er umherwandert, reiſet, ſchreibt nach Urkunden und Chroniken über die vaterländiſchen Geſchichten, wie er auffjauchzt über die zuſammengebrachten Schätze, wie er mit Begierde ſich ſtürzt auf die Lettern, die Schriftzüge, um raſch von ihnen zu erfahren, durch welche Kunde ſie die Vergangenheit mit der Gegenwart verbinden, daß dieſer Heißhunger nach der Notiz, für jeden Menſchen, welchem es mit irgend einem Wiſſen, Ernſt für das Leben iſt, etwas Großes und Herzerhebendes haben müße. Anmuthig iſt es aber zugleich, unſern Freund auf der Wanderung zum hiſtoriſchen Inhalt der Natur, der Sitten, der Sagen und mündlichen Belehrungen zu ſehn, denn

ſein Fleiß führt ihn zu viel Schönheit, Einfalt, Verſtändigkeit, und er genießt das Leben in der Fülle, in demſelben Augenblick, da er ſein Studium über das längſt Verſtorbene mit Erfolg treibt.

Vom Luzernerſee, im Auguſtmonat (1775), als der Jüngling mit drei ſchwarzen Bauersfrauen nach Brienz über einen eingeſchloßnen See zwiſchen viehreichen Alpen geſchifft, mit zwei Männern über den ſteilen Brünig, an den Abgründen der Aar, durch eine der wildeſten Gegenden des Landes Unterwalden, von acht Uhr des Abends bis ein Uhr des Morgens, nach Luzern gegangen war, ſchreibt er ſeinem Freunde Bonſtetten: »Alles, ſelbſt des Führers Erzählungen, und die Nachrichten des Wirths

» iſt eben ſo beachtenswerth, als we-
» nig beachtet. Der Nationalgeiſt iſt
» nirgend ſo ſichtbar als in dieſen Thä-
» lern, wo die Einwohner Freudigkeit
» im Herzen und in der Miene tra-
» gen, ſingen und ihr Glück erkennen.
» Über den Bund mit Frankreich
» habe ich den Wirth von Wyler,
» und die Unterwaldner Hutmacher
» vernünftiger reden gehört, als in
» einigen Orten die ſogenannten Ge-
» lehrten. «

Es iſt ungemein, wie reich an hiſtoriſcher Belehrung er von ſolchen Reiſen zurückkommt. In keinem andren Land unſrer Zeiten konnten des Hiſtorikers Wanderungen ſo ergiebig ſeyn, als in Helvetien, welches bei dreißig freie Staaten, und unermeßlich viele Verfaſſungen in ſeinem be-

ſchränkten Umfange, acht Republiken in einer Tagesreiſe, dem Beobachter zeigte; wo die Natur durch ihre eigene Geſchichte, und die Thaten, die Schickſale der Sterblichen, faſt an allen Orten merkwürdig war; wo ſich die älteſten Sitten und Sprachen in Bergen und Thälern vor der menſchlichen Veränderlichkeit bewahrten, und wo die allerneueſte Art in einigen Kantonen und Städten gefunden wird.

Durch die Vaterlandsliebe der Schweizer, und das Intereſſe, mit welchem viele bedeutende Männer für die vaterländiſche Hiſtorie geſammelt hatten, ward Müller gleichfalls unterſtützt, die erſte Pflicht des Hiſtorikers mehr als irgend ein andrer zu erfüllen. Sein Entſchluß zur Geſchichte der Schweizeriſchen Eidgenoſ-

ſenſchaft fiel in die glückliche Zeit, daß er beinahe alles zur Ausführung und Begünſtigung deſſelben vorbereitet fand. Ohne die Urkundenſammlung, die Emanuel von Haller mit unſäglicher Mühe und vielen Koſten in fünf und vierzig geſchriebenen Folianten und vier und zwanzig Quartbänden zuſammengebracht, und ihm zum Gebrauch mitgetheilt hat, würde er nach ſeinem Geſtändniß ſein Werk nicht verfaßt haben können. Es ward eine Pflicht für das öffentliche Weſen, für das Vaterland, ihn zu unterſtützen, ſobald ſein Entſchluß bekannt geworden.

Wie anders war dies in unſern monarchiſchen Staaten, wo die Regierung ſelbſt das Signal gab, dem Forſcher der vaterländiſchen Hiſtorie die Urkunden und Denkmale vorzu-

enthalten, aus welchen die Hiſtorie der Altvordern geſchöpft werden muß, wo es zum politiſchen Verbrechen gemacht wurde, über die Vergangenheit ohne Verbrechen gegen die Wahrheit zu reden. Glückliche Hoffnung unſrer Tage, daß nun die Monarchien in ihrem Innern republikaniſcher werden, ohne als Monarchien unvollkommner zu ſeyn (ſie werden auch als ſolche zugleich vollkommner werden). Da endlich wird ein Geiſt in ihnen entſtehn, daß ihnen auch an ihrem ehemaligen Daſeyn etwas liegt.

» Glücklich der Schriftſteller, ſagt » unſer Freund, der wie ich Freund» ſchaft und Rath finden wird, in den » Hütten der Hirten, wie in den » Schlöſſern des Adels, bei der Tag» ſatzung ſeines Volks, auf dem öffent-

»lichen Platz, wo die Hirten der Al»pen Gesetze geben, auf den Zünften »der Bürger, in den Senaten des »Adels.«

Zur möglichst vollständigen Sammlung der Notizen ward Müller durch eine Eigenheit der Helvetischen Geschichte noch sehr begünstigt. Zwar liegt die Schweiz mitten in Europa, aber durch ihre Localbeschaffenheiten und die Natur ihrer politischen Systeme, greifft sie wenig mit eigener Thätigkeit in die allgemeine Politik der Welt: gleichsam in sich ruhend ist sie für dieselbe am wichtigsten; denn nur, wenn die Schweizer sich im Solde auswärtiger Nationen schlugen, erschienen sie auswärts in bedeutender Wirksamkeit für das Schicksal der Nationen. Aus diesem Grund

haben die Notizen über die Schweizerhiſtorie auch ihre Beſchränkung auf das beſchränkte Land, deſſen Volk ſie betreffen. Ihre Maſſe iſt nicht zu ungeheuer, die Quellen, aus welchen ſie zuſammengeholt werden, ſind nicht zu ſehr zerſtreut und in zu großer Entfernung von einander, daß man verzweifeln müßte, in der Sammlung der Nachrichten eine ziemliche Vollſtändigkeit zu erreichen: eine Verzweiflung, die gewiß nicht ermuthigt, wenigſtens ſo erſchöpfend zu werden, als die Umſtände erlauben.

Mit der Pflicht des Hiſtorikers, vollſtändig die Notizen zu ſammeln, geht diejenige Hand in Hand, daß er ſie genau, wie ſie ſind, zuſammenbringe. Selten wird jemand ſo verkehrt ſeyn, daß er die Mühe des vollſtändigen

Sammelns anfwendet, ohne zu wollen, daß das Geſammelte einen innern Werth habe, zumal wenn er mit dem höhern Gebrauch deſſelben es ſo ernſt meinet, wie Müller. Allein dieſer zeigt auch immerfort ein ſo unbefangnes Hingeben, ein ſo einfaltvolles Auffaſſen, daß man nicht zweifelt, er habe nur das gehört und geleſen und geſehn, was geſagt, geſchrieben war, geſchaut werden konnte; wenn man auch nicht annehmen will, daß er durch Schärfe des Verſtandes ſich und das Wahrgenommene ſtets geſchieden habe.

Sehr richtig mißt er auch den Werth der Quellen, aus welchen ihm die Notizen zukommen. Urkunden, das heißt, ſchriftliche Denkmale ſolcher, welche etwas aufzeichneten, wovon ſie ſelbſt Zeugen waren oder ſolche vernahmen,

und die Erfahrung, oder die Urkunde über Vergangnes, die noch in Natur, Sitte, Verfaſſung, Sprache und Sagen iſt, ſind ihm, wie billig, im erſten Range der Quellen.

Nach den beiden erſten kritiſchen Arbeiten des Hiſtorikers, wie die Notizen lauten, und welcher Werth ihrer Quelle beizumeſſen ſei, die Müller vortrefflich vollbrachte, was ſeine Schweizerhiſtorie auf allen Blättern, beſonders in den Scholien zeigt, die er ſelbſt über ſie geſchrieben, wußte er gleich unbefangen und ſcharfſinnig aus den Notizen die Thatſache zu entnehmen, und in den Beziehungen mehrer Thatſachen gegen einander die Begebenheit zu finden. Nie entſtand ihm die Gelehrſamkeit und der Fleiß der Forſchung, um die Kritik bis zu

dieſem Punkt glücklich auszuüben; aber oft treten auch bei ihr ſchon Erforderniſſe der höhern wiſſenſchaftlichen und künſtleriſchen Cultur ein, welchen er nicht ſo genug gethan hat.

Ungemein reich war ſeine Ausbeute von Thatſachen und Begebenheiten, und dies verdanken wir ſeiner eigenthümlichen kritiſchen Anſicht.

Es iſt nicht beſonders ſchwer, Notizen und Erzeugniſſe, Denkmale des menſchlichen Geiſtes, zumal aus frühern und dunklen Zeiten, ganz oder theilweiſe verdächtig zu machen. Vieles an ihnen bemerkt man leicht als Widerſpruch und Unzuſammenhang, weil uns die Umſtände nicht überliefert ſind, welche uns ſtatt deſſen Harmonie und Verbindung zeigen würden, oder weil ferne und kindliche

Vorstellungen uns auch durch sich selbst verschlossen bleiben. Wer da nichts als kalten Scharfsinn, oft nur Spitzfindigkeit, zu der historischen Kritik mitbringt, der schneidet frech in die Überlieferung, die Erscheinung, das Denkmal; und was wirklich war, was wir wirklich wußten, vergeht dann leicht wie ein Phantom.

Müller brachte auch einen frommen historischen Sinn mit zu der Kritik, so daß er Alles, was wie Geschehnes berichtet ward, mit einer Art von Religiosität betrachtete, und nur mit Ängstlichkeit und Selbstüberwindung ein Vernichtungsurtheil über eine bis dahin geltende Thatsache aussprechen konnte. Ohne Zweifel ist ein solcher Sinn, wenn ihn Scharfsichtigkeit vor dem historischen Aberglau-

ben bewahret, die Garantie der Geſchichte, und ohne ihn giebt es keinen ſichren Grund in der Kritik. Gutmüthig nahm unſer Freund alle Nachrichten und Sagen auf, und wußte durch eine kleine Wendung, Bemerkung, ihnen das zu nehmen, wodurch die Zweifelſucht zum Angriff auf ſie gereizt werden mogte. Ihn von der hiſtoriſchen Aehrenleſe mit den reichen Garben zurückkommen zu ſehn, iſt ein Bild aus einem frommen Zeitalter mit einfältigem Wahrheitsſinn.

VII.

Wie die Begebenheit aus dem Zuſammenhang mehrer Thatſachen, ſo entſteht das Reſultat aus Berechnung des Verhältniſſes von Begebenheiten gegen einander. Es kann wiederum als eine einzelne Thatſache betrachtet werden; und indem ſich aus Reſultaten immer wieder ein höheres gewinnen läßt: ſo könnte man, bei hinreichender Maſſe und Qualität der Notizen, ein ächthiſtoriſches Gebäude von Thatſachen aufführen, deſſen Gipfel zuletzt in den Himmel der reinen Speculation ragte.

Der Philoſoph ſetzt einen Gedanken als Thatſache, um von demſelben das ganze Reich der Begriffe entſtehn zu laſſen: dieſe ideale Welt iſt für

ihn

ihn ſchlechterdings zugleich die reale. Im hiſtoriſchen Geſchäft geht man von einer Notiz aus, oder einem an das Gedächtniß Gegebenen, und mögte gern diejenige beſitzen, von welcher alle übrige Notizen erzeugt ſeyn müßen. Da wir indeſſen nicht alle Notizen haben, welche die Geſchichte der Welt ausmachen würden; noch, hätten wir ſie, zu faſſen vermögen: ſo fehlt uns ſchon das Kennzeichen, woran wir bei einem glücklichen Fund von jener Grundnotiz wahrnehmen und darthun könnten, daß ſie dieſelbe ſei. Daranf muß die Hiſtorie deshalb Verzicht thun, daß ſie eine ganze Welt aufbauen könne, wie es der Philoſoph durch die Begriffe vermag. Sie lebt nur zwiſchen Bruchſtücken der Welt. Der Philoſoph hat dagegen ein Kri=

terium, ob der Grundbegriff, von welchem er ausgeht, die ächte Urthatsache sei, nämlich, wenn das ganze Reich der Begriffe sich von demselben, und nur von ihm, ableiten läßt.

Vorausgesetzt nun, daß die Welt Ein Ganzes ist: ohne welche Voraussetzung alle unsre Wahrheit, Wissenschaft und Kunst ein eiteles Hirngespinnst wäre; daß also auch der Mensch mit seinen Begriffen, und deren System über die nothwendige Entwicklung seines Geschlechtes, wenn seine Metaphysik rechter Art ist, zusammentreffen muß mit der Wirklichkeit, mit dem geschehnen Schicksal des Menschengeschlechts, so folgt, daß eine denkbare, doch uns immer unerreichte Geschichte der Menschheit mit jenem speculativen System, welchem man nur

nicht den widersinnigen Namen einer Geschichte a priori geben soll, ganz zusammenstimmen müßte.

Daraus folgt nun keinesweges:

daß die Weltgeschichte ein metaphysisches System werden solle, zu welchem aus dem Vorrathe von Thatsachen aller Zeiten diejenigen hervorgesucht werden, die zu Belegen tauglich scheinen; denn das wäre grobe Verkennung des wesentlichen Unterschiedes zwischen Historie und Metaphysik, die beide ganz unabhängig von einander begründet sind:

oder daß bei Sammlung und Würdigung der Thatsachen uns von einem speculativen System über die Entwicklung der Menschheit vorgeleuchtet werden müße, und wir gespannt seyn sollen, einen Stral des-

ſelben an jedem hiſtoriſchen Material wahrzunehmen; denn auch davon abgeſehn, daß die Unbefangenheit der Forſchung dadurch leiden könnte, ſo ſind wir bei keiner Metaphyſik vom Univerſum ſicher genug über ihre Ächtheit, um ihr in Betrachtung der einzelnen Wirklichkeit und Notiz auch nur eine leitende Macht beimeſſen zu können; und zweitens ſind alle unſre hiſtoriſchen Materialien zu ſehr unzuſammenhängende Spreu, als daß es nicht Thorheit wäre, ein allgemeines Syſtem im Einzelnen der Geſchichte entdecken zu wollen:

aber das folgt daraus, daß der Hiſtoriker verbunden ſei, bei größeren Maſſen der Geſchichte, bei ihren höhern Reſultaten, zu erwägen, ob ſie mit den Ausſprüchen der Metaphy-

ſik über den nothwendigen Gang der menſchlichen Entwicklung zuſammenſtimmen? und ſich auf die Gipfel der Hiſtorie mit der philoſophiſchen Fackel zu ſtellen, ob er in dieſem Lichte vielleicht auch für die hiſtoriſche Forſchung neue Seiten, neue Entdeckungen gewinne? Übrigens bleibt auch ſo die Metaphyſik, immer nur ein Mittel für ihn, und es iſt ſein Vergehn, nicht die Schuld des Verhältniſſes zwiſchen Hiſtorie und Metaphyſik, wenn ihn dieſe blendet, daß er in Notiz, Thatſache und Begebenheit ein Reſultat hineinträgt, welches die hiſtoriſche Kritik nicht in ihnen findet.

Die natürlichſte Folge von dem allen iſt, daß der Hiſtoriker die metaphyſiſchen Syſteme nicht haſſen, ſon-

dern inne haben und prüfen müße. Ihm iſt unter allen Gelehrten Einſeitigkeit am wenigſten zu verzeihen, weil ſich die Hiſtorie über alle menſchliche Seiten erſtreckt, und weil er durch Ungeſchicktheit und Beſchränktheit nicht blos eine Arbeit ſeines Geiſtes, ſondern eine gegebene Wirklichkeit, ein ihm anvertrautes Gut, die Stimme der Zeiten, verdirbt.

Beſonders in Deutſchland pflegt man wol zu meinen, daß eine heftige Beſchränkung auf Ein Fach, und eine gewiſſe Leidenſchaft wider andre Wiſſenſchaften und Künſte, ein Zeichen von dem Genie für die gewählte ſei, und es iſt wol lautbar geworden, daß der wahrhaftige Hiſtoriker den Metaphyſiker haſſen ſolle; allein dergleichen iſt nichts, als eine beengte An-

ſicht, und gehört zu den Kernſprüchen halbgebildeter Jugend, die in Deutſchland weniger mit Worten in der Literatur lärmen mag, wenn der gegenwärtige Gang des Schickſals ſie noch mehr in Waffen und That gebracht haben wird.

Im Alterthum waren die Geſchichtſchreiber von den Syſtemen ihrer Philoſophen durchdrungen, ſobald ſich das bürgerliche Leben bis zu einer gewiſſen Höhe entwickelt hatte; aber an Charakter und Verſtand waren ſie zu rein und kräftig, als daß es der Wahrheit ihrer Erzählung, der Richtigkeit ihres Urtheils, Eintrag gethan hätte, wenn ſie ſelbſt für ein gewiſſes philoſophiſches Syſtem ſich beſtimmt erklärt hatten. Dagegen bekam ihre Denkart eine ſolche Läuterung und

Würde durch das philoſophiſche Studium, welche ihre Darſtellung von ſelbſt, auch ohne die Kunſt, ſchon zu einem Ganzen macht, dem das Vertrauen nicht entſteht. In den neueren Geſchichtſchreibern fehlt dieſe durch das Werk dringende Seele. Am meiſten iſt ſie noch in Hume zu entdecken, welcher am meiſten unter den neueren Hiſtorikern in die Philoſophie eingeweiht war.

Je mehr die Gegenwart von einem philoſophiſchen Syſtem bewegt wird, und je reicher dieſes durch neue fruchtbare Ideen einwirkt, je glücklicher es die urſprünglichen Formen des menſchlichen Geiſtes aufdeckt, je ſcharfſinniger und tiefer es die Lehren von Sittlichkeit, Recht und Politik zu begründen verſucht: um ſo mehr ſündigt der

Hiſtoriker, welcher ſich mit deſſen Geiſte nicht bekannt macht. Von ihm gilt vorzüglich, was Göthe in ſeinen Betrachtungen über Winkelmann ſagt: »Daß kein Gelehrter jene große philoſophiſche Bewegung, die durch Kant begonnen, ungeſtraft von ſich abgewieſen, ſich ihr widerſetzt, ſie verachtet habe.«

Wer nicht geübt iſt, die größeren Reſultate der Geſchichte metaphyſiſch zu beleuchten, wodurch ſich die ſämmtlichen Bruchſtücke der Vergangenheit wie ein Ganzes aufthun, dem fehlt dann auch das Gefühl von dieſem Ganzen bei den kleineren Reſultaten; und es liegt auf ſeiner Darſtellung ein Nebel, in welchem man mit einigem Bangen hinwandert. Dazu trägt vorzüglich bei, daß ein ſolcher, der ſich

gewöhnte, das menſchliche Weſen nie in reinen Begriffen, immer nur in Thatſachen zu denken, ſchwerlich den geheimen Punkt findet und darſtellt, durch welchen ſich der einzelne Menſch von dem allgemeinen unterſcheidet; und wie ſchwankt die Hiſtorie im Nebel, wenn nicht auf das genaueſte dargethan werden mag, was die handelnden Perſonen waren und wollten.

Etliche wenden vielleicht ein, daß zur Befriedigung aller dieſer Foderungen an den Hiſtoriker, um derentwillen er der Metaphyſik obliegen ſolle, der geſunde Verſtand, oder gar das natürliche Genie hinreiche: dieſes werde ſchon von ſelbſt zu einer ſolchen Höhe der Betrachtung und der Reſultate in der Hiſtorie ſteigen, daß es der Beleuchtung der Metaphyſiker

nicht bedürfe. Wohlan, in demſelben Augenblicke, wo das natürliche Genie dies vermögte, wäre es ſelbſt der Metaphyſiker, den wir nöthig haben, und uns kann einerlei ſeyn, von wem er das metaphyſiſche Licht erhalte. Übrigens iſt noch nie geſchehn, daß das natürliche Genie ohne lange wiſſenſchaftliche Übung die metaphyſiſchen Höhn mit einiger Sicherheit erreichte. Es iſt unglaublich für denjenigen, den nicht die eigene Erfahrung überzeugt hat, wie viel in jeder Wiſſenſchaft und Kunſt der Tact bedeutet, welcher durch lange Ausübung derſelben erworben wird, und welche Ehrfurcht man auch hier der Erfahrung zollen muß. Eben das natürliche Genie, wenn es die Schwingen erſt eine kurze Zeit im Gebiet der Forſcher und Künſtler ge-

regt hat, will jene Wahrheit nicht anerkennen, und belächelt die Weisheit, die ſich auf die Reife der Zeit beruft. Was aber den geſunden Menſchenverſtand anbetrifft: wie will er bei aller Gediegenheit, deren er ſich rühmen mag, mit Sicherheit zu Werke gehn, wenn er nicht wiſſenſchaftlich gebildet iſt, und ſich durch die Lehren der Philoſophie ſelbſt verſteht, und vertheidigen kann?

Wenden wir uns von dieſen Gedanken zu unſerm Müller: ſo ſind ſeine Studien und ſein Leben hindurch fortwährende Beweiſe, daß er in ſeinem dunklen Haß gegen die Metaphyſik, den er früh geäußert, beharrte.

Auch von der großen Bewegung durch Kant hat er nichts wiſſen wollen, und vielmehr als ein Wächter

der Hiſtorie Lärm gerufen, wenn die Ideen der neuen Philoſophie auch in der Geſchichte einen neuen Geiſt aufzuregen ſuchten. Er ſchien dann gar nicht zu bedenken, wie unmöglich dies bei einer ſo gewaltigen Erſchütterung aller Ideen zu verhindern ſei, und wie er keinesweges ſelbſt auf ſeiner Stufe hiſtoriſcher Cultur ſtehn würde, wenn die Philoſophie nicht von jeher Einfluß auf Erforſchung der Thatſachen und Behandlung der Hiſtorie gehabt hätte.

Doch thäte man ihm Unrecht, wenn man dieſe Verkennung des weſentlichen Verhältniſſes zwiſchen Hiſtorie und Metaphyſik, und ſeinen Haß gegen die letzte, abſolut und nackt annähme: vielmehr geht ſein Eifer unmittelbar nur gegen den ſcho-

laſtiſchen Mißbrauch in der Geſchichte. Allein unverſehens läßt Er ihn wider die Metaphyſik überhaupt ſtreifen; und wenigſtens verſchloß er ſich ſelbſt dem nothwendigen und heilſamen Einfluß, welchen ſie deſto beſtimmter auf die Geſchichte ausüben wird, je wiſſenſchaftlicher ſich der Kreis der menſchlichen Kenntniſſe ordnet. Auch giebt es keine Spur, daß ihm nur geahndet habe, was die Metaphyſik dem Hiſtoriker und ſeiner Wiſſenſchaft werth ſeyn könne.

In wiefern ſich dieſe Vernachläßigung der Philoſophie an ſeinen hiſtoriſchen Reſultaten und Anſichten rächte, wird offenbarer werden, wenn ſeine Arbeiten über die Univerſalhiſtorie an den Tag kommen. Doch giebt auch ſeine Geſchichte der Schweiz hin

und wieder Aufschlüße darüber. In einer allgemeinen Übersicht von dem Gang der Kenntniße, zumal diesseits der Alpen, die er im vierten Buch liefert, sind einige Hauptpunkte wohl angegeben; doch stehn sie eigentlich nur da, wie Notizen, und das Fortschreiten von einem zum andern, der nothwendige Zusammenhang zwischen ihnen, wofür es an Entdeckung der aufklärenden Thatsachen demjenigen nicht fehlet, welcher diese Nothwendigkeit in der Entwicklung schon aus der Speculation kennet, finden wir wenig geahndet und angedeutet.

Auch zeigt sich die Unbehülflichkeit in Sprache und Auseinandersetzung, mit welcher er nie vollkommen siegreich gerungen hat, bei solchen allgemeinen Übersichten in einem ganz besondern Ungemach.

Es war nämlich nicht Dünkel oder blinder Haß, wodurch er gegen die Metaphysik so verhärtet wurde, sondern die Art seines Geistes, daß er die Geschichte zuerst nur mit dem Gedächtniß und Gemüth umfaßte, die beide in ihm von ungemeiner Stärke waren. Dann wurde seine Einbildungskraft von den Thatsachen gerührt, die aber an Stärke jenen beiden nicht gleich kam. Niemals denkt er daran, Gedächtniß und Gemüth durch künstliche Mittel in sich zu stärken und zu bereichern, indem er nach richtigem Gefühl von sich selber es nicht nöthig fand; aber er will die Dichter einzig in der Hinsicht lesen, damit sie seine Phantasie blühend und feurig machen, und dringend bittet er seinen Freund Bonstetten, ihn zu warnen, sobald er wahrnehme, daß seine Einbil-

Einbildungskraft matt geworden ſei. Sein Verſtand trat zuletzt zu der hiſtoriſchen Arbeit, und ward nie ſo Meiſter in derſelben, daß er die Thatſachen wie Begriffe berechnet, oder die eigentliche hiſtoriſche Abſtraction vorgenommen hätte.

So ſcheint es, als habe ſein Haß gegen die Metaphyſik, und ihren Einfluß auf des Hiſtorikers Bildung, mit einem natürlichen Unvermögen ſeines ſonſt ſo mächtigen Geiſtes zuſammengehangen.

Seine Unbehülflichkeit, mit Begriffen umzugehn, hinderte mich auch, das Verhältniß der Hiſtorie zur Metaphyſik zwiſchen uns jemals ganz zur Sprache zu bringen. In der Zeit unſers vertrauten Umgangs ſchrieb ich die Abhandlung von der hiſtoriſchen

Arbeit (Geſchichte u. Politik 1804. B. 2.), in welcher jenes Verhältniß aufgeſtellt war. Ich ſandte ſie ihm; und nie iſt ſie Gegenſtand unſrer Unterredung geworden, wenn gleich wir ſonſt über unſre Arbeiten freimüthig und ausführlich uns beſprachen. Ich merkte, daß ſie ihn ſehr gereizt habe, nur an den heftigen Ausfällen, die er nicht lange nachher in Recenſionen u. ſ. w. gegen den Einfluß der Philoſophie auf die Hiſtorie that, immer die Sache ſelbſt mit ihrem Mißbrauch verwechſelnd.

VIII.

Nach der Abneigung, welche Er wider die Philoſophie hegte, befremdet einigermaßen, daß er eine Geſetzgebung für die Hiſtorie als etwas wünſchenswerthes und erfreuliches betrachtet. Eben durch ſie muß in gewiſſer Hinſicht die Geſchichte in metaphyſiſche Gewalt gegeben werden.

Ohne deutliche Einſicht in die allgemeinen Geſetze des Wiſſens, welche an den letzten Ring der Metaphyſik geknüpft ſind, iſt nicht möglich, die Geſetze aufzufinden, nach welchen der Hiſtoriker ſeine Arbeit vollbringen ſoll; denn dieſe greifft in alle Arten von unſerm Wiſſen ein. Überhaupt iſt kein Zweifel, daß die Beſtimmung alles Formalen ein philoſophiſches Geſchäft ſei.

Eine Gesetzgebung für die Historie müßte vom Begriff derselben ausgehn und aus diesem Begriff den Stoff der Geschichte und die nothwendige Form desselben zugleich ableiten. Dies kann auf eine haltbare Weise geschehn, ohne daß irgend auf dasjenige, was uns die Tradition der Jahrtausende lehrt, Rücksicht genommen wäre. Die ganze sogenannte Weltgeschichte ist bei der reinen Gesetzgebung für die Historie, durchaus von keinem constituirenden Gewicht: und der Gesetzgeber bekümmert sich nicht um die Arten, in welchen die Geschichte seit Jahrtausenden erhalten und beschrieben wurde.

Sind aber die Beschaffenheit des Stoffs, der gegeben werden kann, die Formen, in welchen er gefaßt wer-

den muß und kann, rein abgeleitet: so tritt ein großes Intereſſe auch für die allgemeine Geſetzgebung ein, zu wiſſen, welcher Stoff der Hiſtorie gegeben iſt, und welche Formen, ihn zu faſſen, gebraucht ſind: nicht blos, um die Geſetze in Anwendung zu bringen, ſondern auch, um die Deduction fruchtbar zu machen, und auf Gegenſtände zu leiten.

So wenig das Gegebene den reinen Begriff beſtimmen, oder dieſer ein Gegebenes nach ſich umſchaffen mag: ſo gewiß kann das Gegebene eine Combination veranlaſſen, die zum reinen Begriff führt, und von dieſem ſich die Berichtigung des Gegebenen herſchreiben.

Nun hat die Hiſtorie die ganze Welt in allen Zeiten zum Material,

und wird tauſendfach dem Geſetzgeber, dem ſie unterworfen iſt, zuwinken können, daß er auch hiehin und dorthin die Stralen der Speculation wende, und Geſetze gebe, wohin die bloße reine Combination ihn nicht geleitet hätte. Nur eine ſolche Geſetzgebung wird deshalb für die Hiſtorie von Fruchtbarkeit ſeyn, die ein Hiſtoriker vollbringt, welcher ſich des metaphyſiſchen Geſchäftes bemächtigen kann; denn ein ſolcher iſt wenigſtens leichter zu hoffen, als ein Metaphyſiker, der die Hiſtorie durchaus kennet. Vom Einzelnen zum Allgemeinen aufſteigen, iſt der Gang des menſchlichen Geiſtes: wer im Allgemeinen ſeine eigentliche Heimath gefunden, entbehrt gewöhnlich des Tactes für das Einzelne, und der Achtung für die Notiz und Thatſache.

Wenn eine ſolche Geſetzgebung für die Hiſtorie vollendet iſt, und den Einfluß auf das praktiſche Geſchäft der Hiſtoriker äußert, welcher Geſetzgebungen auf die Praxis gebührt: ſo wird eine neue Beleuchtung der ganzen Geſchichte ſich aufthun, und die Reviſion derſelben, die freilich immer von Zeit zu Zeit nothwendig bleibt, wird dann ungemein viele Begebenheiten und Perſonen in einer neuen Geſtalt zeigen. Nicht daß bisher noch keine geſunde hiſtoriſche Kritik häufig gehandhabt wäre, nicht daß man einige Regeln derſelben nicht mit Scharfſinn entwickelt und ſchon befolgt hätte; aber zu einem Syſtem der Kritik iſt man keinesweges gekommen. Jedermann giebt freilich zu, daß er allerdings bei hiſtoriſchen Unterſuchungen

nach Gesetzen verfahre; doch schütteln die meisten den Kopf, wenn ihre Regeln an die Grundgesetze des Wissens geknüpft werden, und durch strenge Ableitung der Begriffe, die Haltbarkeit einer wahrhaftigen Wissenschaft gewinnen sollen.

An diese, an die metaphysische Gewalt in der Gesetzgebung für die Historie dachte Müller gewiß nicht, wenn er die letztere wünschte. Mit mehr Geist und Geschmack, meinte er, als bisher aufgewendet worden, müße man die vortrefflichen Geschichtschreiber des Alterthums, jedoch aller Zeiten, betrachten, und sich die Regeln eigen machen, welche sie befolgt zu haben schienen. Diesen Beobachtungen gemäß sollte man in die Bearbeitungen der Geschichte mehr Leben bringen,

als wir in neuern Zeiten gewöhnlich wahrnehmen. Er wollte im Grunde nur einige Verbesserung, nicht Umänderung des alten Zustandes der Dinge durch eine Gesetzgebung für die Historie bewirkt sehn.

IX.

Von gleich großem Erfolg, wie für die Geschichtforschung, müßte die angedeutete Gesetzgebung für die Geschichtschreibung werden.

Alle Arbeit, Notizen in Thatsachen zu verwandeln, deren Eigenthümlichkeit und den Sinn der Begebenheiten zu erforschen, aus diesen die Resultate zu ziehn, kurz, die historische Wahrheit zu erforschen und hervorzubringen, berechtigt noch nicht zu dem Namen eines Historikers: er soll auch die erarbeitete Wahrheit zur Anschauung bringen, und bedarf dazu der historischen Kunst, durch welche er Geschichtschreiber wird.

Man kann nichts zur Anschauung haben, und andern bringen, als von

einem Standpunkt. Dieſer kann kein andrer für denjenigen, welchem obliegt, die Dinge zu zeigen, als für jene ſeyn, welche dieſelben ſchauen ſollen; denn ſonſt würden beide Partheien nicht eines und daſſelbe ſehn, und der, welcher darweiſet, thäte dies nicht mehr bei Gegenſtänden, die er doch darweiſen will.

Um ſicher zu ſeyn, daß von einem Standpunkt Alle dieſelben Gegenſtände ſehn könnten, wenn nicht eine Urſache in dieſem oder jenem ſelbſt, ihn daran hindert, muß eine Begränzung der Gegenſtände eintreten, und von dem Standpunkt muß man ſie alle gleich vollkommen ſchauen können: er muß alſo ein Mittelpunkt ſeyn. Begränzte Gegenſtände mit einem Mittelpunkt ſind noch nicht ein Ganzes; um es zu

werden, müßen ſie durch den Mittelpunkt begränzt ſeyn.

Sind Begebenheiten die zur Anſchauung zu bringenden Dinge, ſo muß, da ſie aus dem Verhältniß von Thatſachen gegen einander entſtehn, der Mittelpunkt für ſie in ihnen ſelbſt liegen, und in der Wahrnehmung ihres Innern. Er kann alſo nichts als die Thatſache ſeyn, durch welche alle die übrigen, die man überſchaut, ihren Zuſammenhang haben. Hier werden alſo die Gegenſtände durch den Mittelpunkt begränzt, und werden ein Ganzes.

Ein Ganzes von Begebenheiten ſich ſelbſt oder andern zur Anſchauung bringen, heißt, dieſelben darſtellen, und die Darſtellung von Begebenheiten iſt die Geſchichtſchreibung.

Von ihr in dieſer idealen Reinheit, haben wir kein Beiſpiel in umfaſſenden Werken, wol aber in einzelnen Theilen derſelben, und ſchon daraus ergibt ſich ein Erfahrungsbeweis, daß ſie nichts unmögliches ſei: eine Sache, die überhaupt nicht bezweifelt, wem die Speculation nicht verſchloſſen iſt, oder, was einerlei, wer denket im höhern Sinn.

Wenn nach dieſen Grundſätzen ſehr wenige in der ungeheuern Zahl derer, die Geſchehnes aufgezeichnet und wieder erzählt haben, den Namen von Geſchichtſchreibern verdienen: ſo liegt dies nicht blos in der Seltenheit großer Genien, oder dem Umſtande, daß von dieſen wiederum wenige durch äußere Verhältniſſe getrieben werden, eben die mühſamſte und beſchwerlichſte

Kunſt, die hiſtoriſche zu wählen, oder darin, daß unter den ſeltenen großen Genien gewiß der allerſeltenſte derjenige iſt, der für Wiſſenſchaft und Kunſt zugleich ſo begabt wäre, als der Hiſtoriker ſeyn ſoll. Sondern wir beſitzen über wenige Begebenheiten einen ſolchen Reichthum von Notizen, daß die hiſtoriſche Kunſt aus ihnen ein Ganzes ſchaffen kann, welches natürlich immer in ihnen liegen muß; denn ſonſt träte die poetiſche Kunſt an die Stelle der hiſtoriſchen, und dem Zwecke aller Hiſtorie, die Wahrheit des Wirklichen anſchaulich zu machen, würde mitgeſpielt. Wer indeß die metaphyſiſche Beleuchtung der Geſchichte verſteht, der wird auch bei dürftigern Notizen zur Geſchichtſchreibung häufiger Gelegenheit finden, in-

dem die Wahrnehmung des allgemeinen Nothwendigen, welches wie ein tiefer, unterirdiſcher Strom durch die ganze Geſchichte geht, ſich ihm oft unvermerkt im Einzelnen auch da zeigen wird, wo die Überlieferung dem Anſcheine nach zu einer ſolchen Wahrnehmung nicht hinreicht. So mag ihm mehr als andern gelingen, das hiſtoriſche Kunſtwerk, welches vom Verhängniß ununterbrochen in den Begebenheiten ausgearbeitet iſt, zu kopiren, indem er ſelbſt als Hiſtoriker ein Kunſtwerk liefert.

Die Geſetzgebung für die Hiſtorie wird die Urtheile über die Geſchichtſchreibung ungemein berichtigen, und in ihr eine noch ungleich größere Reformation bewirken, als in der Geſchichtforſchung. Dieſe wird immer

vorausgesetzt bei jener, ist gleichsam eingeschlossen in jene, welche ein vielseitigeres Genie, eine vielfachere und ganz verschiedenartige Ausbildung der Geisteskräfte erfordert, und darum noch verworrner angesehn und beurtheilt, ungleich seltener, als die Geschichtforschung, preiswürdig ausgeübt ist. Zumal mögten die Griechen und Römer, die als Muster in Gattungen der Historiographie bewundert sind, nach dem gesetzgebenden Maßstabe gerichtet, eines sehr bedingten Lobes theilhaftig werden, wiewol eben durch solche Bedingniß, in ihrem eigenthümlichen Charakter begriffen, und auf den ihnen gebührenden Grad gestellt, vom Kenner eigentlich weit mehr bewundert seyn, als durch die großthuende Phrase unbedingter Lobsprüche,

ſprüche, die eigentlich nicht weiß, was ſie ſagt. Plutarch wird als Muſter in der Biographie geprieſen, er, welcher nie den Mittelpunkt fand, von welchem aus eine Perſon, eine Begebenheit zu einem Ganzen geworden. Wie wollte er dieſelben zur Anſchauung bringen, darſtellen? wie auf den Namen eines Geſchichtſchreibers Anſpruch machen? Und dennoch halten wir ihn der Bewunderung werth; denn er hat den genialiſchen Tact, die Materialien aufzufinden, aus welchen eine Biographie entſtehn kann: ſie liegen da, ein inhaltvoller Vorrath, für die letzte bildende Hand. Ein wie ſeltenes Talent jener Tact ſeyn müße, ſieht man daraus, daß ihn nach Plutarch niemand in beſondrem Maaße bewieſen hat.

In der That dünkt uns, daß bei nichts ſo ſehr, wie bei der Geſchichtſchreibung, der ganze Menſch vonnöthen ſei. Der Hiſtoriker ſoll die Notiz unbefangen und treu ins Gedächtniß nehmen, und auf dem Gipfel der Abſtraction ſtehn, um welchen die Notiz kaum wie verächtliche Spreu weht; er ſoll die Thatſachen, Begebenheiten, Reſultate ſchaffen, und überzeugt ſeyn, und andere überzeugen, daß er in ihnen nichts habe, als was in ihnen gegeben iſt; ſoll ſich ſelber an den Stoff verlieren, und deſſelben ſo mächtig ſeyn, daß kein Stäubchen davon in ſeinen Vorſtellungen verloren geht. Hat er dann mit unſäglicher Mühe und Geduld, mit vielfacher Gelehrſamkeit, und mit einem ſo tiefen, als ſcharfen Sinn ſeine Ma-

terialien zusammengebracht, geläutert, erkannt: so ist nur die Hälfte seiner Berufspflicht erfüllet. Den Mittelpunkt in dem Stoff zu entdecken, zur Anschauung zu bringen, und durch ihn ein organisches Ganzes erwachsen zu lassen; dem Zwecke gemäß, daß die historische Wahrheit dargestellt und anschaulich werden solle, ihr im Styl ein Gewand zu geben, das ihr nothwendig angebildet ist, mit ihr einerlei zu seyn scheinet: diese Kunst oder die Geschichtschreibung, kann durchaus nicht ohne das Genie vollbracht werden, da hingegen Umfang und Treue des Gedächtnisses, Unbefangenheit des Gemüths, geübter Verstand und ein starker Wille, den Geschichtforscher vollenden können.

Wo giebt es neben dem Historiker,

dieſem Forſcher im Geſchehnen und im Ideenreich, dieſem mühſamen Sammler, faſt Tagelöhner in literariſcher Arbeit, dieſem Poeten, ohne jemals erdichten zu dürfen, dieſem Philoſophen und Künſtler zugleich, wo giebt es jemand, der ſagen könnte, daß er ſo bei ſeinem Geſchäft den ganzen Menſchen brauche, als jener? Die beſondern Fertigkeiten, welche jeder Forſcher, jeder Künſtler, für ſeine eigenthümliche Wiſſenſchaft und Kunſt nöthig hat, und die Geſchicklichkeiten, die Eigenſchaften für alle mannigfaltige Arten des praktiſchen Lebens abgerechnet: ſo ſehn wir nicht, was von geiſtigen Kräften des Menſchen dem Hiſtoriker fehlen dürfte?

X.

Auf zwiefache Art gelangt man zu dem Mittelpunkt der Begebenheiten, durch welchen ſie zu einem organiſchen Ganzen werden, entweder durch Reſultate aus Reſultaten, alſo durch die hiſtoriſche Abſtraction, oder durch einen Act des Genies, daß die Einbildungskraft ſchnell den Mittelpunkt treffe, und zur Anſchauung bringe. Wer gezwungen iſt, den erſten Weg einzuſchlagen, der gelangt freilich wol zuletzt zu einer Einſicht in den Mittelpunkt, aber darum iſt er noch nicht der Kraft mächtig, denſelben zur Anſchauung zu bringen; weſſen Einbildungskraft darauf losſchießt, der iſt freilich in Gefahr fehl zu ſchießen, und geht weniger ſicher zu Werke, als

jener; doch ist sein Beruf, dann zu dem Einzelnen mit der sorgsamen Kritik zurückzugehn, und alle die Straßen zu messen, welche er überflog, um zu urtheilen, ob sie alle durch das Gebiet der historischen Wahrheit zu seinem erreichten Punkt hinführen. Fahrläßigkeit, Falschheit oder Irrthümer in diesem Geschäft haben zur Folge, daß kein Werk wahrhaftiger Geschichtschreibung entstehn wird; aber der erstere, der durch Resultate sich zum Mittelpunkt der Begebenheiten hinarbeiten muß, leidet wahrscheinlich immer an der Ohnmacht, im angegebenen Sinn Geschichte zu schreiben, so herrliche und achtungswerthe Arbeiten er vollbracht haben mag.

Wir haben schon bemerkt, daß Müller die historische Abstraction in

den höhern Graden, die eigentliche, nicht liebte und kannte, auch zu ihr wol ein natürliches Unvermögen empfand; und schwerlich mögte man in seiner historischen Arbeit Beispiele auffinden, daß er allmählig durch Resultate, einen so wenig gemeinen Verstand er besaß, zu dem Mittelpunkt der Begebenheiten, der Systeme, der handelnden Personen, durchgedrungen wäre. Wo man denselben in seinen Beschreibungen und Erzählungen wahrnimmt, da hat er ihn gewöhnlich nach dem Buchstaben der Quellen, ohne sein Wissen, angedeutet, und ihn auch nicht zu demjenigen Mittelpunkt, von welchem hier die Rede ist, der nämlich die Begebenheiten zu einem Ganzen bildet, durch die historische Kunst erhoben. Bisweilen will diese bei ihm dahin durch-

brechen, und dann verräth ſich ganz ſeine genialiſche Anlage, daß er eben durch einen Act der Einbildungskraft den Mittelpunkt in der Geſchichte ergreifen und zur Anſchauung bringen will. Dies letzte gelingt aber nicht ganz: ſeine Einbildungskraft iſt nicht energiſch genug, um mit der Macht der reinen Kunſt zu ſchalten; ſie ſinkt alsdann in ſein Gemüth zurück, welches nun mit ſeiner genialiſchen Gewalt handelt.

Dieſes war's eigentlich, was in ihm die hiſtoriſche Compoſition, oder die ſucceſſive Darſtellung des Geſchehnen vollbrachte; und wie das Gemüth ein ſo heftiges Entzücken und ſolche Rührung empfinden kann, die in den heiteren Regionen der Abſtraction und der Kunſt nicht geduldet werden:

darum durften wir behaupten, daß unſer Freund wol mit weniger Bewegung über die Freuden der hiſtoriſchen Compoſition geſprochen, wenn er ſie in einem höhern Grade geübt hätte.

An dem Einzelnen hat Müller eine gar große Freude, und das rohe Erz, was er mit unſäglichem Eifer und kritiſchem Fleiß zuſammengebracht, hat er wirklich lieb. Ein ſinniger Mann, wandert er in ſeiner Werkſtäte umher, beſchaut dieſes Stück, und jenes, herzlich erfreut über ſeine Schätze. Der Bemerkungen über dieſelben werden ihm zuviel, Erinnerungen mancher Art rühren ihn tief, Bilder werden in ihm wach; ſeine Werkſtäte wird ihm zu enge; die Ruhmbegierde, ſeine Schätze der Welt zu zeigen, der edle Durſt, nützlich zu werden, das Bei-

ſpiel großer Männer, und das Alterthum, ſprengen ſeine Pforte, und wir ſehn ihn in ſeiner Werkſtäte. Da kann er die Bewegungen ſeines Herzens und ſeiner Einbildungskraft nicht verbergen, nicht die Unbehülflichkeit, mit welcher er ſeinen Reichthum zum Anſchaun ordnet: er hat nicht Zeit, nicht Luſt, das rohe Erz noch ſehr zu bearbeiten, und nach einigem Behauen, einiger Politur, fügt er es zu irgend einem Gebilde zuſammen. Zugleich mit dem Material giebt er ganz ſich ſelbſt der Beſchauung hin, auch ſeine genialiſche Ahnung von den hohen Wahrheiten der Abſtraction, und dem hiſtoriſchen Kunſtwerke, welche in dem Material liegen. Ihn in dieſer Geſtalt nicht zu lieben, zu bewundern, iſt eben ſo engherzig und

flach, als es gegen Wiſſenſchaft und Künſt frech iſt, ihn wie den Hiſtoriker zu nehmen, welcher die letzten Reſultate der Forſchung vollendet, und mit Phantaſie und Geſchick des Künſtlers, ächte Geſchichtſchreibung vollbracht hat.

XI.

Der Hauptzweck in der Geſchichtſchreibung kann kein andrer ſeyn, als die Compoſition, welche den ganzen Stoff umfaßt, der dargeſtellt werden ſoll; denn iſt ſein Mittelpunkt, der allgemeine, nicht gefunden und zur Anſchauung gebracht: ſo kann, vielleicht noch im Einzelnen, nicht für das Ganze, ächte Geſchichtſchreibung eintreten.

Gewöhnlich ſtellten die großen Meiſter die Thatſache, die Bemerkung, das Gefühl, worin die darzuſtellende Maſſe ihren Mittelpunkt hatte, ſogleich in den Vorgrund ihres Werkes, indem ſie auf jenem Mittelpunkt ſelbſt den Standort haben mußten, von dem ſie Alles überſchauten,

wo ſie ihre hiſtoriſche Begeiſterung ſchöpften, und die Grundſtimmung geben konnten, in welcher Zuhörer und Leſer die ganze Darſtellung empfinden ſollten, um die Wahrheit am reinſten zu empfangen.

Tacitus ſagt, daß Freiheit und Conſulat der Römer, einigemal durch kurze Herrſchaft unterbrochen, ſeit Auguſt dauernder Fürſtengewalt unterworfen wurde; und das Gefühl, die Betrachtung, welche daher entſteht, lebt in allen Theilen ſeiner Darſtellung, wenn er gleich nicht ſo thut, als führte er jenen Satz durch, als wollte er ihn gleichſam immerfort beweiſen. So ſehr fehlt es unſrer Zeit an dem Sinn für ächte Geſchichtſchreibung, daß ſolche, die wol eine allgemeinere Idee in der Hiſtorie dulden

wollen, nun verlangen, die Thatſachen wie Begriffe aufgereiht zu ſehn, aus welchen ſich, wie bei philoſophiſcher Demonſtration, der Hauptſatz immerdar ergiebt.

Die erſte Geſtalt des Landes, von deſſen Geſchichte er ſchreiben will, ſchildert Müller zu Anfang ſeines Werks mit großen Zügen; und je mehr Pracht der Sprache er aufwendet, deſto beſtimmter vermuthet man den Gedanken, daß eine ſo gewaltige Natur ihren Charakter, der Denkart, wie dem Phyſiſchen, und den Sitten, den Verfaſſungen der Menſchen, von welchen ſie bewohnt iſt, mittheilen müße und mitgetheilt habe. Da wäre der Mittelpunkt angegeben, durch welchen die Schweizerhiſtorie zu einem Ganzen wurde: ſeine Richtigkeit haben

alle ihre Zeiten erhärtet. Was bei keiner andern Geſchichte erreicht werden kann, wäre hier gelungen: die ſogenannte todte Natur wäre wie eine große Perſonalität und gleichſam Hand und unter einem Volk erſchienen.

Allein Müller deutet jenen Gedanken nicht auf das fernſte an, und fällt ab von dem prachtvollen Naturgemälde, das nun faſt unzweckmäßig geworden, mit der Bemerkung, »wie »eine ſehr kleine Völkerſchaft, ohne »Bundesgenoſſen, ohne Brod, ohne »Geld, ohne andere Staatsklugheit »noch Kriegskunſt, als welche die »Natur einen jeden Menſchen lehrt, »von vortheilhaften Zeiten klugen und »ſtandhaften Gebrauch machte, ſo »daß bei allgemeiner Veränderung »der europäiſchen Verfaſſungen ſie

» ſelbſt fünfhundert Jahre frei und » in ihren Sitten blieb, und faſt an» derthalb Millionen Menſchen, von » mancherlei Sprachen und Gewohn» heiten, in einem Land von etwas » mehr als neunhundert Quadratmei» len eben dieſes Glück ihr zu danken » hatten. «

Schon tiefer im Werk ſtreift kaum an jenen Gedanken die Erwähnung, daß die Helvetier, da der ſchwere Bau ihrer Gegenden wenig Muße zu Kriegen ließ, ein friedfertiges, und, durch Luft und Lebensmanier abgehärtet, nichts deſto weniger ein tapferes Volk waren, welches reich hieß, weil die Alpenwaſſer einiges Gold führen.

Als ich einſt meinen Freund aufmerkſam machte, daß er die einzige That-

Thatsache, aus welcher eine umfassende Darstellung der Schweizerhistorie, ein Werk ächter Geschichtschreibung, hätte aufblühen können, daß er jenen Gedanken vernachläßigt habe, ward er davon sehr überrascht, und staunte der neuen Beleuchtung, die ihm über den alten wohlbekannten Stoff aufgehe. Er meinte, daß er einer neuen und höhern Jugend theilhaftig seyn werde, wenn ihm noch einmal gestattet würde, sein Buch in einer reineren Form ganz umzuarbeiten. Jetzt sei es nichts, als eine Sammlung fleißiger Excerpte, bei welchen er mitunter seine Gefühle, Betrachtungen und Grundsätze laut werden lasse.

Wenn er so mit kindlichem Erstaunen sich einer fremden Vorstellung hingab, ihre Wichtigkeit für eine An-

heit ſeines Lebens anerkannte, ohne Empfindlichkeit, daß Er ſie verfehlt hatte; wenn er ſo ächtbeſcheiden, treffend, doch unter dem Werth, ein Buch ſchätzte, von welchem er eigentlich allen Ruhm, allen Gehalt ſeiner Tage hatte: dann iſt mir die angenehmſte Nothwendigkeit geweſen, ihm zu ſagen, was er ſelbſt nicht wiſſen könne, wie viel Genie er in ſeinem Gemüth beſitze, wie er eben da, wo er glaube, bei einer Begebenheit nur warm geworden zu ſeyn, oft vortrefflich darſtelle. Ich empfand alsdann eines der unmuthigſten Verhältniſſe im Leben, daß ich, tiefer Wahrheit treu, einem ſolchen Mann ſein Lob ſagen konnte, Stirn gegen Stirn, und Er, nicht es abwehrend, noch weniger ſich blähend, ſich nur kindlich freute, daß Er ſo ſei.

XII.

Das kaum angeführte Urtheil, welches Müller über sich selbst sprach, entkräftet uns fast, noch weiter zu verfolgen, wie wenig ächte Composition in seinem Werk über die Schweizerhistorie. Allein viele werden dem Ausspruche, welchen er selbst über sich that, nicht trauen. Auch ist lehrreicher, an Mängeln bei so treflichem Reichthum darzuthun, ein wie Hohes die Geschichtschreibung sei, als bei Verurtheilung der Unzähligen, deren Pläne, Untersuchungen, Beschreibungen, Resultate und Charakteristiken in ihren sogenannten historischen Schriften, nie das Wesen der bloßen Notiz verloren haben, die in solchen Formeln auch nicht einmal für das Gedächtniß tauget.

Da der Mittelpunkt, aus welchem die Schweizerhiſtorie zu einem Ganzen werden mogte, nicht hervorgehoben, feſtgehalten und durchgeführt war, konnten die Hauptmaſſen derſelben in keine anſchauliche Verbindung gebracht werden. Indeſſen iſt noch zu verwundern, wie geringfügig ſie an einander geknüpft, und wie wenig auch niedrigere Geſichtspunkte benutzt ſind, wodurch man zu einiger Überſchauung gelangen könnte. Dagegen überraſcht auch in der vorhandenen Anordnung und Beſchreibung, wie immerfort hervorbricht, was die Seele des Ganzen hätte werden ſollen. Die Einwirkung der Natur, nicht blos des Locals, in Begebenheiten und Charaktere zeigt ſich überall.

Wenn man nie zu berechnender

Revolutionen, wie Lissabons Erdbeben, nicht gedenkt, in welchen die unvernünftigen Kräfte ihre Gewalt wider das denkende Wesen überfallend beweisen, scheint die Natur auf eine zwiefache Weise in die Geschichte des Menschen zu dringen, und in ihr wie handelnd beschrieben werden zu müßen: entweder bei einzelnen Begebenheiten, nach ihrer örtlichen Beschaffenheit und andern Eigenthümlichkeiten, oder durch den dauernden und allmähligen Einfluß ihrer Lage, Gestalt, und ihrer Kräfte, auf Körper, Lebensart und Charakter der Bewohner.

In jener ersten Rolle erscheint sie vorzüglich in Kriegsereignissen, insonderheit Schlachten. Weil sie da gleichsam wie handelnd, wie eine Person, angeschaut werden soll: so

müßen eben diejenigen ihrer Punkte, durch welche ſie ihre Einwirkung beweiſet, hervorgehoben und auf einmal hingeſtellt, oder was ſelten, ſucceſſiv anſchaulich gemacht werden. Das topographiſche Detail, überhaupt alles örtliche, was nicht für die Begebenheit gebraucht wird, iſt hier unfruchtbar und hinderlich.

Alle gute Geſchichtſchreiber der Griechen und Römer ſind in dieſer Kunſt Meiſter, und ſie ward ihnen viel leichter gemacht, als uns, da ſie zum Theil Augenzeugen der zu beſchreibenden Begebenheit waren, oder dieſelben vielfach befragen konnten, auch die Gegenden gewöhnlich ſelbſt in Augenſchein genommen hatten, und praktiſche Einſicht in die Handlung beſaßen; wie überhaupt das Anſchauungs-

vermögen der Alten weit geübter und geſchärfter war.

Müller hatte vor vielen andern hiſtoriſchen Verfaſſern unſrer Zeit den Vortheil, daß er den Schauplatz der Thaten und Begebenheiten, die er beſchrieb, wiederholt geſehn, unterſucht hatte, Jahre lang auf ihm lebte: auch konnte er ſelbſt im Volk hören, wo und wie die Localpunkte eines Ereigniſſes geweſen; aber auch hier verräth ſich, daß ſeine Einbildungskraft nicht die Individualität darzuſtellen vermogte. In Beſchreibung der berühmten Schlacht bei Sempach ſagt er: »Dieſe kleine Stadt liegt bei drei »Stunden von Lucern, oben an einem »zwei Stunden langen hellgrünen »See; die Ufer, fruchtbar und ange»nehm, erheben ſich aus Wieſen in

»Kornfelder, und über dieſen ſtand »ein Wald, das Land erhebt ſich »beträchtlich. In den Wald kamen »die Eidgenoſſen.« Davon abgeſehn, daß die Länge des Sees und die Farbe ſeines Waſſers hier von keiner Bedeutung: ſo ſind die übrigen Züge vortreflich gewählt, weil ſie auf die Schlacht einwirkten: aber indem fortgefahren wird — »Sie ſahen den »Feind, eine zahlreiche, wohlberittene, »ſchön gerüſtete Reiterei« — iſt gar nicht angegeben, wo ſie ihn ſahn. Man kann vermuthen, nach ihrer Stellung, daß ſie ihn in der unteren Gegend vor ſich erblickten, doch weiß man nicht, ob auf beiden Ufern, oder auf einem? und kann ſich ſchon deshalb kein beſtimmtes Bild von dem örtlichen Verhältniß in der Schlacht

vorhalten. Vielleicht war jene Unbestimmtheit gehoben, weil kurz vorher erwähnt worden, daß Herzog Leopold über Sursee nach Sempach gezogen war; doch nur für den jener Gegend Kundigen. Es will dem Geschichtschreiber nicht geziemen, einen solchen bei Darstellung des Locals vorauszusetzen.

Soll die Natur in der Historie als handelnd durch ihren Einfluß auf die Ausbildung ihrer Bewohner beschrieben werden: so entstehn Naturgemälde in der Geschichtschreibung, welche in die Gruppe der handelnden Menschen die anmuthigste Abwechslung bringen. Bei ihnen darf der Historiker nur nie vergessen, daß auch sie gewissermaßen eine Personalität haben sollen, welche auf die übrige

Darſtellung berechnet iſt. Ängſtlich muß er ſich hüten, daß ſeine Manier nicht an den Ton der Reiſebeſchreibung erinnre; denn dadurch würde der Gedanke an die Nothwendigkeit des Naturgemäldes in der Hiſtorie ausgelöſcht werden, indem der Reiſende, als ſolcher, nur auf das bloße Schauen ausgeht, und von keinem innern Bedingniß beſtimmt wird, nur dieſes oder jenes zu ſehn. Iſt dies bei ihm der Fall: ſo redet er nicht mehr als bloßer Reiſebeſchreiber, ſondern befolgt anderweitige Regeln.

Das Gemälde, welches uns Tacitus von Judäa in ſeinen Büchern der Geſchichten gegeben, iſt bewunderswürdig. Feſt beſtimmt er zuerſt die Gränzen, damit die Einbildungskraft nicht unbeſtimmt bleibe, was ſie in

der Hiſtorie am wenigſten darf, da bei dieſer alles auf die Wahrheit des Gegebenen ankommt. Dann bemerkt er das Phyſiſche der Bewohner im Verhältniß zu Klima und Boden: dieſes letzten eigenthümliche, wunderbare Erzeugniſſe, die Balſamſtaude und die Palme; von jener, die vorzüglich bedeutend für Geſundheit und Verkehr der Juden, ein genaues Bild. Darauf der Berg Libanon mit ſeinem Strom Jordan, zwei große Figuren in der Iſraelitiſchen Hiſtorie: noch merkwürdiger des Jordans Aufbewahrer, der See mit ſeinen Naturwundern. Nicht fern davon die todten Gefilde mit ihrem Peſthauch, wo alles Kraut, alle Blüten, eh ſie Frucht bringen, in Aſche zerfallen. Dagegen der Strom Belus, der ins Judäiſche Meer fällt,

nützlich durch den Sand ſeiner Mündung, aus welchem Glas gekocht wird. Zuletzt Jeruſalem mit ſeinem Tempel, der Ort, welcher in der Geſchichte Iſraels beinahe ſo merkwürdig, wie Moſes, und der Mittelpunkt des ganzen Nationalgeiſtes der Juden iſt. Was er war durch Lage, Menſchenarbeit, vollendet das Naturgemälde von Judäa; was er war durch die Volksreligion, führt dies Gemälde zur weiteren Hiſtorie.

Hier iſt kein Zug, der nicht als Thatſache da ſtände, der nicht nothwendig wäre, um die Geſchichte begreiflich zu machen: die mindere oder größere Wichtigkeit der Züge für die Hiſtorie entſcheidet ſelbſt für ihre Folge; und doch iſt wieder Alles, wie wenn dies Naturgemälde nur den Zweck einer

vollkommnen ſinnlichen Wahrnehmung hätte. Auch iſt zwiſchen einem Volke, deſſen Schickſal, und der Natur ſeines Landes, deren Veränderungen, gewiß ein ſolcher nie genug zu erforſchender Zuſammenhang, daß ein Gemälde dieſer Natur, welches eine vollkommne ſinnliche Vorſtellung von ihr giebt, auch beſonders pragmatiſch in der Geſchichte der Nation ſeyn wird.

Müller hat uns ein Naturgemälde von dem Berner Oberland gegeben, welches durch die Bemerkung eingeführt wird, daß in allen angeführten Dingen die Berner vielen andern Bürgerſchaften gleich geweſen, die Natur des Landes einen Unterſchied machte. Es wäre ein glänzendes Stück in einer Reiſebeſchreibung:

man ſieht darin den Wanderer. »Je
»näher man, heißt es dort, den ho-
»hen Alpen kommt, um ſo mehr
»dringt in die Gemüther ein unge-
«wöhnliches Gefühl der Größe der
»Natur; der Gedanke ihres den An-
»fang des menſchlichen Geſchlechts um
»unzählbare Jahrtauſende überſtei-
»genden Alters, und ein gewiſſer Ein-
»druck von unbeweglich feſter Grün-
»dung, bringt auf das melancholiſche
»Gefühl des Nichts unſerer körperli-
»chen Form; zugleich erhebt ſich die
»Seele, als wollte ſie höhern Adel
»todter Größe entgegen ſetzen. In
»dieſen Gedanken kommt man in das
»Oberhasli Thal, und am ſchauder-
»vollen Rand finſterer Tiefen, auf
»gebrochenen zerriſſenen Pfaden, ſtei-
»gend und ſtaunend, aus dem Boden

» der Fruchtbäume den Tannwald
» hinauf, durch den gelben Enzian,
» zu Arfeln und Bergroſen, zum Se-
» venbaum, zu den würzhaften aber
» niedrigen Blumen der Schafweide,
» bis an ſteilen Wänden ungetreuer
« glatter Waſen Gränze ſcheint für
» die Nahrung des Viehs und für die
» Neugier des Menſchen; ſintemal
» über demſelben unermeßliche Schnee-
» laſten die lebende Natur unterjochen,
» und jahrtauſendaltes Eis Jung-
» frauhorn, Finſteraarhorn, Wetter-
» horn, Scheckhorn, Vieſchaarhorn,
» einſame Firne dieſes Alpenſtocks, ver-
» hüllt. «

So ſchildernd ſoll aus dem angeführten Grunde der Geſchichtſchreiber nicht ſeyn, zumal wenn nicht, wie hier nach ausführlicher Schilderei, die

Züge der Natur bestimmt einwirken in die Historie. Geschlossen ist mit der Bemerkung, »So hoch in das »Gebirg, als Gras fortkommen mag, »wohnen Hirten und Heerden, indeß »Asien wüste liegt, weil das Glück »des Oberlandes, Freiheit ihm fehlt;« und von dem Naturgemälde zur Historie übergehend, sagt der Geschichtschreiber außerdem: »Alle Freien dieser hohen Wüsten herrschten wie Väter, oder sie fanden keinen Gehorsam: »gekleidet in Landtuch, mit Speise versehen, hinter den Lezinen, welche den »einzigen Zugang eines jeden Thals »verwahrten, fürchteten sie auf hohen »Felsenburgen weder die alten Könige »von Burgund, noch die Macht von »Zäringen.« Aber nur damit, und schwach, ist angedeutet, wie jenes

Natur-

Naturgemälde mit der Hiſtorie zuſammenhängt. In den meiſten ſeiner Züge (zur Schattirung und ſinnlichen Wahrheit der Zeichnung geſtattet man einige ohne hiſtoriſchen Zweck) hätte die Natur als in der Geſchichte handelnd aufgefaßt werden ſollen: der pragmatiſche Werth fehlet zu ſehr jenem Gemälde.

XIII.

Die Gedanken über die Rolle, welche die todte Natur in der Historie spielt, führen uns, da sie insonderheit auch auf Beschreibung des Locals sich bezogen, zu einem wichtigen Punkt in der Geschichtschreibung, der Darstellung von Schlachten. Ihn richtig zu fassen, wird zur gründlichen Würdigung der historischen Verdienste Müllers viel beitragen. Denn in der Schweizergeschichte ragen die Schlachten von Morgarten, Laupen, Sempach, Granson, Murten, Nancy, und andere, wie der Gothard und Jura in der Menschen Einbildungskraft und Gedächtniß.

Müller macht irgendwo die Bemerkung, es sei für die neuere Kriegs

hiſtorie ein Unglück, daß die Kriegsmänner ſie trocken tactiſch beſchrieben und die Schriftſteller unverſtändlich und todt, indem ſie ohne Kenntniß des Kriegsweſens erzählten, und manche Züge aus den neueſten Schlachten vernachläßigten, die Plutarch zu ewigem Ruhm der Theilhaber ausgemalt hätte. So richtig dieſe Bemerkung von den Zeiten vor der Franzöſiſchen Revolution, hat dieſe auch hierin eine große Änderung hervorgebracht, wie ſie überhaupt das Leben, das ſich zu ſehr in einſeitiges Treiben geſondert hatte, wieder zuſammen gerüttelt und zu einem ganzen Daſeyn gemiſcht hat. Die Beſchreibungen der Franzöſiſchen Feldherrn, oder andrer Augenzeugen, von ihren Kriegen, ſind ſo anſchaulich tactiſch, als reich an moraliſchen

Zügen, und auch insofern hat die Umwälzung Frankreichs uns das Alterthum wieder näher gebracht.

Allerdings muß das tactische Gerippe einer Schlacht zuerst bestimmt vor uns stehn, ehe wir ihre übrige Geschichte fassen können. Je genievoller die Feldherrn, oder einer von ihnen, waren, die schlugen; desto erfreulicher wird es dem eindringenden Geiste, die Schlacht darzustellen; denn so wie sie von einer Idee ausgegangen, so kann sie an derselben, wie an dem Mittelpunkt, von welchem aus man die Erscheinungen betrachtet, gefaßt werden, mag die Idee überwinden, oder unterliegen, was selten durch das Unglück des Kriegs geschieht. In dieser Hinsicht giebt es keine Schlachten, die ächter historisch dargestellt

werden können, als Napoleons Siege, so schwierig wegen der tiefen Combination in ihnen, und wegen der vielfachen Art des feindlichen Widerstandes, die Beschreibung werden mag.

In der Geschichte einer Schlacht muß ihre Idee gleichsam wie ihr Hauptbanner hervorragen, an dem Orte, wo sie am besten steht, nicht eben voran, sondern da, wo sie ihre Gewalt am meisten offenbahrt. War keine Idee da, oder fällt sie früh wie die sinkende Fahne des Feldherrn: so muß das, was entscheidet, mit Macht hervorgehoben werden.

So viel möglich, sei die tactische Bewegung, oder die Entwicklung der Schlacht überhaupt, gleichzeitig über das ganze Terrain anschaulich gemacht; und muß man, um die Aufmerk-

ſamkeit nicht zu ſehr zu zerſtückeln, auf Einer Seite und mit Einer Streitmaſſe vorwärts ſchreiten: ſo benutze man jeden Anlaß, um bei dem Zuhörer und Leſer ein dunkles Bild zu erhalten, wie es zu derſelben Zeit mit dem übrigen Treffen ſtehe.

Alle Züge und Thaten, die den moraliſchen Theil einer Schlacht ausmachen, ſollen neben der tactiſchen Bewegung, in der Entwicklung des Kampfes ſelbſt geſchaut werden. Sie unabhängig davon, oder nachher, oder am unrechten Ort, wo die Aufmerkſamkeit ihnen nicht gebührt, zu erzählen, iſt unverzeihlich: von einer hiſtoriſchen Compoſition kann da nicht mehr die Rede ſeyn.

Einigen Stoff giebt es in der Hiſtorie der Schlachten, welcher am na-

türlichſten zum größten Theil in den Vorgrund geſtellt wird; doch nicht ganz, weil Alles in Handlung dargeſtellt ſeyn ſoll, und deshalb Wiederholung eintreten müßte, wenn derjenige Stoff, deſſen vorläufige Bekanntſchaft man im Vorgrunde machen mußte, daſelbſt ſchon ganz abgethan wäre.

Dahin rechnen wir zuerſt die Zahl und äußere Beſchaffenheit der Streitmaſſe, welche im Ganzen gekannt ſeyn müßen, ehe die Schlacht beginnt: auch während derſelben noch genauer berührt, wenigſtens in Handlung gezeigt, werden ſie zur Lebendigkeit und Individualität des Schauſpiels beitragen.

Eben ſo wird es von Wichtigkeit ſeyn, die örtlichen Verhältniſſe, mit

ihnen die Stellung der Heere, vor Beginn der Schlacht, zu beschreiben; doch muß auch in derselben, und während der tactischen Bewegung, die todte Natur als handelnd dargestellt werden. Was die Messung von den örtlichen Verhältnissen angiebt, gehört mit zu dem Gerippe der Schlacht, das mit Leben in der Historie bekleidet werden soll.

Weniger brauchen die Charaktere der Heere, noch weniger der Feldherrn, schon im Vorgrunde der Beschreibung mit einiger Vollständigkeit gezeichnet zu seyn: in ihnen ist die Seele der Schlacht selbst, in welcher sie sich genug offenbahren können: nur mit ihren Hauptzügen sei man bekannt, ehe man in die Geschichte des Kampfs geht.

Wir wissen, daß Müller die

Kriegshiſtorie liebte, und ſich um Einſicht in die Kriegswiſſenſchaften ſehr bemüht hat. Ihrer allgemeinen ächten Lehren ſind wenige, wie Er ſehr wohl erkannt hat: ſie nach dem Charakter, dem Lande eines Volks anzuwenden, ſie zu Nationalſyſtemen zu verarbeiten, dahin geht ſein nachdrücklicher Rath; und wie die Kriegskunſt der Schweizer, ihnen und ihrer Natur angemeſſen war, hat er wohl beſchrieben. Übrigens war es leicht, das Tactiſche in den einfachen Schlachten, von welchen er Meldung thut, richtig einzuſehn, und darzuſtellen.

Die Maſſen der Streitkräfte ſtellt er beſtimmt in den Vorgrund; von äußerer Beſchaffenheit, und Denkart der Heere, vom Charakter der Feldherrn pflegt er einiges zeitig genug

zu melden, um begierig zu machen auf die weitere Schilderung derſelben in der Entwicklung des Kampfes.

In wiefern in den Schweizerſchlachten Idee war, oder was in ihnen entſchied, entging ihm nicht: doch hat er dies Hauptbanner ſelten hoch genug, oder da empor gehalten, wo es am vortheilhafteſten erſchien. Daß er die todte Natur nicht beſtimmt genug auffaßte, und nicht hiſtoriſch hinſtellte, haben wir geſehn. Für dieſen doppelten Tadel iſt das gelindeſte und einfachſte Beiſpiel in der Schlacht bei Morgarten. Der enge Paß zwiſchen Berg und See, die feindliche Reiterei, die auf der halbüberfrornen Straße faſt unbrauchbar, hinterwärts weichend und wieder vorwärts gedrängt vom eigenen Fußvolk, welches ſich, um

ſie aufzunehmen, in der Enge nicht öffnen kann: dieſes Local, dieſe Punkte der Entſcheidung, hätten wol, wenn ſie beſſer hervorgehoben wären, die Schlacht viel anſchaulicher gemacht.

Am meiſten aber tadeln wir unſern Freund, daß er das moraliſche Leben in dem Kampf, für welches er ſo viel Sinn zeigt, nicht zu ergreiffen, und in ſeiner Compoſition geſchickt anzuwenden wußte. Die beſten Züge aus demſelben läßt er zum Theil unbenutzt in den Quellen liegen, zum Theil weiß er ſie nicht anders anzubringen, als in Anmerkungen, an der untauglichſten Stelle.

Die Edlen ſprengten an die Mauern von Sempach, um den Bürgern Hohn zu ſprechen. Dies allgemeine finden wir in der Schlachtbeſchreibung:

von der individuellen Art, wie dieſer Hohn war, giebt es mehre lebendige Züge in den Quellen: anſtatt ſie im Gemälde anzubringen, erwähnt Müller einiger in der Scholie.

Heini von Uri, luſtiger Rath bei Herzog Leopold, hatte beim Herumſchweifen, da ſolchen Leuten niemand was thut, den Eid der Schweizer gehört, erzählt ihn mit Wehklagen dem Fürſten, der ſich entſetzte, indem ſich der Adel nichts daraus machte, und den luſtigen Rath hinter ſich nach Surſee ſchickte. Ungemein iſt, wie die Art derer, die ſchlugen, durch dieſen Zug geſchildert wird: ſeiner iſt in einer Anmerkung gedacht.

Es wollten die Edlen die Schweizer Bauern perſönlich, allein, ohne das Fußvolk ſchlagen. Dies iſt geſagt

im Text; aber daß durch dieſe Geſinnung die Schlachtordnung des Tages beſtimmt ward, meldet die Note: zugleich auch ein Beleg für den Tadel, daß Müller nicht verſtand, die Idee, das Entſcheidende der Schlacht in der Compoſition hervorzuheben.

Er war zu unbehülflich, und hatte zu wenig der Künſtler Kraft, um eine Gruppirung der Ereignisse der Schlacht und eine Darſtellung des Gleichzeitigen in ihr zu vollbringen, damit der Leſer ihr Ganzes vor Augen behalte. Dadurch ward ihm indeſſen leicht, eine gefährliche Klippe zu vermeiden. Wenn der Geſchichtſchreiber mit künſtleriſcher Hand die Beſchreibung einer Schlacht ausführt, ſo iſt ihm ſchwer zu hindern, daß ſich nicht alle Vorgänge der Phantaſie der Leſer in einem

engern Raum als ſollte, darſtellen, ähnlich dem Schlachtgemälde, was der Mahler vor die Augen bringt, wodurch Vorſtellungen erweckt werden, die der Wirklichkeit, dem Zweck der Hiſtorie wenig entſprechen. Statt ihrer wäre rathſamer, ſich an der zufälligen Zuſammenſtellung der Nachrichten, wie Müllers Schlachtbeſchreibungen ſind, zu halten. Aber Anſchauung und Wirklichkeit laſſen ſich auch hier vereinigen, und die Kunſt nur kann auch hier die hiſtoriſche Wahrheit ganz darſtellen. Das Geheimniß liegt darin, daß der Hiſtoriker verſtehe, die beſtimmte Vorſtellung vom Umfang der gegebenen Räume, und der angewandten Zeit, immer wieder zu erwecken, wenn ſich die Begebenheiten und Figuren vor der Phantaſie zuſammenziehn wollen.

Ein eigenthümlicher Vortheil, welcher dem besondren Genie unsres Freundes ganz zusagte, lag für ihn darin, daß in den Schweizerschlachten das Gemüth so ungemein viel war, und entschied. In Beschreibung desselben wird er erquickend und begeisternd, oft historischer Künstler, oder ächter Geschichtschreiber: da arbeitet sein Genie, das in seinem Herzen war.

Daß die wenigsten Fürsten von den Wundern wissen, welche ein bedrängtes Volk vermag, und wie Leopold der Hirten schlechte Übung in Künsten des Kriegs verachtete, indem er die Stärke des Gemüths nicht zu schätzen wußte: hatte über die Schlacht bei Morgarten entschieden, ehe Local und Stellung und die Art von Waffen entschied. Eine Bewegung der

Gemüther, welche der Geſchichtſchreiber in ſeinem eigenen nach ihrer ganzen Eigenthümlichkeit nachempfinden konnte, herrſchte vor und in dem Kampf bei Laupen; und wir mögten der Beſchreibung deſſelben vor den übrigen Schlachtbeſchreibungen in der Schweizerhiſtorie den Vorzug geben. Der Anlaß des Krieges, und die beiderſeitigen Rüſtungen ſind vortreflich im Vorgrund beſchrieben, weil ſchon bei ihnen das Gemüth gebot. »In der »Stunde, als der Schultheiß von »Bubenberg und ſein großer Senat »ritterlicher Kriegshelden an der Spi»tze ihres in ſo viel Fehden zum »Sieg angeführten tapfern Volks über »die Wahl des Feldhauptmanns für »den größten Tag ihrer Stadt in ſol»cher Ungewißheit waren, ritt in die

Stadt

» Stadt Bern Rudolf Caſtlan von Er-
» lach. « Das ächtſchweizeriſche Herz dieſes Mannes, » welcher in dem Alter » war, wo die Leibeskraft alle ihre » Stärke hat, wo der Geiſt ſeine vollkom-» mene Reife beſitzt; « dann ſeine Politik einzig auf treue Eintracht gerichtet, wodurch allein die Eidgenoſſenſchaft ward und gedieh; ſein Grundſatz für die Helvetiſche Kriegskunſt, einfacher, herzhafter Anfall, und nie den Rücken zu zeigen: dieſes erhob ihn zum Ideal eines Schweizerhelden, dies machte die Schlacht bei Laupen; und der Geſchichtſchreiber brauchte nur ſeinem Entzücken über ihn nachzugehn, um jene Schlacht mit hiſtoriſcher Kunſt zu beſchreiben. Auch zieht ihn die Rührung ſo fort, daß er auf einmal Geſchicklichkeit gewinnt, die

lebendigen, moraliſchen Züge alle in die Darſtellung zu faſſen: er hilft ihr gar nicht in Anmerkungen nach. Hätte Müller nichts hiſtoriſches verfaßt, als die Geſchichte des Kriegs bei Laupen: ſo müßten wir ihn ſchon zu den vortreflichen Hiſtorikern rechnen. Sie vor allen lehrt, wie viel Genie ihm ſein Herz gegeben.

Weniger konnte es ihn durch die Schwierigkeiten der Geſchichte des Kampfes bei Sempach helfen, wiewol ſeine Begeiſterung für den Ritter Arnold Strutthan von Winkelried ſehr ſeine Unbehülflichkeit erleichtert: auch ſein Sinn für die Meinung der damaligen Ritter und Edlen, »daß, wer in einem »Kampf durch ungleiche Waffen oder »ſchnelle Liſt überwinde, den Preis »der höchſten Tapferkeit unentſchieden

» laſſe. « Nur im Ganzen weiß er hier den Stoff nicht zu verarbeiten, indem ſein Gemüth nicht allenthalben dabei ſeyn kann.

Aber gleich an Ruhm ſoll der Geſchichte des Kampfes bei Laupen, nicht die ganze Beſchreibung der Schlacht bei S. Jacob an der Birs, doch die Darſtellung der fünfhundert ſeyn, die im Garten und Siechenhaus bei S. Jacob ſo ſtarben, » daß alle Völker in » Gefahren der Unabhängigkeit von » den Helden an der Birs das Bei» ſpiel der Unbezwingbarkeit abzuneh» men haben. « Der düſtere Grimm der Freiheit beſeelt hier die Kunſt des Geſchichtſchreibers.

Die drei Schlachten der Schweizer mit dem Herzog Karl von Burgund ſind unter denen, welche Mül-

ler beſchrieben hat, der ſchwierigſte Stoff, weil bei ihnen Verſtand und Einbildungskraft combinirter handeln müßen, wie bei allen vorhergehenden Kämpfen der Helvetier. Was in denſelben Karl der Kühne durch Gemüth gethan und entſchieden hat, und das iſt ſehr viel, wird in dieſer Schweizerhiſtorie gut aufgefaßt: dem übrigen Stoff iſt ihre Kunſt nicht hinlänglich gewachſen.

» Aber, heißt es über Granſon, » als der vereinigte Schweizeriſche » Schlachthaufe ſein Geſchütz mit vor» trefflicher Geſchicklichkeit losgebrannt, » Mann an Mann kam, und aus » den Hohlwegen und hinter dem » Buſchwerk immer neue Schaaren » emporſtiegen, in derſelben Stunde » verbreitete ſich über die ganze Armee

» jenes wunderbare Entſetzen, welches
» die Alten für Einwirkung des Welt-
» geiſtes ſelbſt hielten; dann erhebt ſich
» aus den unerforſchlichen Tiefen der
» Seele ein ſchwarzer Wahn, alles
» ſei hin, die kalte Angſt vor dem
» Geſchick, daß alle Macht auf einmal
» unwiderſtehbar in Abgründe ſtürze:
» die Schlacht war verloren « . . .
Der Herzog ſelbſt hatte dies Entſetzen zuerſt gefühlt: was wird aus uns werden, ſprach er, ſchon die wenigen haben uns ermüdet.

Dieſe Gewalt der Stimmung ausgenommen, iſt die Schlacht bei Granſon nicht anſchaulich gemacht.

Im Kriegsrath der Schweizer ſiegte die Meinung, welche auf des Herzogs Gemüthsart berechnet war. »Sie beſchloſſen einen Verſuch auf

»Vauxmarcus: ſein Zorn und Stolz
» werde ihn verblenden, das Werk ſei-
» ner Wiſſenſchaft, ſein gutes Lager
» zu verlaſſen. Der große Baſtard,
» und alle Hauptleute warnten, wie
» faſt immer, vergeblich« . . . Warum eben jener Verſuch dieſe Wirkung auf Karl machen mußte, erfährt man gar nicht: das Wort von vergeblicher Warnung läßt nur vermuthen, daß er ſein Lager verließ.

Müllinen und Schwarzmurer, welche mit leichtem Fußvolk der Schweizer Flanken decken ſollten, begegneten, dieſe ſuchend, der Übermacht des Feindes, welche das Helvetiſche Heer zu überflügeln geſandt war. So weit im Text, und nichts davon, ob es zwiſchen dieſen beiden Partheien zum Kampf, ob es zum Überflügeln kam.

Nur aus Anführung eines alten Schlachtliedes in den Anmerkungen ersehn wir, daß die Burgunder nicht überflügeln konnten, weil das Feld zu schmal war. Durch dergleichen wird alle Anschauung verdunkelt.

In der Schlacht bei Murten wurden die Eidgenossen, die Vorhut, der Gewalthaufe, die Nachhut, und andre Abtheilungen, sämmtlich von besondern Anführern befehligt: es gab keinen Oberanführer, als den Schweizerischen Gemeinsinn. Dies erfahren wir im Verfolg einer beträchtlichen Anmerkung, und sonst nicht durch die Darstellung der Schlacht selbst, als insofern sie eines Oberfeldherrn nicht erwähnt. Durch sie wird also nicht augenscheinlich, daß Karl die Schlacht verlor, weil er als das Eine Haupt

ſeiner Heeresmacht, ihr doch nicht ſolche Einheit zu geben vermogte, wie jene unſichtbare Gewalt des Gemeinſinns den eidgenößiſchen Kriegern. Von dieſem Punkt wäre alles leicht überſchaut.

Als Karl vor Nancy lag, ſuchte er ſich ſelbſt und dem Heere den Anzug der Sieger von Granſon und Murten zu verbergen. Durch welche Vorſtellungen er dies verſuchte, giebt Aufſchluß über ſeine Anſicht vom Schweizeriſchen Volk, das er als Fürſt und überſtolzer Ritter nie achten lernte, und deſſen gewaltige Kraft eben darum ſeine muthige Seele immer mit Entſetzen füllte. »Die Eidgenoſſen, »ſprach er, lieben die warmen Stuben; »im Winter führen ſie keinen Krieg; »Lumpengeſindel habe René; ein Ritter

» mögte er ſcheinen, und ſei ein furcht-
» ſames Füchschen. « Und auch dieſe Notiz, welche zu den weſentlichen gehört, erfahren wir nur vermittelſt einer Scholie.

Vortreflich iſt beſchrieben, wie des Herzogs Gemüth und Stolz durch der Niederlagen Schmach bis zum Wahnſinn unbeugſam geworden, wie er jede geſunde Meinung des Kriegsrathes durch ſeinen Hochmuth niederſchlägt. » Ihn übernahm wechſelweiſe
» Grimm und eine grauenvolle Ah-
» nung. « . . . » Dem Herzog von
» Burgund wurde ſein vortreflichs ra-
» benſchwarzes Pferd früh vorgeführt.
» Als er aufſaß, fiel von ſeinem Helm
» deſſen Zier, ein goldner Löwe ihm
» auf den Sattel. Mit verbiſſenem
» Unmuth ſeufzte er, das iſt von Gott!

» gab einem ſeiner Diener verſiegelte » Befehle, was zu thun ſei nach ſei» nem Tod, ſprengte vorwärts. «

Das Gemüth Karls ſpielte gleichſam die Hauptrolle in der Schlacht, und unſer Geſchichtſchreiber, der das Gemüth aufzufaſſen verſteht, entwickelt eine anſchauliche Beſchreibung der Schlacht, indem er jede Veränderung im düſtern Innern des Herzogs kräftig hervorhebt.

» Da erklang auf der Höhe das » Urihorn, dreimal. Dreimal fuhr » Todesſchrecken durch das Herz Karls; » dieſen Schall hatte er bei Murten » gehört. «

Noch einmal » zeigte ſich Karl, » über den Trübſinn erhaben, um dem » Schickſal zu trotzen; er ermannte ſich » zu der kalten Beſinnung eines erfahr»

»nen Feldherrn, überall gegenwärtig, »ordnend, verstärkend, ermunternd, »selbst vom feindlichen Blut entstellt.«

Mit richtigem Gefühl für die historische Kunst wird erst nach Darstellung aller Begebenheiten der Schlacht der Tod des Herzogs erzählt, dem Gemüth die Befriedigung gegeben, wann es zur Anschauung des Kampfs nicht mehr in Anspruch genommen werden soll.

Auf solche Weise steht Müller in Schlachtbeschreibung tief unter den großen Historikern des Alterthums, indem er den Stoff nicht für Verstand und Einbildungskraft zu einem Ganzen zu verarbeiten weiß; aber fast alle neuere Geschichtschreiber läßt er darin weit zurück, indem er das tactische und das moralische Leben in den

Schlachten zugleich aufzufaſſen verſteht; und wo er das Genie, welches in ſeinem Herzen war, regieren laſſen darf, da erhebt er ſich oft zum Rang der Alten.

Weit mehr als in der Geſchichte der einzelnen Schlacht, kann der Hiſtoriker ſein Genie, ſeine Kunſt, und ſeine gründliche Einſicht in das Kriegsweſen darthun, wenn er einen vielfach combinirten Feldzug, einen lange dauernden Krieg beſchreiben ſoll. Über die Art, welche er dabei zu beachten hätte, dürfen wir hier keine Unterſuchung anſtellen, da Müller uns durch ſeine hiſtoriſchen Arbeiten nicht dazu veranlaßt.

XIV.

Von allen Theilen der Geſchichtſchreibung ſcheint uns das geiſtige Seyn ganzer Nationen und Zeitalter, und einzelner Menſchen, der ſchwerſte und wichtigſte. Steigen wir nicht in die nur ſcheinbar unerforſchlichen Tiefen der Geiſter hinab, wiſſen wir nicht den Mittelpunkt zu treffen und darzuſtellen, von welchem ein geiſtiges organiſches Ganzes ſich bildet: ſo bleibt immer vor uns ein Nebel auf allen Begebenheiten; denn wir begreiffen die Welt nur, wenn wir einſehn, wie der Menſch ſie macht.

Nach Allem, was wir bisher über unſern Freund geurtheilt haben, über das Unvermögen ſeines Verſtandes zur hiſtoriſchen Abſtraction, ſeiner Einbil-

dungskraft zu den Ideen der Kunſt, nach der Wahrnehmung ſchon in ſeinen Jugendbriefen, daß wir nirgend die Individualität der Menſchen von ihm gegriffen ſahn, mögten wir über ſeine hiſtoriſche Menſchendarſtellung vor der Unterſuchung entſcheiden. Aber dieſe iſt ſchon darum Pflicht, weil wir ihn gleichwol auch hier über die Zeitgenoſſen hervorragend erblicken.

Müller war in ſeinem Gemüth ſo ſehr Schweizer, daß ihm Gefühl und Art des eidgenöſſiſchen Volkes nach allen ihren Eigenthümlichkeiten, nie verborgen ſeyn konnten: er iſt in ſeinem Werke noch mehr Schweizer, als unter den Griechiſchen und Römiſchen Geſchichtſchreibern irgend einer Grieche und Römer war. Vielleicht aber, wenn er weniger Schweizer ge-

weſen, und die Betrachtung, wie die Natur dieſem Volke größtentheils ſeine Art gegeben, in der Hiſtorie durchgeführt hätte, wäre er zu einem Reſultat über die Nation gekommen, welches wir nun nicht bei ihm finden: daß nämlich eine Natur, wie die Helvetiſche, die ſich der menſchlichen Vorſtellungen durch die gewaltigſten Eindrücke bemeiſtert, mehr freie und ſtarke, unſchuldsvolle Gemüther, als ganz freie Geiſter und hohes Genie bilde. Noch iſt kein großer Poet, Metaphyſiker, Geſchichtſchreiber aus der Schweiz gekommen; aber Gedächtniß und Gemüth, oft vortreflich ausgeſtattet von Verſtand und Einbildungskraft, ſind dort zu Hauſe.

Zu Darſtellungen einzelner Perſonen benutzte Er gern jede Gelegenheit

in der Schweizerhiſtorie, und unterläßt nicht, die fremden Fürſten, die zu einer Rolle in derſelben gelangen, ausführlich zu ſchildern

Bei den großen alten Geſchichtſchreibern trift man nicht dergleichen ausführliche Charakteriſtiken, vorzüglich aus dem Grunde, weil ſie ihre merkwürdigen Figuren ſo unmittelbar in eigner Perſönlichkeit und ſo vielfach handelnd darſtellen, ſo lange feſthalten konnten, daß ſie allmählich einen Zug nach dem andern beibringen, oder vielmehr ſich ſelbſt in der Handlung verrathen laſſen. Was einer that, erregte weit mehr die Aufmerkſamkeit und Theilnahme der Alten, als warum er etwas that, und wie er war. Ein Geſchichtſchreiber, der ausführliche Charakteriſtiken aufgeſtellt

hätte,

hätte, würde ihnen faſt ſo ſeltſam vorgekommen ſeyn, als wenn Homer auf einmal eine erſchöpfende Beſchreibung ſeiner Helden gegeben hätte.

In neueren Jahrhunderten, wo alle Perſönlichkeit ſich weit mehr zurückzog, iſt man genöthigt und neugierig geweſen, ſie in ihre Schlupfwinkel zu verfolgen. Schon darum iſt ſchwerer geworden, ſie zu faſſen; noch mehr, weil alles in unſrer Cultur getrennter und verwickelter iſt, alſo beſonders die Perſönlichkeit, das Reſultat von Natur und Cultur.

Zugleich ſind auch einige wenige der Neuern in der Kunſt, den Menſchen vielſeitig und nach ſeiner inneren Eigenthümlichkeit zu begreifen, eben durch das Bedürfniß weiter gekommen, als die Alten.

Weil wir unſere Figuren nicht ganz im Handeln beſchreiben können, weil die kleinen Meiſterzüge, wodurch Tacitus allmählig ein menſchliches Weſen vor uns hinzaubert, bei jenen nicht ausreichen würden, und weil wir eine vollſtändigere Kenntniß des Innern der Menſchen wollen, als der Grieche und Römer: darum kann der neuere Geſchichtſchreiber ſich nicht enthalten, in ſeine Erzählung ausführliche Charakteriſtiken zu ſtellen.

Den Vorzug des vollſtändigeren Bildes, mit der lebendigen Art der Alten, welche die Figuren durch ihr Handeln anſchaulich macht, in der Hiſtorie zu verbinden: das ſcheint die wichtige und überaus ſchwere Aufgabe für unſre Geſchichtſchreiber.

Sie zu löſen, ſoll man zunächſt

die Stelle ausmitteln, wo eine ſolche ausführliche Charakteriſtik hervortreten darf.

Die Beſchreibung einer Perſon, deren Handlungen und Schickſal in der Geſchichte vorkommen ſollen, voran hinzuſtellen, ehe ſie handelt, iſt eine Unſchicklichkeit, welche die Löſung jener Aufgabe unmöglich macht. Ein ſolches Stück, das erſcheint, ehe die Erzählung begonnen hat, kann nicht zu ihr gehören, und iſt alſo kein Theil der Compoſition. Wie will man auch an jemand Theil nehmen, von deſſen Thun man nichts weiß? man wird die vorläufige Charakteriſtik bei der nachherigen Geſchichte nicht mehr gegenwärtig haben; oder iſt ſie nicht vergeſſen: ſo iſt auf den beſten Fall die unbefangene Anſchauung verloren,

und man fühlt Vorſtellungen in ſich, welche ein Dritter, nicht die Geſchichte ſelbſt gegeben.

Noch ungeſchickter iſt, am Schluß einer Geſchichte, beim Verſchwinden der Figur in der Erzählung, ihren Charakter, ihr Portrait aufzuſtellen. Freilich könnte man am Ende der Laufbahn eines Menſchen das Reſultat, den Eindruck, welche ſich von ſeinem Handeln und Geſchick ergeben, am vollkommenſten mittheilen; aber das kann beinah in einem Spruch geſchehn, und bedeutet nicht daſſelbe, was die Charakteriſtik, welche die Individualität des Handelnden deutlich machen ſoll. Sie muß dies alſo thun, indem er noch handelt. Wa hilft zu erfahren bei ſeinem Verſchwinden, wie er war? was ich wiſſen ſollte, als ich mich mit ihm beſchäftigte.

Am beſten ſcheint, die Charakteriſtik in der Geſchichte ſo lange aufzuſparen, bis Handlung, Rede und Schickſal einer Figur ſchon unſre Theilnahme erregt, und ſo viele Züge von ihr vorgebracht haben, daß wir ſie ſchon einigermaßen kennen. Dann, bei bequemer Gelegenheit, wenn der Gang der Begebenheiten weniger raſch iſt, alſo auch die Erzählung, trete die Charakteriſtik ein, die das ganze Weſen der Perſon offenbahrt, und von ihr gehe volleres Licht auf die übrige Handlung aus. Ein beſondrer Vortheil iſt, wenn eine ſolche Hemmung der Geſchichte kurz vorher möglich wird, ehe ſich etwas Gewaltiges im Handeln oder Schickſal der Figur zeigen will. Man iſt alsdann um ſo dankbarer für die Aufſchlüße, welche

dungskraft zu den Ideen der Kunſt, nach der Wahrnehmung ſchon in ſeinen Jugendbriefen, daß wir nirgend die Individualität der Menſchen von ihm gegriffen ſahn, mögten wir über ſeine hiſtoriſche Menſchendarſtellung vor der Unterſuchung entſcheiden. Aber dieſe iſt ſchon darum Pflicht, weil wir ihn gleichwol auch hier über die Zeitgenoſſen hervorragend erblicken.

Müller war in ſeinem Gemüth ſo ſehr Schweizer, daß ihm Gefühl und Art des eidgenöſſiſchen Volkes nach allen ihren Eigenthümlichkeiten, nie verborgen ſeyn konnten: er iſt in ſeinem Werke noch mehr Schweizer, als unter den Griechiſchen und Römiſchen Geſchichtſchreibern irgend einer Grieche und Römer war. Vielleicht aber, wenn er weniger Schweizer ge-

weſen, und die Betrachtung, wie die Natur dieſem Volke größtentheils ſeine Art gegeben, in der Hiſtorie durchgeführt hätte, wäre er zu einem Reſultat über die Nation gekommen, welches wir nun nicht bei ihm finden: daß nämlich eine Natur, wie die Helvetiſche, die ſich der menſchlichen Vorſtellungen durch die gewaltigſten Eindrücke bemeiſtert, mehr freie und ſtarke, unſchuldsvolle Gemüther, als ganz freie Geiſter und hohes Genie bilde. Noch iſt kein großer Poet, Metaphyſiker, Geſchichtſchreiber aus der Schweiz gekommen; aber Gedächtniß und Gemüth, oft vortreflich ausgeſtattet von Verſtand und Einbildungskraft, ſind dort zu Hauſe.

Zu Darſtellungen einzelner Perſonen benutzte Er gern jede Gelegenheit

in der Schweizerhiſtorie, und unterläßt nicht, die fremden Fürſten, die zu einer Rolle in derſelben gelangen, ausführlich zu ſchildern

Bei den großen alten Geſchichtſchreibern trift man nicht dergleichen ausführliche Charakteriſtiken, vorzüglich aus dem Grunde, weil ſie ihre merkwürdigen Figuren ſo unmittelbar in eigner Perſönlichkeit und ſo vielfach handelnd darſtellen, ſo lange feſthalten konnten, daß ſie allmählich einen Zug nach dem andern beibringen, oder vielmehr ſich ſelbſt in der Handlung verrathen laſſen. Was einer that, erregte weit mehr die Aufmerkſamkeit und Theilnahme der Alten, als warum er etwas that, und wie er war. Ein Geſchichtſchreiber, der ausführliche Charakteriſtiken aufgeſtellt

hätte,

hätte, würde ihnen faſt ſo ſeltſam vorgekommen ſeyn, als wenn Homer auf einmal eine erſchöpfende Beſchreibung ſeiner Helden gegeben hätte.

In neueren Jahrhunderten, wo alle Perſönlichkeit ſich weit mehr zurückzog, iſt man genöthigt und neugierig geweſen, ſie in ihre Schlupfwinkel zu verfolgen. Schon darum iſt ſchwerer geworden, ſie zu faſſen; noch mehr, weil alles in unſrer Cultur getrennter und verwickelter iſt, alſo beſonders die Perſönlichkeit, das Reſultat von Natur und Cultur.

Zugleich ſind auch einige wenige der Neuern in der Kunſt, den Menſchen vielſeitig und nach ſeiner innern Eigenthümlichkeit zu begreifen, eben durch das Bedürfniß weiter gekommen, als die Alten.

Weil wir unſere Figuren nicht ganz im Handeln beſchreiben können, weil die kleinen Meiſterzüge, wodurch Tacitus allmählig ein menſchliches Weſen vor uns hinzaubert, bei jenen nicht ausreichen würden, und weil wir eine vollſtändigere Kenntniß des Innern der Menſchen wollen, als der Grieche und Römer: darum kann der neuere Geſchichtſchreiber ſich nicht enthalten, in ſeine Erzählung ausführliche Charakteriſtiken zu ſtellen.

Den Vorzug des vollſtändigeren Bildes, mit der lebendigen Art der Alten, welche die Figuren durch ihr Handeln anſchaulich macht, in der Hiſtorie zu verbinden: das ſcheint die wichtige und überaus ſchwere Aufgabe für unſre Geſchichtſchreiber.

Sie zu löſen, ſoll man zunächſt

die Stelle ausmitteln, wo eine ſolche ausführliche Charakteriſtik hervortreten darf.

Die Beſchreibung einer Perſon, deren Handlungen und Schickſal in der Geſchichte vorkommen ſollen, voran hinzuſtellen, ehe ſie handelt, iſt eine Unſchicklichkeit, welche die Löſung jener Aufgabe unmöglich macht. Ein ſolches Stück, das erſcheint, ehe die Erzählung begonnen hat, kann nicht zu ihr gehören, und iſt alſo kein Theil der Compoſition. Wie will man auch an jemand Theil nehmen, von deſſen Thun man nichts weiß? man wird die vorläufige Charakteriſtik bei der nachherigen Geſchichte nicht mehr gegegenwärtig haben; oder iſt ſie nicht vergeſſen: ſo iſt auf den beſten Fall die unbefangene Anſchauung verloren

und man fühlt Vorſtellungen in ſich, welche ein Dritter, nicht die Geſchichte ſelbſt gegeben.

Noch ungeſchickter iſt, am Schluß einer Geſchichte, beim Verſchwinden der Figur in der Erzählung, ihren Charakter, ihr Portrait aufzuſtellen. Freilich könnte man am Ende der Laufbahn eines Menſchen das Reſultat, den Eindruck, welche ſich von ſeinem Handeln und Geſchick ergeben, am vollkommenſten mittheilen; aber das kann beinah in einem Spruch geſchehn, und bedeutet nicht daſſelbe, was die Charakteriſtik, welche die Individualität des Handelnden deutlich machen ſoll. Sie muß dies alſo thun, indem er noch handelt. Wa hilft zu erfahren bei ſeinem Verſchwinden, wie er war? was ich wiſſen ſollte, als ich mich mit ihm beſchäftigte.

Am beſten ſcheint, die Charakteriſtik in der Geſchichte ſo lange aufzuſparen, bis Handlung, Rede und Schickſal einer Figur ſchon unſre Theilnahme erregt, und ſo viele Züge von ihr vorgebracht haben, daß wir ſie ſchon einigermaßen kennen. Dann, bei bequemer Gelegenheit, wenn der Gang der Begebenheiten weniger raſch iſt, alſo auch die Erzählung, trete die Charakteriſtik ein, die das ganze Weſen der Perſon offenbahrt, und von ihr gehe volleres Licht auf die übrige Handlung aus. Ein beſondrer Vortheil iſt, wenn eine ſolche Hemmung der Geſchichte kurz vorher möglich wird, ehe ſich etwas Gewaltiges im Handeln oder Schickſal der Figur zeigen will. Man iſt alsdann um ſo dankbarer für die Aufſchlüße, welche

man kaum über ſie erhalten hat, und vergißt bei dem Gewicht der neuen Begebenheiten um ſo gutwilliger die Hemmung der Geſchichte. Doch iſt rathſam, auch da noch von der Charakteriſtik ſolche Züge aufzuſparen, die ſich bei der weiteren Handlung vorbringen laſſen. Um ſo mehr wird der Leſer in der Vorſtellung erhalten, daß er ſelbſt der Geſchichte abgemerkt habe, was die zuſammengedrängte Charakteriſtik lehrte. Vor und nach dieſer hat er ja Züge der handelnden Figur, indem ſie handelte, ſelbſt wahrgenommen und geſammelt.

Ungleich wichtiger, als die Stelle, wo die Charakteriſtik einwirkt, iſt ihr eigener Geiſt. Dieſer ſoll die Individualität darſtellen.

Jedes Individuum unterſcheidet

ſich von allen übrigen nicht nur durch zufällige Verſchiedenheiten, ſondern durch eine urſprüngliche, ihm nothwendige Naturanlage, und durch die Wechſelwirkung, in welcher dieſelbe mit der übrigen äußern und innern Welt geſtanden und ſteht. Den unterſcheidenden Punkt in Natur und Schickſal eines Menſchen, und durch ihn, von ihm aus, alle Eigenſchaften deſſelben, erkennen, das iſt es, was Poeten und Hiſtoriker, Philoſophen und die Kenner des praktiſchen Lebens wollen und ſollen: ihn auch darſtellen, in der gedichteten Perſon, ſoll der Poet, in der gegebenen, der Geſchichtſchreiber.

Wir halten für den eigentlichen Prüfſtein des Genies bei Beiden, ob ihre Darſtellung Individuen liefert. Das Allgemeine im Menſchen auffaſ-

ſen, empfinden, beſchreiben, durch philoſophiſchen, hiſtoriſchen, dichteriſchen Vortrag, erfordert Talent; aber eine Perſon ſo darſtellen, daß an ihr das Zeichen Gottes geſchaut wird, wodurch ſie ein Individuum ward, das heißt, Menſchen ſchaffen, dies kann nur das Genie. In Homer, Tacitus, Schakespeare, Cervantes und Göthe iſt dieſe productive Kraft: ſie wäre in Klopſtock mächtig erſchienen, wenn er die Menſchen auf der Erde ſo tief gefaßt und dargeſtellt hätte, wie in dem Weltgerichte des Meſſias.

Hat der Geſchichtſchreiber die Individualität gefunden: ſo iſt nicht vonnöthen, auch nicht einmal rathſam wegen der nie zu ſtörenden Unbefangenheit der Leſer, daß er ſie zuerſt aufſtelle in ſeiner Zeichnung; aber ſo

muß er alle Züge ordnen, daß ſie ſich im Ganzen wie Stralen der Thatſache ausnehmen, in welcher der Mittelpunkt der Perſon, die Quelle des Lichtes.

Durch eine ſolche nothwendige Zuſammenſtellung der Züge, wird von ſelbſt verhindert, daß der Geſchichtſchreiber als Anekdotenerzähler erſcheine, was ſeine Würde nicht leidet.

Richten wir nach dieſen Grundſätzen die beiden größten und vorzüglichſten Charakteriſtiken, welche Müller aufgeſtellt hat, nämlich König Ludwig den Eilften, und Herzog Karl den Kühnen von Burgund: ſo befremdet zuerſt ihre Stelle.

Durch das Unterpfand aller Öſtreichiſchen Herrſchaften, im Elſaß, der Waldſtädte und des Waldes, auf

welches die Räthe Siegmunds eine groſse Summe von Karl forderten, die er gern gab für Abtretung der Schlüſſel Deutſchlands, der Schweiz und ſeines Hochburgunds, kam er in ernſte Berührungen mit den Eidgenoſſen. Vortreflich iſt bei dieſer Gelegenheit ſchon angedeutet, wie der Herzog ſeine wachſende Ländermaſſe anſah, um aus ihr ein Königreich, die Grundlage ungemeiner ehrſüchtiger Zwecke, zu bilden. Durch ſolche Andeutungen bewirkt vorbereitend der Geſchichtſchreiber eine dunkle Vorſtellung von den Perſonen, die er handeln laſſen und einſt in vollendeter Zeichnung aufſtellen will.

Allein Müller hat dieſen Vortheil nicht benutzt; denn wir ſehn darauf den Herzog nicht in weiterer

Handlung, wo wir noch sonst irgend Züge von ihm wahrgenommen hätten. Es heißt, »Uns kommt vor, zu be» trachten, wie die andern Östreichi» schen Gränzen gegen die Schweiz » geordnet worden, welche Männer » die Regenten der Stadt Bern wa» ren, die auf alle Eidgenossen vor» nehmlich gewirkt, wie der König » Ludewig dachte, und wie Karl von » Burgund.« Sobald der Geschicht» schreiber die beiden ersten Punkte ab» gehandelt hat, folgen die ausführlichen Charakteristiken der beiden Fürsten.

Daß an den Ritter, Peter von Hagenbach, die Oberverwaltung der verpfändeten Lande übergeben worden, war schon, vor jenen drei Erörterungen von beträchtlichem Umfang, bemerkt. Wie er sie in Hinsicht auf die Nach-

barn beſorgte, wird nachmals erzählt. Er wurde der erſte Anlaß zu dem großen Kampf der Eidgenoſſen mit der Burgundiſchen Macht. Die Geſchichte von Hagenbachs traurigem Ausgange, die Entwicklung der Verhältniſſe zwiſchen den Schweizern, und den Herrſchern von Frankreich und Burgund, ſelbſt die erſten Feldzüge des Burgundiſchen Krieges, alles dies iſt reich an Zügen, wodurch jene beiden Fürſten immer kenntlicher werden; doch iſt noch nicht vonnöthen und nicht Zeit, daß man ſchon ihr vollkommnes Bild ſchaue. Als aber in den erſten Tagen des tauſend vierhundert ſechs und ſiebenzigſten Jahres der Herzog von Burgund, bei Nancy, welche Stadt er mit ganz Lothringen erobert hatte, ſein Heer muſterte, ein ausgewähltes,

wohlgerüſtetes, und bis zu Pracht und Überfluß verſehenes Heer von dreißigtauſend Mann; als er beſchloß, daſſelbe durch die obern Lande, und über den Berg Jura zu führen, jenſeit deſſen er Verſtärkungen erwartete: da iſt Muße, da iſt Spannung, den ganzen Heerführer und Herrſcher kennen zu lernen; da ſtehe ſein Portrait, und das ſeines ärgſten Feindes, des eilften Ludwig. Kurz vor den verhängnißvollen Schlachten von Granſon, Murten und Nancy ſteige ſeine ganze Geſtalt vor uns auf; denn da wiſſen wir ſchon genug von ihr, um Theil an ihr zu nehmen, und in jenem dreifachen wilden Kampf kommt ſie uns näher, noch deutlicher vor die Augen, nach der ausführlichen Charakteriſtik.

An den Charakteriſtiken ſelbſt fällt

zuerſt auf, daß diejenigen Züge, welche man zugleich, als natürlich verbunden, an einer Perſon bemerkt, in ihnen fern von einander zerſtreut ſind. So entſteht der Verdacht, daß die Figuren nicht wie ein Ganzes vor der Anſchauung des Verfaſſers geſtanden, ſondern daß er nach irgend einer Zufälligkeit die zuſammengeleſenen Züge an einander gereiht habe.

In der Schilderung des kühnen Herzogs heißt es zu Anfang, unmittelbar nach Beſchreibung ſeines Aufſern. »Sein unaufhörlich arbeitender Geiſt (wie er denn Morgens um ſechs Uhr immer ſeine Geſchäfte anfing) hatte ſeine Luſt an jenen Wundern des Alterthums, dem glücklichen Sohn des Macedoniſchen Philipps, dem Cannenſiſchen Sieger, dem ein-

zigen Cäſar, und entwarf mit gröſ-
ter Kühnheit weitausſehende Plane,
die er nicht ſowol ſich deutlich dachte,
als mit Feuer ergriff. Beharrlich die
Schwierigkeiten zu überwinden, ver-
wickelte er ſich immer mehr.« Nach-
dem darauf ſeiner frühern Thaten,
ſeiner Offenheit, an deren Stelle aus
Vergröſſerungsabſichten bisweilen Hin-
terliſt getreten, und ſeiner Abſicht, den
König Ludwig und den Dauphin ver-
giften zu laſſen, erwähnt worden,
kommt wiederum der letzte Zug
der obigen Worte, mit einigen Mo-
dificationen vor: »Voll der gröſten
»Projecte, für deren ſyſtematiſche Be-
»handlung ſeine Faſſungskraft nicht
»groß genug war, wuſte er bei Auf-
»wallung ſeiner Leidenſchaften, ſich
»öfters nicht zu helfen; dann warf

»er ſich in das Geſchäft, welches er »hätte führen ſollen.« Noch zerſtückelter wird uns ſeine Freude an den Alten und ihren Helden beſchrieben. Nach Bemerkungen über ſeine Religion, wie er Andachtsübungen ziemlich genau, Faſten ſehr genau hielt, Reliquien bei ſich führte, Almoſen gern ſpendete, aber Alles ſeiner Einſicht, und nichts dem Allmächtigen zuſchrieb; nach Erwähnung ſeiner Mäßigkeit in Speiſen und Wein, im weiblichen Umgang, und wie er, wo es galt, doch mit zu halten wußte; nach der Bemerkung, daß einem Fürſten, der die Gemüther gewinnen ſoll, nichts fremde, und was er thut, nie ungeſchickt ſeyn darf, weshalb Karl ſeine unmuſikaliſche Stimme durch Theorie der Kunſt verbarg; nachdem endlich

ſeiner

ſeiner unermüdlichen Luſt an Wildſchweinsjagd, Reigerbeize und mannigfaltiger Waffenübung, ſeiner Geſchicklichkeit im Schachſpiel erwähnt worden, heißt es: »Verdacht war, »und ſeine Feinde haben ihm vorge»halten, Keuſchheit bei Weibern ſei »ihm leicht angekommen, weil er, wie »die Griechiſchen und Römiſchen Hel»den, lieber mit Männern Wolluſt »genoſſen.« Es befremdet, daß dieſer Zug hieher gerathen iſt, anſtatt bei der Mäßigkeit des Herzogs im Umgang mit Weibern zu ſtehn; allein viel befremdender iſt, daß die zufällige Erwähnung der Griechen und Römer Anlaß wird, des Herzogs Freude am Alterthum, die zu Anfang ſchon aufgeſtellt iſt, wiederum und mit Zuſätzen zu beſchreiben. »An den Alten

» liebte er Alles außerordentlich, und » verſtand nicht nur nebſt fünf andern » auch die lateiniſche Sprache wohl, » ſondern (von ſeiner Jugendlectür » den Rittergeſchichten unverdorben) » ließ er täglich zwei Stunden die » Hiſtorie von Rom ſich vorleſen. » Alexanders erhabenes Bild hatte er » unaufhörlich vor Augen. «

Daß der Beſieger von Perſien, welcher die Griechen und ihre Götter gerächt hat, hier genannt iſt, veranlaßt, die Hauptidee der Ruhmbegierde Karls anzugeben, daß er nämlich dereinſt die Befreiung des öſtlichen Europa von den Türken auszuführen gedachte.

Darauf ſoll vorgebracht werden, daß er prächtigen Hof, ſtrenges Recht hielt, vortrefliche Miliz und Ordnung der Finanzen. Es iſt ſchon nicht ächt-

hiſtoriſch ein ſolches Thema hinzuſetzen, und dann die einzelnen Thatſachen, wodurch es bewieſen wird, hinzuzählen; aber noch mehr beleidigt, wenn zwiſchen denſelben Züge vorkommen, welche mit jenem Satz gar nichts zu ſchaffen haben. Zwiſchen den Beſchreibungen der Pracht, und der Handhabung der Gerechtigkeit, ſteht in der Mitte: »Nach dem Eſſen und »nach den Geſchäften ließ er ſich »durch die Cammerjunker beluſtigen; »wie er auch im Felde manchmal den »geſpannten Geiſt durch die Einfälle »des Jünglings, der die Standarte »trug, ſich erheitern ließ.« Der Burgundiſche Kriegsfuß, die von Karl errichtete Ordonanz ſind vortreflich beſchrieben; über ſeine Finanzverwaltung, das vierte Stück im obigen

Thema, wird nichts gesagt; denn die Nachricht, daß die Ordonanz eine halbe Million Thaler und jeder Feldzug zwei Millionen Franken gekostet, giebt keinen Aufschluß über dieselbe.

So gemäß der historischen Kunst war, Umgebung, Stiftungen und Verwaltung des Fürsten später als ihn selbst zu beschreiben: so wenig gefällt, am Schluß der Schilderung auch jener Punkte, erst zu vernehmen, wie Karls Persönlichkeit gegen die seines Vaters gewesen; und viel zu früh hören wir dagegen, daß ihn das Unglück verhärtet habe; denn bis zu jenem Zeitpunkte, wo Müller die Charakteristiken aufstellt, war der Herzog nur im Schooß des Glücks gewesen. Als nachher das schwarze Schicksal mit immer steigender Gewalt über ihn

fuhr, da iſt Zeit zu ſagen, wie das Unglück auf ſeinen Charakter gewirkt hat.

Indem wir ſo den Schluß der Charakteriſtik tadeln, gedenken wir noch einmal des Anfangs der Beſchreibung der Geſtalt des Herzogs. Zwar iſt das Äußere einer Perſon, die wir kennen lernen, immer das Erſte, was wir wahrnehmen; allein dies beſtimmt nicht die Hiſtorie, in welcher auch die Geſtalt der handelnden Perſonen pragmatiſch geſehen werden ſoll. Deshalb fühlt man es unter der Würde der Geſchichtſchreibung, wenn ſie das Äußere ſchildert, ehe ſie das Innere dargeſtellt hat. Zwiſchen beiden iſt ein nothwendiger Zuſammenhang; und wenn der Geſchichtſchreiber Notizen genug hat, denſelben wahr-

zunehmen: ſo kann er, ihn darſtellend, ſeiner Beſchreibung der äußern Perſon ungemeine pragmatiſche Würde geben. Dies iſt unmöglich, wenn ſie vorangeſtellt wird.

Aus den bisherigen Betrachtungen über die Charakteriſtik Karls des Kühnen von Burgund ergiebt ſich, daß Müller eben ſo wenig verſtand, die Individualität ſeiner Perſonen anſchaulich zu machen, als den Platz zu wählen, wo die Charakteriſtiken am beſten eingefügt werden. Die einzelnen Züge und Eigenſchaften hat er wohl bemerkt, bisweilen auch glücklich ausgedrückt; aber von der weſentlichen Individualität hat er kaum eine Ahnung, und begriffen hat er ſie faſt niemals. Weil er den nothwendigen Zuſammenhang zwiſchen den einzelnen Eigen-

thümlichkeiten nicht kennt: ſo weiß er dieſe gar nicht zuſammenzuordnen, wie ſie in der Natur geweſen ſeyn müßen, und verliehrt ſich in ängſtliche Wiederholungen. Auf die Art, wie bei ihm Perſonen zuſammengeſetzt erſcheinen, hätten ſie nimmermehr leben können. Man brauchte nichts von ihm geleſen zu haben, als die Beſchreibung Karls des Kühnen, und man würde eingeſtehn müßen, daß ihm das Vermögen der hiſtoriſchen Abſtraction und Kunſt fehlte.

Wenn an jenem Herzog nicht hervorgehoben wurde, worin es eigentlich lag, daß er ein ſolcher war, und ein ſolches Schickſal haben mußte: nämlich wie er nicht Menſch und Chriſt vor Gott, nicht Menſch, nur ritterlicher Fürſt gegen die Menſchheit war:

ſo widerfährt daſſelbe bei König Ludwig dem Eilften, deſſen Gemälde beſſer nach als vor dem Helden von Burgund ſtehn mögte, weil dadurch ſchon zum ſinnlichen Eindruck würde, daß Karl immer raſch in das Licht vortrat, und Ludwig ſich hinter ihn ſtellte, in der zurückgezogenen Stellung ihn beobachtend und verderbend.

In der Charakteriſtik des Königs von Frankreich hat Müller die zuſammengehörenden Züge nicht ſo von einander geworfen, iſt nicht zu ſolchen Wiederholungen genöthigt geweſen, wie in der Beſchreibung des Herzogs von Burgund; aber den innern Zuſammenhang zwiſchen allen, dem Anſchein nach ſich widerſprechenden Eigenſchaften und Handlungen jenes Monarchen, entdeckte er nicht in den That-

ſachen. Nach der eigenen Gutmüthigkeit ſchilderte er ihn deshalb zu vortheilhaft, ſo wie andre, die ihn eben ſo wenig verſtanden, ihn mit gleichem Rechte zu ſchwarz mahlen. In Darſtellung ſo verwickelter Charaktere verräth ſich, daß Müller in der Kritik der Quellen, die er ſonſt ſorgfältig und glücklich übte, nicht mehr ſicher blieb, ſobald das Vermögen der Abſtraction und der künſtleriſchen Anſchauung zur Auffaſſung der Nachrichten in Anſpruch genommen wurde.

Er legt dem König eine ruhige Unerſchrockenheit bei: ſeine Vorſicht hätten ſeine Feinde Furchtſamkeit genannt. Allein Comines*), ſein vertrauter Günſtling, ſcharfſinnig, unbe-

*) Memoires de Comines l. 1. c. 10.

fangen und gerecht, ſagt von ihm, daß er ſeiner Natur nach ſehr furchtſam geweſen ſei, und daß es deren, die er fürchtete, ſehr viele gegeben. Seinem Kanzler ſchrieb er, daß er ihm die Briefe nicht mehr durch denjenigen ſchicken möge, der die letzten gebracht, denn deſſen Geſicht habe ihm große Furcht erregt*). Eine unglückliche Nachricht machte auf ihn einen ſo ſchreckhaften Eindruck, daß er die Kleider, die er trug, das Roß, welches er ritt beim Empfang derſelben, nie wieder brauchen wollte**). Und mit welcher Feigheit dachte er an den Tod! Alle Zeit ſeines Lebens hat er ſeine Umgebung gebeten, daß niemand, wenn man ihn in der Nothwendigkeit zu ſterben ſähe,

*) Vorrede zum Comines LXXIII.
**) Cabinet de Louis XI. p. 246.

ihm es ſagen ſollte: man könnte zu ihm ſprechen: redet wenig! man könnte ihn zur Confeſſion bewegen; aber niemand ſollte das grauſame Wort Tod gegen ihn ausſprechen. Nie hat auch ein Menſch ſo viel Mittel aufgewandt wie er, um den letzten Augenblick zu entfernen. Als ihm derſelbe nahe war, machten ſich einige aus ſeiner Umgebung, die ihn haßten, das Vergnügen, ihm trocken zu ſagen, daß es ſicher um ihn gethan ſei, und kein Heilmittel helfen könne: er antwortete; ich habe Hoffnung, daß Gott mir helfen werde; denn ich bin zum Glücke nicht ſo krank, als ihr glaubet. Indeſſen foderte er die Sacramente, und erwartete den Tod. Nun aber zeigte er eine Macht des Willens und der Einſicht, wie ein König ſterben müße, daß nie einer

mit ſo hellem, unerſchrockenen Geiſt geſtorben iſt, wie er, der ſo feig vor dem Tode gebebt hatte*).

Stellt man ſeine natürliche Furchtſamkeit nicht mit dieſem kräftigen Willen, und dem ungemeinen Verſtand zuſammen, welcher aus ſeinem ganzen Leben hervorbricht, und ihm von allen Zeugen beigelegt wird: ſo begreifft man nicht, daß er durchaus furchtſam ſeyn und doch in mißlichen Fällen große Gegenwart des Geiſtes beweiſen konnte. Er hatte am meiſten Genie, wenn er ſich aus Gefahren retten mußte.

Sein Verſtand beſaß ſonſt die größte Feinheit und Luſt, das Innere aller Menſchen zu erforſchen. Alle Perſonen von Anſehn in England,

*) Comines l. VI. c. 12.

Spanien, Portugal, Italien, in den Herzogthümern Burgund und Bretagne, kannte er nach ihren Eigenthümlichkeiten. Er wollte, daß ſich ſeine Unterthanen unmittelbar an ihn wandten, und charakteriſirende Liſten von ihnen allen, forderte er von ſeinen Beamten. Der Seelen wollte er ſich bemächtigen. Ihn vergnügte ſo, das Individuelle der Menſchen zu kennen, daß er troz ſeiner Vorſicht oft die Zunge nicht zügelte, und Wizworte über Perſonen leichtſinnig fallen ließ. Sogleich trat dann freilich wieder ſeine Furchtſamkeit ein, und er ſuchte durch Geſchenke und andre Mittel den Schaden wieder gut zu machen, welchen die zu freie Zunge ihm bringen könnte.*)

*) Comines l. 1, c. 10.

Wer furchtſam iſt, und die Kraft ſeines Willens, ſeines Verſtandes fühlt, der will noch mehr gefürchtet ſeyn, als er fürchtet, und ſeine feige Geſchmeidigkeit rächen durch unumſchränkten Gehorſam, der ihm geleiſtet werde. Die ganze Regierung Ludwigs, und Comines, und alle übrige Zeugen ſind voll von Beweiſen, daß dies von keinem Herrſcher jemals mehr, als von ihm gegolten.

Zwiſchen Furchtſamkeit, und Kraft des Willens, des Verſtandes ſchwebend, berechnete er immer ſein Ich, und der Eigennutz, wohin derſelbe ſich richten, wie er ſich äußern mogte, ward die Seele ſeines Lebens. Er liebte nichts, er haßte nichts. Wenn er geizig und freigebig, verſtellt und offen, grauſam und milde, meineidig und

treu, und in noch andern entgegengesetzten Eigenschaften erscheint: so war das Alles an ihm keine Eigenschaft; sondern er that Handlungen, die man mit jenen Ausdrücken bezeichnet, nur nach Maximen, die ihm sein Vortheil, seine Sicherheit, seine Herrschaft eingaben. Er war nichts, als furchtsam, voll Verstand, voll Willenskraft, die sein Ich gegen seine natürliche und durch Menschenkenntniß gemehrte Furcht sattsam Sieger werden ließen. Bei einem solchen König befindet sich der Staat wohl, bei einem solchen Menschen der Mensch sehr übel. Ludwig war schlecht als Sohn, Gemahl und Vater: von den Seinen gefürchtet wegen der harten Behandlung, doch auch gleichgültig gegen ihre Zuneigung, da die Politik mit jener

Furcht auszureichen glaubte.*) In zwei Beziehungen ſchien er ein Herz zu haben, gegen Gott und gegen die Armen. Da keine Thatſachen, keine gültige Ausſprüche beweiſen, daß er jenen mit Religion geliebt und verehrt habe: ſo ſind wir berechtigt, nach ſeiner Natur anzunehmen, daß er ihn blos fürchtete. Auch erhoben ſich ſeine Religionsbegriffe, nicht über ſeine Zeit**). Den Armen war er mildthätig, weil er es bei Gott in Rechnung bringen wollte: er erbarmte ſich, um Erbarmung zu finden***); und er ſchonte ihrer nicht, wenn ſein politiſcher Eigennutz gebot. Comines, ſein vertrauter

*) Comparaison des roys Louis xi et xii. p. 288 etc. Doch auch die meiſten andern Quellen und das Leben Ludwigs.

**) Müller Th. 4. S. 619.

***) Duclos ii bei Müller Th. 4. S. 629.

Rath

Rath, ſagt von ihm, daß er den Armen nahm, um denen zu geben, die es nicht bedurften *).

Aus dem Zuſammenhang dieſer Grundzüge nach den Quellen und der Nothwendigkeit der Natur, nach der genaueſten hiſtoriſchen Wahrheit werden alle Widerſprüche in Ludwig dem Eilften begreiflich, oder hören auf ſolche zu ſeyn, wird ein lebendiges Bild von ihm möglich, wie verſchieden von dem Schatten an der Wand welchen uns Müller zeigt! Würde nun aus der Geſchichtforſchung, und ſelbſt die hat hier nur angedeutet, eine Arbeit der Geſchichtſchreibung, welche mit jenen Grundzügen viele andre weſentliche Notizen zu einem Ganzen machte; z. B. wie er ſeinem Dau-

*) L. V. c. 19.

phin Karl die ſchlechteſte Erziehung gab, aus Furcht, wenn deſſen Seele wachſen ſollte*), wie ihm bei Vertrauten nur einigermaßen behaglich ward, wenn ſie ſich ihm ſo gänzlich gleich machten, daß ſelbſt ihre Kleidung der ſeinigen, gewöhnlich ſehr ſchlechten, gleich war**): ſo könnte dies Beiſpiel, in Vergleichung mit Müllers Charakteriſtik, am deutlichſten lehren, in welchem Maaß ſeinem Verſtande die Abſtraction, ſeiner Phantaſie die bildende Kraft, alſo hiſtoriſche Wahrheit und Darſtellung fehlten. Karl der Kühne müßte zugleich aufgeſtellt werden. Wir wünſchen noch an einem ſolchen Beiſpiel zu erleben, wie das ächte hiſtoriſche Genie arbeitet im

*) Seyssel p. 288.

**) Comines l. IV. c. 10.

Vergleich mit einem genialiſchen Gemüth des Hiſtorikers.

In der Schilderung Ludwigs hat Müller auf einen neueren Geſchichtſchreiber, Duclos, mitunter gefußt. Dieſer ſagt in ſeiner Geſchichte des Königs: der Hauptirrthum, in welchen man verfällt, wenn man Menſchen mahlen will, iſt, vorauszuſetzen, daß ſie einen beſtimmten Charakter haben, anſtatt daß ihr Leben nichts iſt, als ein Gewebe von Widerſprüchen: je mehr man ſie ergründet, um ſo weniger wagt man ſie zu definiren. Ich habe viele Handlungen Ludwigs des Eilften erzählt, die nicht demſelben Charakter anzugehören ſcheinen. Ich unternehme nicht, ſie in Übereinſtimmung zu ſetzen, noch ſie conſequent zu machen. Es würde ſelbſt gefährlich ſeyn, es zu

thun: dies würde heißen, ein Syſtem bilden, und nichts iſt mehr der Hiſtorie entgegen, alſo auch der Wahrheit. Ich habe Ludwig den Eilften vorgeſtellt als devot und abergläubiſch, geizig und verſchwenderiſch, unternehmend und furchtſam, treu und meineidig; zumal als einen ſolchen, wie ich ihn bei verſchiedenen Gelegenheiten gefunden habe.«

Dies Räſonnement war ſchwerlich ganz von Müller gemißbilligt, und ſteht im Gegenſatz zu unſrer bisherigen Betrachtung. Es gehört zu den vielen flachen Gemeinplätzen über den Geiſt der Hiſtorie. Daß man dieſen erkennen muß, nicht mit dem bloßen Gedächtniß auffaſſen kann, leugnet niemand. Wir erkennen aber nichts, was nicht zum Syſtem in uns

wird, das heißt, ohne daß wir den nothwendigen Zusammenhang darin entdecken. Auch von einer Person begreiffen wir nichts, wenn wir sie nicht wie ein System nehmen. Ob dieses der gegebenen Wahrheit entspreche, beurtheile die historische Kritik. So wahr ist, daß die Menschen ein Gemisch von allerlei Eigenschaften und Neigungen sind, so gewiß ist auch, daß zwischen diesen doch ein Zusammhang seyn muß, da sie Einer Person sämmtlich angehören. Durch die bloßen Notizen, daß Ludwig der Eilfte auch dies, und jenes war, wird er uns zu keiner Person: ob wir Thatsachen haben, die zeigen, wie das Verschiedenartige in ihm war und zusammenhing? darüber geben die obigen Erörterungen über seinen Charakter einiges Licht.

Wir müßen am Schluß dieſer Betrachtung die Frage erwarten, wie Müller auch in ſeinen Charakteriſtiken, wenn ſie allen vorgebrachten Tadel verdienen, noch unter den Zeitgenoſſen hervorragen könne?

An pſychologiſcher Kunſt, überhaupt an Verſtand übertreffen ihn Plank und Spittler. Des Erſten berühmtes Werk iſt das feinſte, tiefſte und reichhaltigſte, was die Geſchichtforſchung jemals geliefert hat. Aber Geſchichtſchreiber wollten beide nur ſelten ſeyn, und wenn ſie Charakteriſtiken aufſtellen, miſchen ſie zu gern den Ton der Unterſuchung in die Darſtellung. So auch Friedrich Buchholz, der bisweilen mit herrlichem Scharfſinn die Figuren der Hiſtorie gefaßt hat, der Wahrheit we-

nigſtens näher als ©
am beſten die Mahler-
reinſte, und eine ächt
rakteriſtik hat ein Krie
ner Geſchichte Kaiſer
Zweiten geliefert.

Aber wenn dieſe und
über und neben unſerm Freund in der
Kunſt der Charakteriſtiken ſtehn können:
ſo hat doch keiner von ihnen zwei ſo
ſchwer zu begreiffende und darzuſtel-
lende Figuren gearbeitet, wie Ludwig
der Eilfte und Karl der Kühne wa-
ren; und die große Zahl unſrer Hi-
ſtoriker, die verſucht haben, Perſonen
zu faſſen und zu ſchildern, läßt er
weit hinter ſich zurück, durch ſein ge-
nialiſches Gemüth, welches dunkel
ahnete, was an einer Figur geweſen
ſeyn möge, und die Züge wie Plu-

durch herausfühlte, aus welchen die Composition geschehn müßte. In unsern meisten historischen Büchern sind die sogenannten handelnden Personen wie Männer von Stroh, von welchen uns nichts überredet, daß sie je Fleisch und Blut gehabt haben.

XV.

Müller hatte in jenen Jahren, wo der junge Mann gewöhnlich seine Art annimmt, den Gedanken gefaßt, daß die Rede, auch bei geringem Inhalt, ein Großes thun könne, und war darauf ausgegangen, ſich eine Sprache, einen Styl zu machen. Was iſt ihm gelungen?

Seine Sprache iſt eine ſchwere, höchſt mühſam und doch nur roh gearbeitete, mit Knoten und Spitzen reichlich verſehne Keule, die ſeine Schweizerhand mächtig, oft unbehülflich führt.

Im Styl mögte man den inneren und den äußeren unterſcheiden. Jener iſt die Anſchauung der Form und Zeitfolge unſrer Vorſtellungen, dieſer

der Abdruck der Anſchauung in einer beſtimmten Sprache. Wer ſeine Vorſtellungen nicht in ſolcher Form und Zeitfolge hat, daß ſie angeſchaut werden können, der hat keinen innern Styl, und demjenigen fehlt der äußere, wer eine Sprache nicht ſo zu handhaben weiß, daß er in ihr wie in einem Stoff, die innere Anſchauung der Vorſtellungen abdrücken kann. Die meiſten Menſchen haben daher nur eine Rede, Sprache, Schreibart, aber keinen Styl: mancher hat den innern, und entbehrt des äußern: wer jenen nicht beſitzt, kann dieſen gar nicht haben.

Die Anſchauung der Form und Zeitfolge unſrer Vorſtellungen kann dunkler und heller, auch nur eine theilweiſe ſeyn; und demnach entſtehn

Grade im Licht und Umfang des innern Styls. Man kann dieſen mehr oder weniger deutlich, anmuthig, rein in der Sprache abdrücken: und daher iſt der äußere Styl an Klarheit, Schönheit, Reinheit verſchieden.

Im Weſentlichen ſind ſo der innere als der äußere Styl einerlei mit Form und Zeitfolge unſrer Vorſtellung, und deshalb iſt nothwendige Eigenſchaft des Styls, daß er den Vorſtellungen angemeſſen ſei. Der Hiſtorie Element ſind Vorſtellungen von Thatſachen, und alſo muß der hiſtoriſche Styl den Thatſachen angemeſſen ſeyn, nicht über, nicht unter ihnen, damit nicht Schwulſt oder Plattheit entſtehe, wodurch der Styl ſelbſt, verloren geht, alſo gewißermaßen auch die Thatſache, die Wahrheit.

Nach einer Anſchauung der Form und Zeitfolge ſeiner Vorſtellungen von Thatſachen oder nach dem inneren hiſtoriſchen Styl hat Müller ſtets gerungen: ein genialiſcher Inſtinkt drängte ihn dazu, auch der Eindruck, welchen ihm die Alten gemacht hatten. Am beſten gelingt ihm hier Anſchauung, wenn ſein Gemüth von der Hiſtorie ſehr bewegt ward. Sie nach einiger Volkommenheit zu erreichen, dazu fehlte ihm das Vermögen der Abſtraction und die künſtleriſche Einbildungskraft. Deshalb iſt bei ihm nicht die lichte, in ſich gehaltene Folge der Thatſachen; ſondern die meiſten haben nicht ihren nothwendigen Platz, drängen, überlaufen ſich einander, oder ſchleppen hinterher. Er iſt darin ſchlechterdings das Gegentheil

von Tacitus, wiewol man, mit Worten freigebig, ihn den Deutschen Zwillingsbruder dieses großen Autors genannt hat, der im innern historischen Styl alle Meister der historischen Kunst zurückläßt. Wie dicht auf einander die Thatsachen und Züge in des Römers Darstellung sich folgen: so verwirrt sich doch niemals ihre Haltung und Reihe; und deshalb ist in ihm für solche Leser, die seinem Geist gewachsen sind, eine unendliche Klarheit.

Was den äußern historischen Styl des Schweizerischen Geschichtschreibers anbetrifft, so liegt vor Augen, daß zu dem Mangel an dem innern vollendeten Licht, noch Unbehülflichkeit in der Sprache kam, besonders nachtheilig aber der Gedanke wirkte,

als gebe es eine Zaubermacht des Styls, unabhängig von den Vorstellungen, dem Inhalt. Er machte sich deshalb einen äußern Styl, der nicht nothwendig aus dem innern, und der Beschaffenheit der gebrauchten Sprache hervorwuchs, sondern wie eine äußere Waffe war, die er nach Willkühr handhabte, gleich den Schlachtkeulen der alten Schweizer. Gewöhnlich ist daher sein Styl stärker als die Gedanken, weit über den Thatsachen, und bisweilen, doch sehr selten auch unter denselben. Man hat ihm oft Originalität beigelegt. Durch tiefe, witzige Combination hat er dieselbe nicht; sondern durch die Seltsamkeit, wie er sich den Styl gemacht hat. Selbst seine Kürze ist mehr eine Manier der Sprache, als jener

innere Styl, der viel auf einmal, in der Kürze faßt; wegen seiner fleißigen Gewohnheit zu excerpiren wird ihm diese Manier ausserdem nützlich und lieb. Tacitus ist kurz, weil er seines Innern wegen es seyn mußte; Müller, weil er es seyn wollte: jener braucht selbst die Eleganz der Sprache in seinem Zeitalter, damit sich die innere Ordnung schön abdrücke; dieser liebt oft eine Barbarei der Rede, die seine Zeit nicht mehr brauchte und die viel dunkler und roher ist, als sein eigner innerer Styl.

Wenn der Geschichtschreiber der Helvetier sich der Französischen Zunge bedient: so redet er wie die gewöhnlichen Menschen, und man denkt nicht mehr an seine Originalität, Stärke, Tiefe, weil man seinen Deut-

ſchen Styl nicht vor ſich hat, zum deutlichen Zeichen, daß dieſer nicht ein nothwendiges Erzeugniß des innern, ſondern willkührlich gemacht war. Nimmt man unſerm Freunde die ſtarken Deutſchen Redensarten, ſo erinnert er faſt an Simſon: mit den weggeſchnittenen ſtarken Worten, oder Haaren, iſt dem Rieſen die Stärke genommen.

Bei allem dem bleibt Müller auch ſeines Styls wegen ſtets merkwürdig. Er riß ſich ungeſtüm fort von der matten Canzleiſprache der neuern Hiſtoriker; und wie darſtellend für die Anſchauung, wie innig nothwendig, ſtark, einfach und ſchön iſt ſein äußerer Styl an einigen glücklichen Stellen.

XVI.

XVI.

In der Art, wie Müller die hiſtoriſche Arbeit vollbrachte, hat man ſeinen großen Eifer zu excerpiren und zu citiren als rühmlich bemerkt.

Daß ſich der Hiſtoriker, bei dem ungeheuern Umfange ſeiner Wiſſenſchaft, aus aller Schrift, die er als Quelle betrachten kann, und nicht für eine ganz beſondre Arbeit ganz benutzt, das Neue und Bedeutende ausziehe, iſt ſo rathſam als nöthig. Auch für das Werk, welches er arbeitet, können Excerpte von Nutzen und unentbehrlich ſeyn, wenn Denkmale der Art ſind, wie z. B. Diplome, daß ſich gewöhnlich nur eine ſpärliche Notiz und Bemerkung, die ſich leicht verliert, aus ihnen ergiebt; und

überhaupt bei allen ſtatiſtiſchen Parthien der Geſchichte.

Aber die Compoſition bei Begebenheiten, Charakteren, und ähnlichem Stoff, nach ſchriftlichen Excerpten vollbringen, wie Müller gethan hat, ſcheint die Nachtheile zu haben, die wir an ihm ſelbſt bemerken. Zuerſt wächſt der unermüdlich fortarbeitende Hiſtoriker ſo ungemein an Einſicht und Geiſt, daß er nicht ſicher ſeyn kann, er werde in dem gegenwärtigen Augenblick, nicht mehr, nicht zuverläßiger aus den Quellen ſchöpfen können, als vor Zeiten. Irgend ein Zweifel der Art muß ihm den Muth, zu componiren, verderben. Dann haben Excerpte eine Kraft, welche uns gleichſam an ſie feſtbannet. Was einmal von uns auf das Papier gebracht iſt,

wird als das unſrige angeſehn, wird uns lieb als Eigenthum, und wir erhalten es gern unverändert. Das Excerpt geht leicht in die Compoſition über, und die Gleichheit, die Reinheit, welche in aller Kunſt, alſo auch in der Geſchichtſchreibung ſeyn ſoll, iſt nicht herzuſtellen. Wie viel thut es der Treflichkeit unſres Freundes Eintrag, daß man unter den hiſtoriſchen Figuren und Begebenheiten immer und immer ihn ſelbſt mit ſeinen Bündeln von Excerpten erblickt.

Mir hat die beſte Art hiſtoriſch zu componiren, ſo geſchienen, daß man die Quellen nach dem Range, der ihnen gebührt, mit höchſter Aufmerkſamkeit leſe, und dann den geſammelten Stoff längere Zeit in der Seele ruhn laſſe. Wenn der Zeitpunkt der

Compoſition kommt, werden die Quellen wieder geleſen, und der nun ſich bildende Stoff werde genau mit dem verglichen, der im Gedächtniß vorhanden. Frei von Büchern und Excerpten vollbringe man die Compoſition; und iſt ſie geſchehn, da nehme man wieder die Quellen vor, um mit Citaten die Darſtellung genau zu belegen. So ſichert man ſich, durch die Freiheit, womit man darſtellte, nicht die Genauigkeit und Treue zu verletzen, und iſt im Stande, der Compoſition nachzuhelfen.

Als Müller die hiſtoriſche Laufbahn betrat, war er lange zweifelhaft, ob er citiren ſolle, und zuletzt entſchied er ſich, die Citate nicht zu geben, welches er in ſpätern Jahren mit Recht mißbilligte. »Seinerſeits, ſagt er

über ſich ſelbſt, » that er nicht wohl,
» die Anführung der Quellen zu un-
» terlaſſen; dieſe für die Einbildungs-
» kraft des Geſchichtſchreibers heilſame
» Feſſel war nie nothwendiger, als in
» einem ſyſtemſüchtigen Zeitalter, wo
» jeder den Ton, die Zwecke und Lei-
» denſchaften ſeiner Parthei in die Ge-
» ſchichte bringen will. «

Was gegen die Sitte der Hiſtoriker, die Quellen, aus welchen ſie geſchöpft haben, nicht nur im Allgemeinen, ſondern bei den einzelnen Begebenheiten zu citiren, gewöhnlich geſagt wird, beläuft ſich auf folgendes: Die Alten, welche die Geſchichtſchreibung mit höherer Kunſt, und gewiß eben ſoviel Treue, als wir trieben, haben insgeſammt keine fortlaufende Citate der Quellen angegeben,

und nie ist ihren Zeitgenossen eingefallen, ihnen dies zuzumuthen. Auch scheint es ungeziemend, Männer von solchem Geist und Charakter, daß sie sich zu vorzüglichen Geschichtschreibern emporarbeiten, stets im Verdacht der Fahrläßigkeit und Untreue zu haben, und in Anspruch zu nehmen, daß sie immerfort Zeugen für die Wahrheit ihrer Erzählung anführen sollen. Überdies wird die Lebendigkeit der Darstellung, der unbefangene Genuß des Lesers, selbst die äußere Schönheit in Schrift und Druck, durch die Citate gestört.

Hiegegen läßt sich erwiedern, daß die Alten eine ungleich geringere Zahl von Quellen bei ihrer Geschichtschreibung benutzten als die Neuern, daß größtentheils mündliche Überlief-

rung, Augenzeugen, öffentliche Denkmale, die zu Aller Wahrnehmung ſtanden, ihre Quelle waren, und daß über den Stoff, die Wahrheit ihrer Erzählung der größte Theil ihrer Mitbürger richten konnte. Dennoch hält ſelbſt Tacitus, welcher ſo ungern irgend die Forſchung in die Darſtellung miſchte, es bisweilen nicht unter ſich, ſeine Gewährsmänner anzuführen und nebeneinander zu ſtellen.

Die neuern Hiſtoriker holen mehrentheils für ihre Arbeit zahlreiche, ſelbſt dem Gelehrten fremde Quellen, aus dem Staub der Bibliotheken und Archive zuſammen. Wenn ſie nicht genau angeben, wo ſie in denſelben ihren Stoff fanden, wie ſoll dann gerichtet werden, ob ſie immer mit der Wahrheit beſtehn? eben diejeni-

gen Männer unter ihnen, welche ſich zum Rang der alten Geſchichtſchreiber zu erheben vermögen, haben mit vorgefaßten Meinungen unſrer Zeit, an welchen auch der Vorzüglichſte etwas krankt, mit wiſſenſchaftlichen Syſtemen, mit der eigenen feurigen und reichen Einbildungskraft, viel zu kämpfen und auszumitteln, und legen ſich aus freiwilligem Mißtrauen, die Feſſeln der Citate an. Es muß das Vertrauen des Leſers mehren, der ſie in denſelben erblickt. Keiner iſt ſo erhaben, daß nicht der Zweifel gegen ſeine Zuverläßigkeit und Genauigkeit erlaubt wäre; daß er uns nicht in Stand ſetzen müßte, über ſolchen Zweifel Aufklärung zu finden. Die Lebendigkeit der Darſtellung kann durch Anführung der Quellen unmög-

lich leiden, da ſie ganz aus dieſen entſtanden ſeyn ſoll; und der unbefangne Genuß der Leſer empfindet kaum eine Störung, wenn ſo citirt iſt wie in Gibbon, wo die Citate durch kleine Zahlen im Text angedeutet, und hintenan gedruckt ſind.

Müller citirt ſo, daß beinahe jede Zeile durch eine Note oder mehre, unterbrochen iſt. Dies hängt mit ſeiner ganzen hiſtoriſchen Art zuſammen, daß er die zu Tage geförderten Notizen kaum verarbeitete, und zum Theil die Excerpte ſelbſt gab. Wer mehr Abſtraction hat, und mehr mit Künſtlerhand die Materie bearbeitet, der mag kaum anders citiren, als daß er bei jedesmaliger Vollendung eines von den vielen kleinen Ganzen, aus welchen die Geſchichtſchreibung beſteht,

alle Quellen, durch welche deſſen Wahrheit erhärtet wird, auf einmal genau angiebt. Einzeln die Citate bei jeder kleinen Notiz anführen, und nicht insgeſammt verbinden und vergleichen, das kann keinen Begriff von der Darſtellung geben, und nicht die Critik über ihre Zuverläßigkeit möglich machen.

Bei jeder Art zu citiren iſt die größte Genauigkeit unerläßliche Pflicht; fehlt ſie aber bei Müllers Art, ſo iſt es am unverzeihlichſten. Er citirt ſo wenig genau, daß er zum Beleg einer Notiz oft die ganze Quelle anführt, zum Beiſpiel Comines, Seyſſel, ohne die Stelle anzugeben, welche hier beweißt.

XVII.

Nach ſo vielfachem Tadel gegen Müller den Hiſtoriker, können wir nun ſein Lob zuſammenfaſſen und auf einmal ausſprechen, ohne mißverſtanden zu werden.

Das genialiſche Gemüth, die Ahnung von ächter Geſchichtſchreibung, und deren Erreichung im Einzelnen, war ſein vornehmſtes hiſtoriſches Verdienſt. Daß er zuerſt, und faſt allein unter den Deutſchen, durch ſein Beiſpiel in Anregung gebracht hat, es könne auch bei uns Geſchichtſchreibung im Sinne der Alten geben, wird die bedeutendſte Wirkung bleiben, die man ihm je zuſchreiben darf. Hätte ſein Genie und ſein Studium ihn den großen alten Geſchicht-

ſchreibern mehr gleich geſtellt: ſo hätte er weniger derb an jene Wahrheit erinnert. Es giebt keine durchgreifende hiſtoriſche Ideen, die zuerſt von ihm in Umlauf gebracht wären; aber die Geſchichte eines Landes mit Gemüth und Geiſt in ihren kleinſten Zügen arbeitend, brachte er viel Neues über dieſes Land hervor, und reizte dadurch, das beſondere Leben, welches allenthalben in den Spezialquellen verborgen liegt, aufzuſpüren und an den Tag zu fördern. Den Wahn, daß die lebendige Darſtellung nicht mit der gelehrteſten, und für die Kleinigkeit eifrigen Forſchung, Hand in Hand gehen könne und müſſe, einen Wahn, welcher ſich vorzüglich durch die Franzöſiſche Litteratur verbreitete, hat er zuerſt in Zweifel gebracht und widerlegt.

So emsig für seinen ganz besondern Stoff, hatte er neben der Schweiz die ganze Welt, und neben der Zeit, die er beschrieb, alle Zeiten gegenwärtig. Dies ist was dem Geschichtschreiber ungemeines Vertraun erweckt. Man fühlt bei ihm das Gegentheil von dem Eckel, der uns bei vielen neuern Historikern anwandelt, weil sie einen besondern historischen Stoff vornahmen, ohne die Geschichte überhaupt zu kennen.

Für das Mittelalter, für das Pabstthum, für die Chroniken, kam durch ihn eine günstigere Gesinnung auf, als in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts zu seyn pflegte.

Ungemein hat er dahin gestrebt, der Historie eine vielfache praktische Richtung zu geben.

Alle dieſe Wirkungen würde er in ungleich größerem Maaße hervorgebracht haben und hervorbringen, wenn er nicht wegen ſeiner hiſtoriſchen Art für die Meiſten ein verſchloſſenes Buch geblieben wäre und bleiben müßte. Die Vermiſchung von Excerpten und Darſtellung, und der ſeltſame äuſſere Styl ſind vorzüglich Schuld daran, wiewol die flache Einſicht, die ſein ächtes Verdienſt nicht zu bewundern weiß, wegen jener an ihm tiefe Gelehrſamkeit, und in dieſem, wie geſagt iſt, ſtarke Originalität des Genies bewundert hat. Wol nie iſt ein Buch ſo viel geprieſen und ſo wenig geleſen worden, als die Schweizergeſchichte unſres Freundes. Laßt uns die einſeitige Bewundrung derſelben, den einſeitigen Tadel über ſie

hinwegschaffen, und die eigenthümlichen Vorzüge zu Genuß und Nachahmung mehr an den Tag fördern.

XVIII.

Was Müller als Politiker war, hängt genau mit ſeinem Charakter als Hiſtoriker zuſammen. Wir werden jenen kurz beſchreiben können, da wir dieſen ausführlich betrachtet haben.

Seine politiſchen Grundſätze hat er ſelbſt, faſt am Ende ſeiner Laufbahn, gedrängt zuſammengefaßt. Sie waren »Verehrung der Demokratie zu »Unterwalden, der Ariſtokratie zu »Venedig zu Bern, der Monarchie »in jedem gröſſern Staat; in der Re»ligion des Reinſten, Innigſten, Höch»ſten; eine unerſchütterliche Feſtigkeit »der Behauptung urkundlichen Rechts, »welches der Anker von Sicherheit »und Ruhe iſt; der Zweck fortdau»ernder Vervollkommung durch die möglichſte

» möglichſte, aber geordnete Freiheit,
» durch eine weiſe Stimmung der
» öffentlichen Meinung, und eine
» wohlvorbereitete Verbeſſerung der
» Geſetze und Anſtalten; drei haſſwür-
» dige Ungeheuer: die Anarchie, welche
» die Auflöſung der Ordnung iſt, und
» nicht beſtehen kann; die Despotie,
» welche die Untertretung der Geſetze
» iſt, und der man zu entweichen ſucht;
» am allermeiſten die ungemeſſene Prä-
» potenz irgend einer einzelnen Macht,
» welche die Zerſtörung aller Frei-
» ſtäte, der Tod aller Hoffnungen
» des Menſchengeſchlechts iſt, und ohne
» einen gänzlichen Unwerth der Völ-
» ker, eine gänzliche Erſtummung aller
» Männer von Geiſt und Muth,
» und ohne doppelte Verrätherei der
» Räthe an den Fürſten und der Fürſten

»an ihren Häuſern und ſich ſelbſt, nicht »ſollte aufkommen können.«

Allerdings ſind es dieſe Grundſätze, welche Müller in ſeinen Schriften aufgeſtellt hat, mit ſolchem Eifer, daß er in ſeiner Schweizerhiſtorie bisweilen mit ihnen die Geſchichte beſchwert, und wol gar, wie Hume ſchon in den älteren Zeiten Englands wider die Gegner der Hofparthie, nicht unpartheiiſch bleibt gegen ſolche hiſtoriſche Figuren, deren Unternehmungen wider ſeine Grundſätze ſtritten. Dies letzte iſt vorzüglich der Fall, wenn hervorragende Männer aus dem Volk der Ariſtokratie Eintrag thun wollten.

Nicht nur die angegebenen Grundſätze, ſondern die einmal beſtehende Verfaſſung, einmal ſo ausgebildete Religion, hielt er auch mit ihren nach-

theiligen Wirkungen und Schlacken ſehr hoch, wollte wenigſtens die Verbeſſerung derſelben nur durch diejenigen, welche dieſelben nicht verbeſſern wollen, weil der augenblickliche Vortheil und vorgefaßte Meinung es ihnen widerrathen. Überhaupt ſtand Müller weit mehr auf dem Punkt des angewandten Staatsrechts als der Politik. Jenes muß haſſen und verfolgen, was dem beſtehenden Rechte Abbruch thun will; dieſe kann ein beſtehendes Recht durch ein Neues aufheben wollen. Die Hiſtorie, welche nichts thut als zu betrachten, wie immer aus dem Alten das Neue ward, ſollte weit mehr ſolchen Geiſt der Politik geben, als den Eifer des angewandten Staatsrechts.

Daſſelbe läßt ſich leicht auf Religion und Kirche anwenden.

Weit mehr geziemt dem Hiſtoriker, darzuthun, wie im Geiſte der Zeit durch neue Formen ein neues Gutes geſchaffen werden kann, als zu rufen, daß man für Erhaltung der alten ſorgen und kämpfen, und durch ſie allmählig was Gutes hervorbringen ſoll. Was vom Alten beſtehen kann, muß ſchon beſtehen.

Aus dieſem ergiebt ſich leicht, was von Müllers Satz zu achten, daß das urkundliche Recht, als der Anker der Ruhe und Sicherheit der Völker heilig zu halten ſei. Wer auf dem Punkte des angewandten Staatsrechts ſtehet, muß ſo ſprechen: wer den Geiſt der politiſchen Hiſtorie gefaßt hat, wird dies bekräftigen, aber auch ſagen, daß es eine Zeit gab, wo das

vorhandne urkundliche Recht, noch kein ſolches war; wird behaupten daß es eine Zeit gebe, wo die Urkunden durchlöchert, als Geſetzgeber für die Gegenwart fortgeſchaft werden ſollen; wird das höchſte Geſchäft haben, aus der Vergangenheit darzuthun, was die Zeichen ſind von der Ankunft eines ſolchen Zeitpunktes, wie ihm am beſten entgegengegangen, er am ſicherſten gefürchtet und benutzt werde.

Zum Unglück traf Müller mit ſeinen politiſchen Grundſätzen in eine Zeit, wo eine Revolution begann, welche wenigſtens über die ganze gebildete Welt zu gehen ſcheint. Was ſie weſentlich wollte, nämlich Befreiung der politiſchen und geiſtigen Welt von denjenigen Feſſeln, worin die Feudalität, und eine mit ihr verbundene

Hierarchie die Nationalfreiheit und die Religion geſchlagen hatte; das konnte da, wo ſo viel Nebenſachen, mit der größten Leidenſchaft aufgefaßt und wild in die Welt hineingetrieben wurden, das konnte Er, deſſen Verſtand ſich nicht zur Abſtraction erhoben hatte, nicht entdecken und feſthalten, zumal da alle ſeine eignen Leidenſchaften rege wurden, indem ein Sturm alle die Grundſätze über den Haufen warf, welche er als die ſicherſte politiſche Veſte ſich aufgebaut hatte, und da jener Sturm zuerſt Staaten bedrohte, an welche ſein Herz und ſein Geſchick ihn feſſelten. Er litt als Schweizer, Diener und Freund des Kurfürſten von Mainz, und Öſtreichiſcher Staatsdiener, als Hiſtoriker und Politiker; und ſeine Leiden in

jenen Beziehungen hätten ſich gemildert: hätten ganz aufgehört und wären zu Erhebung geworden in ſeiner hiſtoriſch politiſchen Eigenſchaft, wenn er ſich, dem Kern im Menſchen nach, durch die Hiſtorie zum Weltbürger gebildet hätte.

Despotie und Anarchie, die er als die größten Übel der Völker mit Recht betrachtet, waren unzertrennlich von einer ſolchen Revolution, aber auch ſie hätten ihm weniger das Leben verfinſtert, wenn er unter ſeine politiſchen Anſichten aus der Hiſtorie den Satz aufgenommen hätte, daß Despotie und Anarchie bisweilen Vorbereitung waren zu einer vortreflichern neuen Welt, in welche die Vorſehung uns ohne das Elend durch jene nicht gelangen laſſen wollte.

Um Müllers historisch politisches Leiden auf das Äusserste zu bringen, folgte aus jener Revolution ein so großes Übergewicht einer einzigen Macht, daß eine sogenannte Universalmonarchie entstand. Unser Freund haßt, da er auch hier auf dem Punkte des angewandten Staatsrechtes blieb, wie billig die Präpotenz einer einzelnen Macht, so lange das System des Gleichgewichtes sich halten konnte und hielt; aber er hatte nicht die Einsicht, daß dasselbe unbrauchbar geworden, weil die innere Grundlage der Staaten, auf welche es sich stützte, nicht nur erschüttert, sondern hin und wieder schon untergegangen war; er bemerkte nicht, daß das Wesentliche der neuen Weltrevolution am besten vermittelst einer Universalmonarchie

durchgeführt werden könne, die auch den Schein einer solchen verlöre, wenn sie nicht dies Wesentliche zum Grunde behielte. *)

*) Siehe unsre Ansicht von Napoleons Reich im Kriegskalender bei Göschen, auf das Jahr 1810.

XIX.

Sobald die Französische Revolution in ihren ersten Revolutionen bewies, daß in ihr nichts beständiges sei, als ihre angegebene wesentliche Tendenz, ward der Historiker, welcher die großen Revolutionen mit Abstraction betrachtet hatte, besonders die durch Ausbreitung der Germanischen Nation und des Christenthums, und durch Karl den Großen veranlaßten, früh genug auf den politischen Standpunkt gesetzt, um den Völkern zu sagen: Es wird ein Geist über die Welt gehen, welcher Nation statt der Feudalität, Religion statt der Hierarchie will. Nehmt schnell die Grundsätze desselben in euch auf und gestaltet ihnen gemäß euer Inneres: eure National-

kraft wird dadurch ungemein vermehrt ſeyn, zu jener Zeit, wann endlich dasjenige Volk, von welchem die Revolution begann, aus ſeinem bürgerlichen Zwieſpalt mit ungeheuer vermehrter Nationalkraft, in eine neue Ordnung übergeht. Seid ihr alsdann noch im Alten: ſo muß dieſes Volk euch über den Haufen werfen, und ihr müßt von der Gewalt, vom Drang der Umſtände annehmen, was euch gegen den Sieger würde erhalten haben, wenn ihr es euch in Freiheit früh genug gegeben hättet.

In dieſem Geiſte habe ich ſeit zehn Jahren politiſche Ideen verbreitet, ſelten in einigem Zuſammenhang ausgeſprochen, oft nur angedeutet, weil die vollkommene Freiheit zu denken und reden während der Criſis nirgend

in der Welt war und seyn konnte, auch mein jugendliches Gemüth zu sehr an meiner politischen Überzeugung hing, als daß ich sie voll und rein mit historischer Unbefangenheit hätte aussprechen mögen.

Müller rief den Volkern zu, daß sie gegen Anarchie und Despotie sich wehren, den neuen gefährlichen Grundsätzen kein Gehör geben, beim Alten der Väter treu und fromm verharren, und lieber Gut und Blut, als ihre Verfassung, ihren Glauben aufopfern sollten. Um dieser Sprache, so war immer die des Fanatismus, der das Neue nicht erkannte, mehr Gewicht zu geben, nahm er Beispiele aus der Geschichte zur Hülfe, welche unanwendbar auf die Gegenwart, nichts bewiesen, als daß man einig seyn müßte,

um zu bestehn. Zugleich schmähete er die hervorragende Persönlichkeit in dem neuen System, und er, der so gutmüthig hie und da Größe bewunderte, die dem Urtheil nicht bestand, leugnete jede große Eigenschaft an Napoleon. Solche Politik, solcher Zuruf an die Völker, solche Ansicht der Gegenwart, waren tief unter dem Historiker.

XX.

Mit jenen politiſchen Grundſätzen, mit dieſer Wuth gegen das neue Syſtem kam Müller in den Preußiſchen Staat, der früh von dem Kampf mit Frankreich abgelaſſen hatte, weil er gewahr wurde, daß in demſelben wider etwas Höheres als die bloße Anarchie geſtritten wurde. Er hatte ihn deshalb am bitterſten verfolgt; und war hoch erfreut, als ihm Hoffnungen aufgingen, daß die aufgeſparte Kraft der Preußen nach langem Zaudern noch wieder in den Streit gegen die Macht des neuen Syſtems treten werde. Nach ſeiner frühen Begeiſterung für Friedrich den Großen und deſſen Werk, und nach ſeinem fanatiſchen Haß wider die gewaltige Er-

ſcheinung neuer Politik, waren ihm dieſe Hoffnungen doppelt erquickend. Was er thun konnte, hat er gethan, damit die Poſaune des Kriegs erſcholl: geſchmerzt hat ihn, daß ihm nicht aufgetragen ward, das Kriegsmaniſeſt wider den Kaiſer der Franzoſen zu ſchreiben. Ich hätte, ſagte er mir, Alles auf Einer Seite mit Nachdruck zuſammengefaßt.

Oft habe ich ihm damals geäußert, wie eben in der Preußiſchen Monarchie ſich die geſellſchaftlichen Verhältniſſe am meiſten entwickelt hätten, um die weſentliche Tendenz der Franzöſiſchen Revolution läuternd in ſich aufzunehmen, in welcher Behauptung jetzt die neue Preußiſche Staatsorganiſation mir beiſtimmet; oft habe ich ihn gewarnt, daß auch die größte

Macht ſich nicht glücklich wider die Franzöſiſche ſchlagen werde, wenn ſie nicht die zeitgemäße Umgeſtaltung ihres Innern durchgeführt, geſichert, und davon die Frucht genießend, ihre Nationalkräfte ſo feſt vereinigt als ungemein vergrößert hätte. Aber wie hätte dies auf ihn wirken ſollen, da unſre Anſichten von der Franzöſiſchen Revolution und Napoleon, ſo verſchieden wie entgegengeſetzte Pole, ihn mitunter zu Mißtraun, ſelbſt gegen die Redlichkeit und Uneigennützigkeit meiner Politik verführt hat? Wiewol ein ſolches Mißtrauen nie bei ihm haftete, er immer zu grader Offenheit gegen mich wieder zurückkehrte, er mich eben in der kritiſchen Periode der Monarchie oft bat, über Politik mit ihm zu reden; denn er fühle ſich

durch

durch unſer Geſpräch erfriſcht und geſtärkt. So bin auch ich überzeugt, daß er durch ſeine hiſtoriſchen und politiſchen Anſichten, durch ſein Gemüth, welches für Treue achtete, da nicht mehr zu richten, wo er ſich einmal zur Anhänglichkeit entſchieden hatte, in ſeinen politiſchen Beſtrebungen geleitet, auch wol durch die Umgebungen, deren Einwirkung er von ſich nie genug abwehren konnte, in ſeiner Politik beſtochen wurde; aber nie durch irgend etwas Andres.

Die Kunde von der Schlacht bei Jena kam nach Berlin: es kamen Nachrichten, die ihre Schrecken verſtärkten. Er verzweifelte an ſeinem Heil, an der Hiſtorie, an der Vorſehung. Furcht und Angſt wollten ihn von hier treiben; er ſuchte Pferde,

und bekam ſie nicht mehr: die Folge hat auffallend bewieſen, wie grundlos jede Beſorgniß für ſeine perſönliche Sicherheit geweſen.

Sein Phyſiſches war zerrüttet und aufgelöſt: in dieſen Tagen fürchtete ich, daß ſeine, kaum blühende Kraft, ſchnell getödtet ſeyn mögte.

Seine Unterredung mit Kaiſer Napoleon erfolgte. Wir ſahen uns bald nach derſelben. Eine Verklärung war über ihn ausgegangen; doch war er in der Wurzel noch mehr erſchüttert.

Der Kaiſer, ſagte er mir, redet wie das Genie ſelbſt, und iſt ſo einfach, ſo anſpruchlos, daß man ihn durch Fragen und Einwendungen, wie unſresgleichen zum weiteren Geſpräch fortziehen darf. Über politiſche Grund-

ſätze und hiſtoriſche Wahrheiten, vor allen über die Geſchichte der Araber, hat er wie der geiſtvollſte Gelehrte geſprochen. Ich redete einſt mit Friedrich dem Großen, und war entzückt: doch Napoleon iſt mehr: bei ihm iſt Alles was er ſpricht, als könnte nur er dies gedacht haben: bei Friedrich gerieth man wol auf eine leiſe Frage, woher der König dieſe ſchönen Gedanken haben möge?

Müllers Entzücken über den Kaiſer, den ich viele Jahre laut bewundert, Er ſtärker geſchmäht und verwünſcht hatte, freute mich nicht, machte mich wehmüthig. Ich merkte, daß er nun auf einmal die neue Ordnung der Dinge aus einem ganz andren Lichte betrachtete. Das war unter der Würde des Hiſtorikers.

Mit welcher Gewalt ihn die Perſönlichkeit eines ſolchen Helden und Genius ergreifen mogte, ſo durfte ſie nicht die Überzeugung vom Unwehrt eines neuen Syſtems, die er durch ſeine Art von hiſtoriſcher Forſchung ſich entſchieden und gegründet hatte, ſo plötzlich in ſeinem Gemüth umwerfen. Der Sieger, welcher die alte Ordnung der Staaten umkehrte durch der Waffen Gewalt, ſollte auch ihren lauteſten hiſtoriſchen Herold durch den Zauber des einmaligen Geſprächs beſiegen.

XXI.

Nie hat ein Autor mehr als Müller gewarnt, in der Hiſtorie nicht dem Zeitgeiſte zu fröhnen, und nie hat ein Hiſtoriker mehr als er, am Syſtem ſeiner Gedanken von dem Zeitgeiſt gelitten. Weil er denſelben nach der urſprünglichen Art ſeiner hiſtoriſchen Cultur verkannte, haßte, verfolgte, einer Naturnothwendigkeit gemäß: ſo wirkte dies auf ſeine hiſtoriſche Einſicht ſo zurück, daß er immer flacher mit dem leidenſchaftlichen Gemüth die Lehre der Geſchichte auffaßte. Als ihm der Zeitgeiſt gleichſam perſönlich in dem großen Kaiſer erſchienen war, als ſich ihm Angſt und Schrecken in eine frohe Überraſchung auflößten: da war ſeine Po-

litik wie weggeſchleudert von dem Anker des urkundlichen Rechts, und nun ſuchte er irre den Zeitgeiſt um ihm zu huldigen: was ihm ſeine alte Geiſtesbildung immer wie eine Art von Treuloſigkeit vorhielt. Sein geiſtiges Leben war in dem Keim vernichtet. Ich verbarg es mir, und ſuchte mich mit der Hoffnung zu täuſchen, daß er ſich vielleicht noch mit jugendlicher Kraft der Vorſtellungen in die neue Ordnung ſchwingen könne. An jedem Verſuch dazu erſchöpfte ſich immer mehr ſein inneres und äuſſeres Leben, wenn gleich Napoleons Bild begeiſternd und ſtärkend vor ihn trat.

Sein Gemüth ertrug auch am wenigſten, daß er von denjenigen, mit welchen er ſo patriotiſch lärmend in

die Kriegsposaune gestoßen hatte, nun wie ein Abtrünniger bemitleidet, bespottet und gehaßt wurde. Über alle Kränkungen, welche ihm von der Seite kamen, hätte er sich, wie leicht, hinwegsetzen können, wenn er von dem frischen Morgen, der über die Welt aufgeht, innig ergriffen und ermuthigt gewesen wäre! Hätte er vor dem Kriege nicht in eine politische Wuth gestimmt, die immer unter dem Historiker bleibt, aus welchen Grundsätzen sie hervorströmen mag: so hätte man ihm nach demselben, nach der in ihm vorgegangenen Veränderung, keine untreue, fast verrätherische Denkart beigemessen. Man that ihm Unrecht, wenn man auch nur Eigennutz in seiner veränderten Sprache gefunden hätte. Aber die Schuld seiner früheren

Rolle, wurde bald durch eine ſeiner gröſsten Unbehülflichkeiten gemehrt.

Am neun und zwanzigſten Januar des achtzehnhundert und ſiebenten Jahrs redete er in der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin, mit der alten Liebe und Bewundrung über Friedrich den Groſsen, und wollte zum Schluſs eine Wendung nehmen, durch welche er den vergötterten König, und den groſsen Kaiſer, die Preuſsen und die Franzoſen, zuſammenfaſste, » und » Du, unſterblicher Friedrich, ſagt er, » wenn — : ſo wirſt du Sieg, Gröſse » und Macht immer Dem folgen ſe- » hen, welcher Dir am meiſten gleicht; » wirſt ſehen die unwandelbare Verehr- » rung Deines Namens; Franzoſen, » die Du immer ſehr geliebt, mit » Preuſsen, deren Stolz du biſt, ſich

»vereinigen, zu der Feier der ausge=
»zeichneten Tugend, an die das An=
»denken Deiner Thaten erinnert.«

Hätte Friedrichs Geist damals ei=
nen Blick aus den Wolken zur Erde
thun können, und die Franzosen, sein
Reich zertrümmernd, in Berlin ge=
sehn: so würde er das Schicksal be=
schworen haben, Gewitternacht und
Feuer um ihn zu sammeln. Aber so
harmlos vergaß Müller oft den Kern
einer Ideenverbindung, das, was sich
unvermeidlich zuerst bei jener Zusam=
menstellung von Gedanken darbieten
mußte, den tiefen Schmerz, welchen die
Preußen über die Franzosen die da=
mals in Berlin waren empfinden
mußten, um der Liebe Friedrichs zur
Französischen Litteratur auf eine den
Franzosen schmeichelhafte Weise zu
erwähnen.

Wie bitter iſt dieſe Unbehülflichkeit gerügt, wie iſt in ihr ein Hohn geſehen worden, von welchem ſeine Seele ſo rein war.

XXII.

Unter den bittern Erfahrungen ſeiner letzten Zeit in Berlin kam er häufiger wie ſonſt, zu meiner ländlichen Wohnung, und war kindlich hingegeben. Was uns oft getrennt hatte, unſre politiſchen Anſichten, hätten uns jetzt nicht vereinigen können; denn er hatte angenommen, was in mir längſt aus hiſtoriſcher Nothwendigkeit erwachſen war; aber das Licht, in welchem er nun die neue Ordnung der Dinge betrachtete, ſtörte nicht mehr unſre Vereinigung.

Noch höre ich ihn in der traulichen Dämmerung, da er von ſeiner Jugend, der Schweiz, von Napoleon redete; noch ſehe ich ihn, wie er am trüben Herbſtmorgen in mein Zimmer

kam, mit ſichtbarer Bewegung, und mir den Brief aus Königsberg brachte, wodurch er entlaſſen war. In der Hiſtorie werden wir uns immer nahe ſeyn; ſagte er mir beim letzten Lebewohl, als ich durch lange Krankheit gänzlich erſchöpft, mich in ſeinen Armen nicht aufrecht halten konnte.

Bei der Kunde von ſeinem Tode war meine erſte Empfindung, daß Er glücklich ſei. Er hatte ſeine geiſtige Heimath, das urkundliche Recht, die alte politiſche Ordnung, eingebüßt; und herzlich zugethan, mogte er einer neuen Welt nicht mehr werden. Die verarmte Schweiz, das reiche Großbritanien, ſelbſt in ſeinem letzten Willen, erinnern faſt daran. Er ging in der Fülle des Ruhms hinab in jene Räume, wo ſein geniales Gemüth unter

höhern Geiſtern die ſchönere Heimath ſich nun ausbildet.

Oft habe ich nachher mit Wehmuth gedacht, daß Er nicht mehr ſei, deſſen Urtheil ich mir bei meinen hiſtoriſchen Arbeiten gern gegenwärtig erhielt.

Treffender als alle Deutſche hat ein Ausländer, ein Mann von durchaus gediegener Cultur, über ihn geſprochen, an ſeinem Grabe. Daß Er unter den Geſchichtſchreibern den erſten neuern gleich komme, faſt die alten erreiche; daß er beſcheiden ſchwieg, auch wenn er etwas beſſer wußte, und jedes Verdienſt gern anerkannte; daß er im geſelligen Verkehr, ein feiner und gutmüthiger Geſellſchafter, doch auch mit bewundernswürdigem Gedächtniß die ganze Geſchichte

vor ſich zu haben ſchien: dieſe und andre Züge aus Simeons Leichenrede vergegenwärtigen uns das Bild des treflichen Freundes.

Anhang.

Müllers Briefe an Woltmann.

I.

Seit vielen Jahren, oder vielmehr nie, habe ich ein wertheres Geſchenk bekommen, als das, welches mir Herr J... vor vierzehn Tagen von Ihnen brachte — wie ſoll ich Sie nennen? gewiß nicht mit Worten neuerer Etiquette; Sie ſind antiquorum hominum; alſo lieber nach meinem Herzen: vortreflicher Freund! — ja, nur ſo kann ich Sie nennen, wie ich gern einen meiner geliebteſten unter den Alten nennte, wenn die Poſt in den Hades ſo gut wie nach Jena ginge. Sie ſehen ſchon, welchen Eindruck das Werk *) mir gemacht hat. Er nimmt im Fortleſen im-

*) Die Geſchichte Frankreichs.

mer zu, und befeſtiget ſich durch die Vereinigung des Gefühls, welches jede Abtheilung erregt. Eigentlich ſchreibe ich Ihnen allerdings, um Ihnen zu danken, mein theureſter Herr Profeſſor, das große Vergnügen der Leſung Ihres Buchs mir früher verſchafft zu haben, als der verwirrte langſame Gang des hieſigen Buchhandels gethan haben würde: aber zugleich bitte ich Sie um die Vollendung der Wohlthat; Sie wiſſen, ich habe nur bis S. 304, und da geht es eben wie bei Tacitus, mitten in der intereſſanteſten Schilderung — desunt reliqua. Das muß ich dann aber auch ſagen, daß über Einen Punkt ich nicht Ihrer Meinung ſeyn kann, und daß ich dieſen Einen Punkt beſſer zu wiſſen behaupte: Es betrift derſelbe — meine eigenen Schriften, welche Sie zu gütig beurtheilen. Was Sie über den letzt erſchienenen Theil der Geſch. der Schweitz

in der A. L. Z. gesagt, ist mir zwar noch nicht zu Gesichte gekommen: aber ich sehe aus Ihrem Schreiben, daß Sie wenigstens über die frühern Theile und über das Buch vom Fürstenbunde weit besser denken als ich. So stark sonst mein Gefühl der Mängel dieser Schriften ist, so kann ich doch nicht verhehlen, daß Ihr Urtheil mir sehr aufmunternd ist: denn so wenig ich mit gutem Gewissen ganz annehmen darf, was Sie mir sagen, so bin ich doch zu gewohnt, in allen Ihren Äußerungen Wahrheit zu finden, um nicht einen großen Eindruck davon zu bekommen. Es ist mir ein neuer Beweis, wie richtig Sie schätzen, wenn ich sehe, daß Sie mir eigentlich von der Schw. Gesch. und dem Fürstenbunde sprechen: denn in der That sind nur das die wirklichen Werke eines Verf., welche er hat schreiben wollen; in anderen mag man ihn wol

auch finden, aber nicht ganz; Ciceros Denkungsart wird nach dem Buch von den Pflichten zu beurtheilen seyn, und nicht nach Orationen, welche meist Umstände ihm vorschrieben; die Grundsätze bleiben wol einerlei, aber die Anwendung ist hypothetisch. Mehr heute nicht; ich behalte mir vor, nachdem ich die herrliche Gallerie, durch welche Ihr Werk mich führt, ganz (wenigstens dieses erste Zimmer ganz) werde gesehen und besser studiert haben, mit Ihnen selbst, und vermuthlich dem Publicum, hierüber ausführlicher zu sprechen. Ich füge die Bitte hinzu, mich als einen eifrigen Freund der Wissenschaft, welche wir beide cultiviren (und der Sie besser als je geschehen, den Rang einer Wissenschaft vindiciren) und als einen eben so feurigen Bewunderer und Freund deren, welche ihren alten Ruhm erneuern und vermehren, in Ihrem Angedenken zu

behalten. Leben Sie recht glücklich und vergnügt.

Wien, den 3ten Decbr. 1796.

J. v. Müller.

II.

Die Erwartung jener rückständigen Bogen zu der Staatsgeschichte von Frankreich, verehrtester Freund, ist die einige Ursache meines langen Stillschweigens auf den mir von Herrn W . . . überbrachten Brief. Sobald ich jene Bogen habe, werde ich mich an die Recension des Werks machen; obwohl ich sagen muß, daß mir etwas bange darauf ist. Sie sind hiervon Ursache; Sie haben über den 3. Th. meiner Schw. Gesch. ein solches Meisterstück von Recension *) geliefert, daß ich nicht hoffen darf, demselben gleich zu kom-

*) in der Jen. Allgem. Literaturzeitung.

men. Ich ſpreche hier nicht von dem Lob, welches Sie dem Verf. gegeben, aber von Ihren tiefen Blicken in die Kunſt der Geſchichtſchreibung, von Ihren geiſtvollen Wendungen, von der Neuheit Ihrer Bemerkungen; welche große Eigenſchaften dieſer Ihrer Arbeit auch bei unpartheiiſchern Leuten als ich dabei ſeyn konnte, und in mehrern Ländern, einen Beifall erworben haben, den ſehr wenige große Recenſionen in der, daran ſonſt gewiß nicht armen, A. L. Z. in ſolchem Grade mit ihr theilen. Ich ſage Ihnen jetzt nichts über die Staatengeſch., ich werde öffentlich davon reden, und vielleicht dann noch ſchriftlich nachholen, was ich bei dem Überfluſſe der ſich darbietenden Bemerkungen wol nicht werde in eine Recenſion völlig zuſammendrängen können. Dieſes iſt meine zweite Verlegenheit, und die dritte iſt, daß, da ich, um wie Partheilichkeit, ſo auch ihren Schein

zu vermeiden, doch etwas tadeln ſollte, ich bisher noch nichts habe finden können; das wäre doch ganz gegen die Etiquette eines gelehrten Tribunals; ich hoffe beim Wiederleſen noch etwas aufzuſpüren, und wenn ich nichts finde, ſo werde ich ſelbſt das tadeln, daß Sie den armen Recenſenten ſo hinzureißen wißen, daß er allen animum reprehendendi und die zu Auffindung der kleinen Fleckchen erforderliche Ruhe des Beobachtungsgeiſtes ganz verliert.

Wie ſehr bin ich erſtaunt, aus Ihrem Brief zu ſehen, daß Sie erſt fünf und zwanzig Jahre alt ſind. Wie weit werden Sie gehen! und wie ſehr freue ich mich deſſen! Denn das ſollen Sie ſehen, und auf das thue ich mir voraus etwas zu gute, daß niemand wärmer das Macte virtute Ihnen zurufen, und niemand mit mehr Begeiſterung und Liebe Sie leſen, und, was Sie ſind, lauter ſagen und ver-

kündigen wird, als der von Ihnen übertroffene. Es ist weder zu viel noch affectirte Bescheidenheit was ich hier schreibe; sondern es ist die Würkung meiner innigen Liebe unserer gemeinschaftlichen Kunst und alles aus ihr hervorgehenden Guten und Schönen, worüber ich gar nicht fähig bin, kleinlich an Interessen des Individuums zu denken. Ich kenne in der That kein Größeres, als den Fortgang des Guten.

Ich muß hiebei aber auch Ihrem Glück ein sehr verdientes Compliment machen: Sie müssen ganz früh und ohne Störungen zu dem Studium gekommen seyn, dessen Vervollkommnung die Bestimmung Ihres Lebens ist. Ich zwar habe auch nie ein anderes mehr geliebt, noch eifriger getrieben, bin aber sehr in der Welt herumgeworfen worden, und habe darüber zwar viel genossen und gethan, aber auch sehr viele Zeit verloren, die Sie zweckmäßiger verwenden.

Nach dem allem brauche ich Ihnen wol nicht zu ſagen, ob ich mich freue, Sie hier zu ſehen. Wie vieles werden wir einander zu erzählen haben, von unſerm Leben, unſern Studien und Planen; wie manche ſchöne Stellen unſerer Lieblingsautoren mit einander leſen und fühlen! Denn ich ſehe Ihnen bei Ihrer Gelehrſamkeit und Philoſophie die Humanität von weitem auch an, ohne die ſich Freundſchaft in edlem und engem Sinne nicht denken läßt, und es könnte geſchehen, daß ich über dem Menſchen manchmal den Schriftſteller vergäße.

Ihr Plan mit Rom iſt herrlich. Die ganze Hiſtorie muß in der That umgeſchrieben i. e. aufs neue aus den Quellen und der Anſicht ſtudiert werden. Auch mich hat das Forum als ich darauf ſtand, das Capitolium, die Säule Trajans (und alles das können die Franzoſen nicht hin-

wegtragen) ſo mächtig ergriffen, daß ich Sie ganz verſtehe, und monumentum aere perennius aus Ihrem Gedanken emporſteigen ſehe. Und was wird nicht das Volk ſelbſt (ich rede vom gemeinen Mann) Ihnen ſeyn! Noch entzückt mich die Erinnerung des Jünglings, den ich auf dem tarpejiſchen Felſen traf; faſt Lumpen trug er, aber Bildung und Geiſt, aber ſein Schritt und ſeine Worte, waren der Urältern werth, deren Andenken und Gefühl in ihm lebte. Mir iſt Lieblingsgedanke, zu Rom die letzte Periode meines Lebens zuzubringen; es iſt nur Eine, von den ewigen Göttern ſo ausgezeichnete Stadt.

Ich muß abbrechen; aber zuvor, liebſter Freund (Sie werden es mir immer mehr) darf ich Sie um eine Gefälligkeit bitten? Ich wünſchte, Sie könnten mir bei Schütz oder Hufeland dieſes ausmachen.

Graf Teleki, Hofkanzler von Siebenbürgen, einer der aufgeklärteſten und beſtdenkenden Großen, hat Herrn Schütz vor mehreren Monaten den ſchönen Catalog ſeiner Bibl., oder vielmehr den erſten Th. deſſelben, zugeſchickt, und weiß nicht ob er ihn bekommen hat? Könnten Sie etwa nachfragen? Sie pränumeriren hierdurch auf viele Gefälligkeiten, welche Sie einſt hier von dieſem braven Mann und durch den Gebrauch ſeiner prächtigen Bibl. genießen werden. Anbei könnten Sie, in meinem Namen, einen Wink geben, daß für das Beſte der Litteratur in unſeren Gegenden gut geſorgt wäre, dieſen Catal. rühmlich (er verdient es) zu recenſiren (womit Heyne in den götting. Anz. 96 ſchon vorgegangen iſt). Man muß den Großen, die unſere Sachen lieben, den guten Sinn ſtärken.

Adieu. Wenn Sie können, ſo ſchreiben

Sie mir etwa bald wieder; und viel von Ihrem Thun und Laſſen, Ihren Studien, Ihren Verhältniſſen; das geringſte Detail iſt mir wichtig, wenn es Sie angeht. Ich bin von Herzen der Ihrige

Wien, 6. März 1797.

J. v Müller.

III.

Ihr liebevolles Schreiben, mein werthester Freund, war mir ein langerwünſchtes, ja ſehnlich erwartetes Glück. Das vom vorletzten Sommer fand mich erſt nach mehreren Monaten in den Alpen, wo ich mich kurz vorher hinbegeben hatte. Da ich daraus ſchloß, daß Sie eine Reiſe vorhatten, und nicht recht wußte, wohin ich ſchreiben könnte, erkundigte ich mich bei gemeinſchaftlichen Freunden, und vernahm, daß Sie krank wären, aber nach Ihrer

Herſtellung vielleicht nach Wien kommen würden. Ich geſtehe, daß ich Ihnen hierauf mit Fleiß nicht ſchrieb: Ihre Krankheit, hörte ich, war eine natürliche Folge der ungemeinen Geiſtesanſtrengung, und mein Brief würde nichts anderes enthalten haben, als den ermunterndeſten Beifall zu den großen Planen, welche der Gegenſtand des Ihrigen geweſen, und mich mit Erſtaunen erfüllt hatten. Aber in demſelben Augenblick war dieſes ſympathetiſche Gefühl gegen Sie nicht zu äußern, und ich verſchob es, bis ich Sie ſahe. Neulich erhielt ich den Anfang Ihrer großbritanniſchen Geſchichte, und, weil ohne Brief, nicht ohne Beſorgniß, Sie möchten mein Stillſchweigen übelgedeutet haben. Stellen Sie ſich vor, welchen Dank ich Ihnen für die Beruhigung habe.

In der That erfüllt mich Ihr Schreiben mit mannigfaltiger Freude: ich ſehe

zugleich Ihre Herſtellung, Ihren ſchönen Plan und die herrliche Ausſicht, welche Ihnen zu Berlin eröffnet worden iſt. Dieſe iſt für alle Freunde des Guten und Wahren und der Hiſtoriographie gemeinſchaftlicher Gewinn. Was werden Sie in ſolcher Lage nicht leiſten? Sie iſt ein deutlicher Ruf der Vorſehung, der Erſte unſeres Fachs zu ſeyn. Den meiſten fehlte bei der Gelehrſamkeit Geſchäftkenntniß; wenn dieſe einem wurde, ſo fehlte dem die Zeit, von erworbener Erfahrung Gebrauch zu machen. Ich ſelbſt habe gewiß 10 oder 12 Folianten zuſammengeſchrieben, welche, wenn man die Abbreviaturen berechnet, wenigſtens den Gehalt von 24 betragen; es hat mir auch an mannigfaltiger Erfahrung nicht gefehlt — aber an Ihrem Glück, Muße zur Ausarbeitung damit zu vereinigen. Daher habe ich Jahre lang nichts componirt, und was ich auch lieferte,

hatte

hatte nie die Vollendung, welche ich dem Werke geben möchte: Auch wird niemals jemand meine Arbeiten als Kunstwerke betrachten, sondern als Magazine, wo der Verfasser, was ihm bei vielfältiger Lectüre merkwürdig auffiel, und manchmal die Fülle seiner Überzeugungen und Empfindungen, zu künftigem Gebrauch für andere deponirte. Daß ich dieses weiß, macht mich desto unpartheiischer und reiner froh beim Anblick Ihrer Arbeiten, denen Sie weit mehr Vollkommenheiten geben können. Selbst die Idee von Rivalität wäre ungereimt zwischen dem, der der großen Kunst ganz lebt, und dem Dilettanten, der nur Nebenstunden dafür hat. Obwohl, wenn es auch anders wäre, so eine niedrige Leidenschaft in desjenigen Gemüth nie kommen könnte, der weiß, wie viele im Tempel des Ruhms neben einander glänzen können, weil jeder seine Art hat.

Zweifeln Sie daher nicht an meiner herzlichen Theilnehmung, noch an dem Eifer, womit ich Ihnen das gerechte Lob überall und immer ertheile. Ich hätte auch in den Recenſionen weit mehr geſagt, wenn ich nicht hätte müſſen den Schein der Prävention meiden.

Ich kann von der großbritaniſchen Geſch. nur erſt ſagen, daß ich viele *neue* Vollkommenheiten darin bemerkt *habe*, und ſie dem Ideal näher finde: die Zeitumſtände haben mir aber ihr Studium noch nicht geſtattet; nach demſelben behalte ich mir vor, Ihnen mit hergebrachter Freimüthigkeit über das Ganze und über einzelne Stellen genauer zu ſchreiben.

Ich war theils durch Geſchäfte, theils, und weit mehr, durch alle Stöße, die ich meinem armen Vaterland im vorigen Jahr mitfühlte, ſo niedergedrückt, daß ich ſeit langem nichts ausarbeiten mochte, und

nur in Fortsetzung meiner Excerpten tröstende Zerstreuung suchte. Außer verschiedenen Briefen über die Zeitumstände ist aus einem ganzen Jahr nichts von meiner Feder übrig; nur seit einigen Wochen habe ich mir vergönnt, über den Äschylus, der in England neu herauskömt, einige, meist historischkritische Notulas zusammenzuschreiben, welche der Herausgeber benutzen, oder, wann er will, auch verwerfen kann. Freilich gedenke ich, wenn man einst wieder mit Heiterkeit an Helvetien denken kann, zu reassumiren. Überhaupt ist mein ernster Wunsch, endlich einmal meine mancherlei Sammlungen zu verarbeiten. Allein, diese Dinge εν Διος γουναισι κειται; und müßte ich mich mit dem Willen begnügen, so kann ein anderer es leicht besser machen.

Der Plan Ihrer Reise ist sehr schön. Es ist unglaublich, wie viel der Anblick der Länder, der Umgang mit den verschie-

denſten Claſſen, lehrt; lebendige Darſtellung ohne dieſe iſt entweder nicht möglich, oder mehr poetiſch als hiſtoriſch. Dies Document werden Sie benutzen; die Bücher ſind an vielen Orten, und Archive, wenn ja, doch bei kurzem Aufenthalte nicht, benutzbar. Ich freue mich voraus auf die Frucht Ihrer Reiſe. Sie wird nicht in Einem Buch beſtehen, ſondern aus Ihrem Geiſt in alles überfließen, was Sie ſpäter liefern werden.

Ein hungariſcher Dichter, in ſeiner Sprache (ſagt man, denn ich verſtehe ſie nicht) bei weitem der erſte, für lateiniſche Poeſie aber in der Schule der Alten gebildet, hat, in Begeiſterung über den erſten Theil Ihrer Staatengeſchichte, Ihnen, in meiner Abweſenheit (während meiner letzten Schweitzreiſe), ein Gedicht über dieſelbe geſandt, von dem ich, wenn ich hier geweſen wäre, die letzten, mich angehenden

Verſe zuverläſſig durchaus weggeſchnitten hätte; was Sie betrift, hat er richtig gefühlt, und ſeine Verehrung ausgedrückt. Haben Sie dieſe Arbeit bekommen *)?

Den Briefen an Bonſtetten konnten Sie leicht anſehen, daß ſie weder für den Druck geſchrieben noch dieſer von mir autoriſirt war. Es iſt mir eine wahre Freude, daß ſie dennoch Ihren Beifall gefunden. Dieſer überzeugt mich, daß wir auch in anderen als literariſchen Hinſichten Freunde zu ſeyn und uns lieb zu haben, gemacht ſind; welches mich um ſo begieriger macht, Sie perſönlich kennen zu lernen. Es ſoll indeſſen ſeyn, als hätten wir uns längſt umarmt; Sie ſehen mich in jenen Briefen ganz wie ich war; und in ſo fern die leidige Erfahrung der herrſchen-

*) Dies Gedicht verdiente hier mitgetheilt zu werden; aber es will ſich nicht auffinden laſſen.

den Verdorbenheit, das iſt, der Charakterloſigkeit der einen, und Selbſtſucht anderer, meine angeborne Frohheit und Offenheit nicht mit Furchen des Ernſtes und Mißtrauens durchzog, bin ich noch ſo, und werde es zumal leicht wieder, wenn ich Männer finde, die ähnlicher Stimmung empfänglich ſind.

Leben Sie wohl; ſeyn Sie ſo *gütig*, mir nie ignoriren zu laſſen, *wo und wie* Sie ſind, was Sie thun, und welches Glück und zu was für Menſchen, es Sie begleitet. Ich bin und bleibe von Herzen Ihr Freund.

Wien 24 Jun. 1799.

J. v. Müller.

IV.

Schon früher, Theuerſter, würde ich Ihnen mein großes Vergnügen über Ihren Brief

vom 25. Sept. bezeugt haben; ich meinte nur immer, Ihr ſchönes Werk vorher noch vollenden zu können, worin ich verſchiedentlich unterbrochen worden; jetzt mag ich nicht länger warten, ſonſt verfehlt Sie mein Brief in Oldenburg: Ohnehin ſehe ich, daß einer der Ihrigen und einer von mir verlohren gegangen ſeyn müſſen. Daß Sie nicht jetzt nach Südweſt gehen, ſtellte ich mir vor; glaube auch, daß, wenn der Vulcan ausgetobt haben wird, eine Reiſe durch, mit wiederkeimender Blüthe ſich bedeckende, Ruinen wol lehrreicher ſeyn dürfte: den Augenblick der Exaltationen haben viele geſehen, und (wie Sie nicht thun würden) mit natürlicher Kraft und ordentlichem Charakter verwechſelt. Sie werden mir wol zutrauen, daß ich die Entſcheidung nicht durch ein Dutzend Siege, die oft ein ſchwarzer Tag balancirt, erwarte; vielmehr ſcheint die Natur der Sache ſie

zu nähern. Es war mir Freude, zu hören, daß in Ihrem Journal auf dieſe neueſte Periode der Weltgeſchichte eine vorzügliche Rückſicht genommen werden wird. Wie viele ſchiefe, excentriſche, unhaltbare Darſtellungen, Phraſen, Worte, werden Sie auf den eigentlichen Werth reduciren, wie vieles ſehen, was nur ein ſo ſcharfer als ruhiger Blick vermag, und durch *Licht* bewürken, was Eifer ſchwerlich oder *nicht* kann! Sie laden mich gütig zur Theilnahme ein, die mir zu erwünſcht iſt, um ſie abzulehnen; verſchieben muß ich ſie nur, und hoffe im künftigen Jahr Ihnen etwas zweckmäßiges zu liefern. Ausgearbeitet habe ich nichts auſſer etwa hundert Seiten zur Schweitzergeſch. Was man Ihnen von der Religionshiſtorie ſagte, betrift das zehnte Buch meiner Univerſalhiſtorie, eines ſelbſt nicht ausgearbeiteten, nur hingeworfenen, nur etwa ſtellenweiſe präſentablen

Werks; auch dieſes Buch hat mehrere noch unvollſtändige Capitel; und in vielem ſind Sie in der älteſten Menſchengeſch. mir auf eine Weiſe zuvorgekommen, die den verdrieſſen könnte, der ſich, und nicht den Fortgang der Wiſſenſchaft, vorzüglich im Auge hätte. In dieſem Augenblick fehlt mir ſelbſt zum Überarbeiten Muße, und beſonders die nöthige Ruhe. Ich muß täglich meinen Berufsarbeiten 7 bis 8 Stunden, den geſellſchaftlichen Verhältniſſen doch auch ein paar oder drei hingeben, und dann ſoll ich fortſtudiren, ſoll doch nicht ignoniren, was Ihr Geiſt, was mannigfaltiger Fleiß neu zu Tage bringt: nun ſagen Sie mir ſelbſt, wo ich Zeit hernehmen ſoll? Denn außer obigen Stunden gehen über victu cultuque corporis und zufällig immer noch verlohren. Und die Ruhe? indeß mein Vaterland in lichterloher Flamme ſteht,

und heute von dieſem Freund eine Todespoſt, oder für den eine Apprehenſion, oder die Zeitung des Ruins irgend eines geliebten Cantons, oder dieſes verderblichen Mißverſtändniſſes, jener mißglückten Operation eintrift: da dann der Menſch ſo aufwacht, daß großer Kampf kaum vermag, noch ſo viel Gleichmuth herzuſtellen, um wenigſtens über alten oder über Geſchichten unbekannter Perſonen und Staaten die Gegenwart einiger maßen zu vergeſſen. Mein Wunſch und Plan iſt freilich (und ſeine Realiſirung nicht unmöglich), mir eine Lage auszumitteln, worinn ich mehr Herr meiner Zeit bleibe: aber dieſes wird ſich nicht thun laſſen, ſo lang der große Sturm wüthet. Condo et compono indeß, quae mox depromere possim, wenn dieſe Umſtände ſich zum beſſern ändern. Das Glücklichſte iſt, daß, da Sie ſind, und in ſolcher Lage, die Hiſtoriogra-

phie nicht verliert, wenn ich auch gar nicht mehr ſchriebe. Sehr wahr ſagen Sie, daß in der Schw. Geſch., um ein Kunſtwerk, wie wir es nehmen, daraus zu machen vieles weggeſchnitten und verändert oder anders geordnet werden müßte: ich bin zumal im letzten Theil in zu viele Umſtändlichkeit gerathen. Auch dieſes, weil ſo fragmentenweiſe (heute eine Stunde und morgen oder in 8 Tagen wieder etliche Stunden) gearbeitet wurde. Eben dadurch bin ich dem Flickwerk ſo gram, daß ich nicht wieder anfangen werde, bis ich von wenigſtens 3 bis 4 Stunden täglich hiefür diſponiren kann. Dann werden auch Ihre Fingerzeige in der Recenſion über die Weglaſſungen befolgt werden. Ich danke Ihnen, daß Sie mir den Rittmeiſter v. Funck bekannt machen; ſeine Geſch. Friedrichs II. iſt ein in der That recht ſchätzbares Buch, aber die der ſächſiſchen Fürſten wäre mir

wünſchte ich Sie zu ſehen, id est, von innen und außen, den ganzen Wolfmann von herrlichem Talent und großem Sinn für alles Wahre, Gute und Schöne! Es ſoll uns auch werden; nur gehe dieſes Ungewitter vorüber, während dem ſich kein Plan machen läßt: bald wird Ihnen ein Land unzugänglich, bald kann ich von dem Ort wo Sie mich zu finden meinten, weit hinweg geſchleudert werden. Von Ihrer Engliſchen Geſch. heut nicht ein Wort; wenn ich fertig bin, ein ganzer Brief, con amore darüber. Ich umarme Sie im Geiſt feurig und innig.

Wien 22 Oct. 1799.

J. v. Müller.

Tout bien considéré, j'envoye la lettre à Berlin; il seroit possible, qu'elle ne Vous trouve plus à Oldenbourg, et alors quel enorme port!

V.

Ich habe mich dieſen Winter über nicht wohl befunden, mein verehrteſter Freund. Gewöhnt an freies Landleben und Bergluft im Sommer, erträgt meine Organiſation, wie die Erfahrung zeigt, die Canzleidiät nicht; ich habe hier ſchon zwei Krankheiten erlitten, und, wie nun, ſonſt manchen Anſtoß; wovon dem Moraliſchen freilich auch ſein Theil gebührt: es giebt Dinge und Lagen, wofür mein Gefühl zu reizbar iſt, beſonders wenn das Glück meines Vaterlandes dabei mit betroffen wird. Aus dieſer Urſache habe ich Ihnen, Theureſter, nicht geſchrieben, über Großbritannien vieles (überhaupt beifällig) notirt, aber noch nicht ins Reine bringen können, und nichts ausgearbeitet, als ſeit ganz wenigen Tagen ein Stück Fortſetzung der Schweizergeſchichte. Ich kann Ihnen

aus dem Parterre Beifall zuklatſchen, den Wettlauf nach den uns vorſchwebenden Idealen muß ich Ihnen überlaſſen, und thue es frölich: Sie ſind es würdig und werden es ausführen: mir bleibt höchſtens ein Hofnungsſtral, in der Vorausſetzung längern Lebens als ich dieſen Winter manchmal erwarten durfte, und in der Erwartung, daß der gute Genius, welchen man Vorſehung nennt, gewiſſe zeitraubende Bande, wenn nicht reiſſen, doch löſen, und erlauben dürfte, ihnen zu entſchlüpfen; ſollte es nicht geſchehen, ſo tröſtet mich der Gedanke an Sie; bei der glücklichen Freiheit, über Ihre Stunden, wie Sie wollen, zu diſponiren, bei Ihrem Studium der Theorie der Kunſt, bei Ihrer früh geſammelten Erfahrung und bei der Abweſenheit vieler den Geſchichtſchreiber der Schweiz drückenden Sachen, kann Ihr Genie ſich mit immer neuer Kraft

empor-

emporſchwingen, zu der Alten Einfalt und Kraft, ihrem praktiſchen Gemeinſinn und nie erſchöpfter Weisheit. Ich habe von Jugend auf das Gute und Schöne ohne Beziehung auf mich geliebt, und könnte ich meinem Ideal näher kommen, ſo würde mir auch daran gar nichts liegen, ob bei meinem Leben es jemand wüßte. Hieraus erkennen Sie, wie rein und warm zugleich meine Liebe und Bewunderung für Sie iſt; Sie verſchaffen mir den ſeltenſten Genuß.

Ich freue mich gewaltig auf Ihr Journal, deſſen Geiſt vollkommen der Zeit angemeſſen iſt, und deſſen Stimme ſich in einer Epoche erhebt, wo ſich wieder Ohren öffnen, ſie zu faſſen; Sie greifen das πρωτον ψευδος in ſeinem Principium an. Das thatenreiche Schauſpiel bietet einen Überfluß von Materialien zur Sichtung. Es muß jedermann höchſt intereſſiren, zu

wiſſen, was zu jeder vorkommenden groſſen Begebenheit die Erfahrung ſagt, deren προφητης Sie ſind. Sie werden gewiſſen Anſtalten und Maaßregeln das Siegel der Dauer aufdrücken, andere für Blendwerke erklären, und Ihr Wort, die Stimme der Ihnen gegenwärtigen Jahrhunderte, wird auch von politiſchem Gewichte ſeyn, und den Barometer der Hoffnungen und Beſorgniſſe reguliren.

Ihr Urtheil über die Reiſen des jungen Anacharſis erſpart mir die Mühe, ſie zu leſen. Ich machte mir Vorwürfe, ſie noch nicht geleſen zu haben: allein der Quellen iſt eine ſolche Menge, daß ſie einem zu ſolchen Lectüren die Muße nicht laſſen; und ich ziehe ſie nicht nur kritiſch, ſondern (ſo barbariſch ſie ausſehen mögen) auch in äſthetiſchem Sinn vor: ſie ſind aus der Seele geſchrieben; die Thaten gingen durch das einige Intermedium der

Augen und Ohren des Schriftstellers zu mir über, und so lernt man die Zeiten und Menschen anschaulich beurtheilen; und wie unter Israel, wer zeugen will, muß Seher seyn.

Noch sah ich Mathilde von Meerveld nicht, erwarte sie aber, und mit Begierde, wie alles, was mich in die Kenntniß Ihres Geistes und Herzens näher einweihet. In dieser Hinsicht lerne ich aus dem Roman eben so viel oder mehr als aus der Geschichte: er ließ Ihnen mehr Spielraum; Sie konnten freier ganz Sie seyn. Übrigens kenne ich Ihr Dichtungstalent schon, und habe beim ersten Musenalmanach, wo ich so etwas fand, kaum glauben können, daß diese leichten, frohen Lieder vom ernsten Forscher der Zeiten wären.

Kein Wort noch von den großen Begebenheiten. Difficile est, satyram non scribere, wenn man zu sardonischem Auf-

lachen geneigter iſt als zum Weinen, über den Köhlerglauben an wandelbare Spiele, über die Vernachläſſigungen, und daß jeder außer ſeiner Rolle iſt, und die wenigſten wiſſen was ſie wollen. Aber ein Blick in die Hütten, auf deren Koſten das Drama vorgeſtellt wird, und das Lachen vergeht, und Juvenals Geiſſel ſcheint nicht ſcharf genug. Das ſind Materialien für die Fortſetzung Ihres erſten *Theils*! Aber nicht auf die Poſt zu geben. Leben Sie wohl, Einiger, Edler, mein Freund!

Wien, den 6. März 1800.

J. v. Müller.

VI.

Ein Fluß oder vielmehr eine Entzündung der Augen, die mir Leſen und Schreiben bald ganz verboten, bald mir Mäßigung vorſchrieben, hinderte mich, Ihnen, ver-

ehrteſter Freund, früher zu danken. Mein letzter Brief war kaum auf der Poſt, als mir das erſte Stück des Journals zukam. Was in demſelben von Ihnen iſt, erfüllt die Erwartung, welche Ihr Name erregt; ich freue mich aber nicht wenig, zu ſehen wie gute Mitarbeiter Sie haben: ſo bleibt Ihnen Zeit für die großen Werke, für Großbritannien, für Friedrich. Dieſe einige Sorge machte mir Ihr Entſchluß zum Journal, daß es Ihrem Quellenſtudium, Ihrer Ausarbeitung, nachtheilig ſeyn möchte: ſie iſt gehoben.

Ich ſage nichts von der Einleitung: Sie wiſſen, wie wichtig Ihr Geſichtspunkt, nicht blos für Leſer, ſondern Kaiſeurs in der Welt, mir ſcheint; welche Materialien liefert unaufhörlich der noch ungedämpfte Revolutionsvulkan? wie viele Experimente unterlegt die rege Neuerungsſucht Ihrer hiſtoriſch-philoſophiſchen Prüfung? und

wahrlich am ſchicklichſten in einer Zeitſchrift: ehe ſie reifen zur Aufnahme in die Welthiſtorie, vernichtet ſie das ſchnell umgehende Rad ſchon wieder.

Am aufmerkſamſten war ich auf das Fragment über Sieyes. Mir deucht, daß der Geſichtspunkt, den Sie angeben, ſo wahr als lehrreich iſt. Einer, der einſt lang mit ihm gearbeitet, verſicherte mir als eine auch nicht unbedeutende Beobachtung: wie viel geſchickter, wie ausnehmend ſcharfſinnig, er in Entdeckung der Schwächen aufgeſtellter Syſteme, wie erfindungsreich er an Mitteln ſey, ſie zu zerſtören; mehr als in der Kunſt, feſtere zu gründen; ſeine Speculation führe ihn hievon, vom Praktiſchen, zuweit in eine Metapolitik ab, die ſich mit den menſchlichen Leidenſchaften und den Ereigniſſen ſchwer vertrage.

Sie haben übrigens über ſämmtliche

Revolutionshelden Seite 113 eine sehr gute Bemerkung. In dem Augenblick des Würkens machen sie ein Getümmel, wovor niemand sie beachten kann; schnell werden sie verdrängt; und ich denke, Tacitus würde nach zwanzig Jahren viele mit zwei Zeilen abfertigen, deren Spuck anfänglich Großthat schien.

Mit Washington dürfte Ihr Freund doch zu streng verfahren. Mein Urtheil kann sich nicht auf Thatsachen gründen, die langer Aufenthalt Hrn. Kierulf bekannter machen mochte: aber die angeführten scheinen mir (abgerechnet die letzte Hälfte der 117ten S.) ohne solche Herabwürdigung erklärbar: nur Herunterstimmung von Idealen wird erfordert: er kannte die Nation, und konnte sie nicht (wie häufig Europa während ihrem Krieg) für edel und reif, wie in guten Zeiten Griechen, halten; daher er seine Begriffe

von dem ihr unter den Völkern zu verschaffenden Platz und dem Culturgrad, deſſen ſie empfänglich wäre, nicht zu hoch ſtimmte. Am wenigſten möchte ich ihm ſeinen Unwillen gegen die Franzöſiſchen Sachen übel nehmen: dieſe Ideen waren gemacht, den ruhigen Gang, worein er Amerika geleitet hatte, zu verwirren; und, wie überall, die wahre Freiheit zu decreditiren. Ich erkenne hierin das ihn auszeichnende richtige Urtheil. Daß die Grazien der Empfindſamkeit dem kalten Kopfe fremd geweſen, und ſein Ordnungsgeiſt in Parſimonie ausartete, ſcheint weniger außerordentlich, als anderen Erfahrungen gemäß. Er iſt kein liebenswürdiger Held; aber ſein geſunder Sinn war in Krieg und Frieden für ſein Vaterland ein Leitſtern zu Ruhe und Glück.

Die reichen Beobachtungen über den Charakter der im ſmalkaldiſchen Krieg

wichtigſten Fürſten ſind ein vorzügliches Stück, welches ich mit größtem Vergnügen und Unterricht geleſen habe.

Ich komme auf Ihren Brief, mein vortreflichſter Freund. Meinen Wunſch, irgendwo Hand in Hand mit Ihnen zu erſcheinen, kennen Sie ſo gut, als aus meinem vorigen Schreiben die Schwierigkeit, mir dieſen Genuß eben jetzt zu verſchaffen. Wenn Sie täglich 7 oder 8 Stunden in einem Büreau ſeyn, wenn Sie 3 widmen müßten an die Manen vaterländiſcher Helden, ein zu oft und lang unterbrochenes Opfer zu vollenden, und ein paar, um mit der Literatur fortzuſchreiten: ſo würde Ihr Geiſt dies und wol noch mehr vortreflich ausführen: aber wenn zugleich der Zuſtand eines unterjochten Vaterlandes Ihren Blick trübte, und Ihre phyſiſchen Kräfte manchmal den Dienſt verſagten, würden Sie nicht

ſagen, Solve senescentem mature sanus equum!

Dohm war einer meiner erſten Freunde in Berlin; er blieb mir auch mehrere Jahre durch Correſpondenz nahe: dann ſind aber Verhältniſſe gekommen, welche über Hauptſachen den Geſichtspunkt verſchieden fixirten, oder das Gegentheil nicht erlaubten zu ſagen. Seither iſt mir ſein Angedenken mit allen alten Empfindungen theuer; aber einſtweilen ſchreiben wir uns nicht.

Die Urſache, warum ich über Schillern ſchwieg, iſt, erſtlich, daß ich vieles von ihm nicht geleſen, zweitens, daß ich ihn, nicht wie Sie, kritiſch las. Je n'ai pas l'esprit désapprobateur, kann ich Leibnitzen nachſagen, und gewöhnlich begnüge ich mich, unbekannte Facta oder neue Gedanken aufzufaſſen: alles übrige iſt mir wie nicht geſchrieben. Übrigens wiſſen Sie beſſer als je einer, wie wenige Muße

das Quellenſtudium läßt, über die Geſchichte die Schriften des Tages zu ſtudieren. Sie machen ſich dadurch ein Verdienſt, worauf ich keinen Anſpruch habe: durch Kritik der Geſchichtſchreibung nicht weniger unſer Geſetzgeber, als Muſter, zu werden.

Was ich dem Miniſter v. Zedlitz las, war die nachmals umgearbeitete, und doch nicht reife, Univerſalhiſtorie. Ich erinnere mich meines damaligen Aufenthalts zu Berlin als einer ſehr angenehmen Zeit: aber jener Miniſter, Herzberg, Dohm, Merian, Bieſter, Bitaubé, ſind mir unvergeßlich theure Namen. Wie ſchnell verfloß mir der Tag bei Merian, der Abend in den Geſellſchaften der Franzöſiſchen Colonie! Ich war zur ſelbigen Zeit außerordentlich feurig; Sie werden daher ohne Zweifel auch allerhand Unvollkommenheiten erfahren haben; indeß hat nichts mir je den

Zweck meines Lebens verrückt; caetera fluminis nisu feruntur.

Wenn Sie mich lieben wie ich Sie, ſo heißt das recht viel: denn in Wahrheit erkenne ich aus allen Ihren Schriften und Briefen, wie würdig Sie ſind, nicht nur verehrt, ſondern auch recht ſehr geliebt zu werden, von allen, aber zumal von Ihrem Freund

J. v. *Müller.*

Wien, den 22. Apr. 1800.

VII

Mein verehrteſter und zugleich vielgeliebter Freund (denn auch das werden Sie mir durch jeden Brief inniger, und ein paar Worte im letzten tragen auch zumal dazu bei). Vor etlichen Tagen erſt bekam ich die ſchon am 10. März mir übermachten herrlichen Geſchenke. Ich habe mich um

ſo begieriger darüber hergeworfen, als die Hamburger Zeitung den Artikel der Zeitſchrift über Friedrich den Großen genannt hatte. Ich weiß nicht wie die von Ihnen gewählte Stelle des Buchs über den Fürſt. Bund mir nicht beifiel; meine Ungewißheit irrte zwiſchen der Schilderung in der Vorrede zu der erſten Ausgabe der Geſchichte der Schweitz, welche auch Büſching im Sept. oder Oct. 1780 in den wöchentl. Nachrichten abdrucken ließ, und der in der Literaturzeitung von Jena befindlichen Recenſion ſeines Werks. Nun da ich das Stück hatte, zogen bald andere Arbeiten meine Aufmerkſamkeit an: voraus das edle Werk*), das Nationalſinn prediget, in einem Zeitpunkt wo vielen zu ſtolz ſcheint, noch den Gedanken einer Nation zu haben, bei ſo vieler Herabwürdigung! Es ließe

*) Reden an die deutſche Nation in Geſch. und Politik. 1800.

ſich hierüber mehr ſagen als ſchreiben; aber am rechten Orte haben Sie die Sache gefaßt; die Dichtung der Rede iſt erhebend, ihr Geiſt erleuchtend; ſelbſt über die unſichtbar leitende Hand (S. 84) wahrhaft beruhigend, und in der letztern Hinſicht gewiß zu viel andern ein Beweis, wie trügeriſch die Idee iſt, alles nach Einem Syſtem zu ſchneiden. So widerſinnig und heilſam der deutſche, ſo war es lang auch der kleinere Staatenbund in der Schweitz; durch die einförmigen Alleen des Einen allein ſeligmachenden Repreſentativſyſtems unſerer Zeit brauſet und ſengt unwiderſtehbar ein einiger, irgendwo erregter, ſtürmiſcher Samum. Die Würdigung des Charakters unſerer Literatur iſt nicht weniger ſchön; Sie haben ein beſonders glückliches Talent in Auffaſſung der Eigenheiten, und Sie wiſſen dieſelben von der gefälligſten Seite darzuſtellen. Für die Adoption S.

go empfangen Sie von dem Geſchichtſchreiber der alten Schweiz den Dank, welchen es verdient, Ihrer Nation anzugehören. In mehr als einer Hinſicht iſt die Sache ſo richtig als erinnerungswerth. Auch die übrigen Aufſätze ſind der Geſellſchaft würdig: ich freue mich der Theilnahme des weiſen und guten Herrn O. C. R. Tellers, deſſen Andenken auch mir von 20 Jahren beſonders werth geblieben iſt. Seine Bemerkung über die Theologie S. 11 iſt ſo wahr, daß ich oft bedacht habe, wie mancherlei andere Kenntniſſe mit dieſem Studium verſchwinden oder doch auſſer Brauch kommen würden. Sein Untergang wäre einer der entſcheidendſten Rückſchritte in alte Barbarey. Die Kleinigkeiten Ihres würdigen Landsmannes *) ſind koſtbare kleine Brillanten. Wie nöthig der Zuruf dieſes Edlen S. 35! und wie muſterhaft ſein

*) Meines edlen Freundes v. Halem.

Vortrag des μυθος der H. Odilia! (Dergleichen Edelsteine liegen in den Actis SSor. und in Chroniken eine Menge, unpoliert, ohne Würkung). Die Abhandlung des Archivarius Heß ist so wahr als auffallend; unsere teutsche Gesch. muß wie eine synchronistische Universalhistorie, oft in der Manier Herodots, geschrieben werden. Was sonst von mir gar keinem Buch das nicht Quelle ist, geschieht, das that ich Ihrer Feier des Brandenburgischen Hauses: ich excerpirte daraus; nicht unbekannte Facta, die da nicht an ihrem Orte gewesen wären, aber den Geist, die glückliche Zusammenordnung und Charakterisirung einiger Fürsten und Frauen. Es ist nun Hauptverdienst um Vaterland und Menschheit, jedes Volk und jeden Fürstenstamm zu dem aufzurufen, was er glorreich war, und bleiben soll: sonst müssen wir uns bald alles gefallen lassen, was

Alexan-

Alexanders unwürdige Nachfolger von jener übermüthigen Weltherrscherin.

Da ich abermals in ein anderes Feld geworfen worden, muß ich viele Zeit mit dem Studium der, in XVI Folianten würklich bekannt gemachten Schätze dieser Bibliothek und den Catalogen zubringen, woraus ich entnehmen muß, was ich habe und was fehlt; bei der ganz erstaunlichen Unvollkommenheit dieser Verzeichnisse ist so eine Arbeit weder leicht noch immer belohnend; aber wie kann ich die Sammlung benutzen, ehe ich ihre Bestandtheile weiß!

Jetzt werde ich unterbrochen. Der Fall meines Vaterlandes, die Begebenheiten welche dessen Herstellung vereitelt haben, und ihre Folgen, hatten mich so erschüttert, daß mein sehr reizbares Nervensystem oft fast unterlag, und endlich eine gewisse Ermattung meine physischen und

moraliſchen Kräfte bedrohete; ſelbſt in meinen Briefen werden Sie Spur gefunden haben. Eine Zerſtreuung in friſcher Luft wurde zu meiner Erhaltung nöthig. Da führte des Schickſals gütige Hand mir einen ſehr gebildeten und liebenswürdigen Officier zu, der ſich findet, in Lothringen Geſchäfte zu haben; mit dieſem Jüngling verabredete ich eine Reiſe, worin die Schweiz mitbegriffen wurde. Den dreimonatlichen Urlaub erhielt ich geſtern; in zwölf Tagen werde ich Gebrauch davon machen. Ich werde vieles lernen; vielleicht iſt, was ich am meiſten betrauerte, weniger, als es mir die Einbildung mahlte, verdorben; nach dieſem hoffe ich, zu allen meinen Arbeiten mit neuem Leben zurückzukehren. Wenn Sie, theuerſter Freund, dies oder das wiſſen, auf dies oder jenes meine Aufmerkſamkeit haften möchten, ſo ſchreiben Sie mir, poste restante, nach

Schafhauſen in der Schweiz. Was von der Leipzigermeſſe kommen möchte, wird (wenn ſich keine beſondere Gelegenheit giebt) meine Rückkunft hier erwarten. Von Ihnen erfreut mich jede Nachricht; gewiß, wenn ich hergeſtellt bin, werde ich — wahrhafter nicht: das iſt unmöglich: aber — möglichſt thätig Ihnen meine warme Freundſchaft beweiſen.

Graf .... s Schreiben an Ihren, ja wohl vortreflichen, Miniſter, enthält Gedanken, die ich oft auch hatte, und öfter und deutlicher geſagt hätte, ohne die Scheu vor dem Verdacht eigennütziger Abſichten. Der geiſtreiche Verfaſſer des Genie du Christianisme hat ſie neulich ſehr ſchön vorgetragen. Für das Ende eines Briefes iſt die Materie zu reichhaltig; die Acten ſind nicht, wie man wähnt, geſchloſſen, ſondern Geſichtspunkte möglich, unter denen mehr als Eine verſchmä-

hete Darſtellung ſo human erſcheint, daß man der Polemik vergißt. Ich bin ſehr begierig, über die Katholiſche Diſciplin Sie zu leſen und werde gern viel hierüber mit Ihnen raiſonniren. Wir ſind gewiß unpartheiiſch.

Leben Sie wohl, liebſter meiner Collegen, und nicht nur als ſolcher! Ich bin mehr und mehr der Ihrige.

Wien, den 12. April 1801.

J. v. Müller.

Die überſchäumende Lebensfülle (in einer Stelle Ihres Briefs)! Macte virtute esto! Ich ſehe, daß, nun circa lustra decem, weit mehr als ich dachte, an meinem geliebten Freunde zu beneiden iſt. Zwar verſäumt habe auch ich nichts. Immer ſympathetiſcher feſſelt mich an Sie männliches Vertrauen, antike Freundſchaft.

VIII

Ich kann das Jahr nicht ſchließen, vortreflicher Freund, ohne Ihnen das große Vergnügen noch zu verdanken, welches mir in den letzten Wochen die mir zugekommenen 11 letzten Hefte Ihres Journals von 1800 und 3 erſten von 1801 gemacht haben. Es iſt überhaupt ſehr intereſſant: indeß werden Sie leicht denken, daß ich mit vorzüglicher Begierde auf gewiſſe Stücke gefallen bin: vorerſt auf die von Ihnen (wie ſehr bedauerte ich, einige auf Befehl, die noch nie ſo beſchriebene Geſchichte von Görz in dem wichtigſten Augenblick, unterbrochen zu ſehen)! dann aus einer gewiſſen Liebe zu ſeiner Manier und Sebart auf die von Ihrem Freunde von Halem; dann auf die, mir ſo mannigfaltig merkwürdige Correſp. im ſechſten und ſiebenten St. 1801, welche mehr als je nun die ſonderbarſten Empfindungen und

Betrachtungen erregt. Aber auch Ihre Mitarbeiter haben vortrefliche Beiträge gemacht. Hierunter zähle ich, vorerſt die Abhandlung über die Geſch. des Gleichgewichtes; den treflichen Aufſatz über Kurfürſt Auguſten; die über Mendoza und Mariana; was über Jean Jaques ſo treflich geſagt, ſo tief aus deſſen Seele geſchöpft iſt*). Und wann würde ich endigen, wenn ich über das Verdienſt Ihrer Aufſätze über die engliſche Geſch. und über die Häupter des ſmalkaldiſchen Bundes mich nach Luſt verbreiten wollte. Es iſt mit einem Wort eine Sammlung, der an Gehalt und Anmuth gewiß wenige nahe kommen.

Zwar erröthen muß ich, noch immer nur zu empfangen. In dieſem Jahr hat mich eine dreimonatliche Abweſenheit und hierauf der zweimonatliche Aufenthalt mei-

*) Von meinem Freund v. Berger in Oldburg.

nes Bruders bei mir, endlich die Fortsetzung des wahrhaft mühsamen Werks über die Gesch. meines Vaterlandes und meine unausgesetzliche Arbeit über den Katalogen der kaiserl. Bibli. sehr abgehalten, und ich habe gar nicht so viel ich sollte studiert. Ich hoffe aber meine Theilnehmung Ihnen besser zu beweisen, wenn ich nach etlichen Monaten hinter die historischen Manuscripte der Bibl. komme. Dort hoffe ich manches von Interesse für das Publikum einer solchen Zeitschrift zu finden, und werde letztere (wenn sie, wie ich hoffe, im J. 1802 fortgesetzt wird) gewiß nicht aus den Augen verlieren.

Indeß habe ich einen rüstigen Jüngling für Sie geworben. Er ist gewöhnlich zu Innsbruck, diesmal aber hier, ein Freiherr von Hormayr, der mit großen Talenten und einem Heldenmuth, welcher in Vertheidigung seines Vaterlandes ihm

die ruhmvollſten Auszeichnungen erworben hat, eine außerordentliche Kenntniß zumal des Mittelalters (und zwar diplomatiſche Kenntniß) verbindet, und mich oft mit den ſonderbarſten Sittenzügen derſelben alten Zeit überraſcht hat. Dieſer hat mein Exemplar Ihrer Zeitſchrift mit ungemeinem Vergnügen geleſen und mir verſprochen, Ihnen zu beliebigem Gebrauch von Zeit zu Zeit Beiträge zu ſenden, welche gewiß merkwürdig ſeyn werden.

Ich empfehle mich herzlichſt in Ihre mir ſo unſchätzbare Freundſchaft und verbleibe Ihr ganz eigener

J. v. Müller.

Wien, den 28. Dec. 1801.

Seit März habe ich keinen Brief von Ihnen; jenen habe ich dazumal beantwortet; nur deswegen erinnre ich es, weil bei meinem unſtäten Leben einer verlohren gegangen ſeyn könnte.

IX.

Ihre Zuschrift, verehrtester Freund, hat mich sowol erfreut als beschämt. Ich weiß allzuwohl, in wie mannigfaltigem Rückstande ich bin. Indeß will ich durch die offenherzige Darstellung der Ursache, warum ich für das, so sehr schätzbare Journal gar nichts lieferte, sowol Vergebung als ein sympathetisches Mitgefühl zu verdienen suchen. Ich übergehe, daß ich, wie Sie wissen, überhaupt nicht eben ein rüstiger oder sehr fruchtbarer Schriftsteller bin: die Natur meiner Arbeiten, welche weitläuftige Untersuchungen und mühsame Zusammenstellung erfordern, und die durch Berufspflicht häufig verlohren gehenden Stunden könnten zwar zu einiger Entschuldigung dienen; doch würde mein aufrichtiger Wunsch Ihnen theilnehmende Freundschaft zu beweisen, mich

Stunden haben finden laſſen: aber, es iſt mir ganz unmöglich, unter dem drükkenden Bewußtſeyn, meine Arbeiten der Cenſur — und welcher! — unterwerfen zu müſſen, etwas meiner nur einigermaßen würdiges zu Stande zu bringen. Es müſſen aber alle, auch in auswärtige Sammlungen einzurückenden Aufſätze hierländiſcher Verfaſſer, wenn ſich dieſe nicht dem Verdruß einer Verantwortung ausſetzen wollen, durch die Cenſur gehen. Letztere Unannehmlichkeit haben vor wenigen Monaten drei ſowol in bürgerlichem als literäriſchem Sinn würdige Männer ertragen müſſen. Dieſer Umſtand, verbunden mit der auffallenden Bemerkung des ohnedem höchſt problematiſchen Einfluſſes der Literatur auf eine Epoche, wo Gewalt alles höhnt, hat mich nicht niedergeſchlagen, ſo daß ich die Pflicht vergeſſen hätte, für die Ausbreitung edler

Kenntniſſe zu arbeiten, wol aber zu anderen Entſchlüſſen beſtimmt. Erſtlich habe ich die größtmögliche Gleichgültigkeit über den Zeitpunkt der Bekanntmachung meiner Arbeiten, ob bei meinem Leben oder nach meinem Tode, angenommen; zweitens aber in Abfaſſung derſelben alle Rückſicht auf die vorübergehenden Zeitumſtände aufgegeben, und beſchloſſen, mit aller mir möglichen Anſtrengung ihnen die größte Vollkommenheit zu geben, deren ich fähig bin. Jenes erſte beſſer thun zu können, gehe ich damit um, mich perſönlich ſo unabhängig zu machen, als ein Menſch es ſeyn kann; dieſes zu erreichen, wünſche ich, mir eine größere Zahl anſchaulicher Kenntniſſe zu erwerben, weil die Erfahrung mich belehrt hat, wie viel dieſe zu der Vortreflichkeit einer Geſchichte beitragen. Da ich bereits 50 Jahr alt, jedoch ſehr geſund bin, werde ich ſuchen, keine

Zeit mehr zu verlieren. Ich gedenke nächstens eine interessante Zeise durch Teutschland, Helvetien und Italien zu machen, um das Localgemälde dieser Länder und ihrer Völker wieder bei mir zu erneuern. Vielleicht besuche ich nachmals andere vorzügliche Küstenländer des Mittelmeeres, Hauptscenen der alten Historie. Sie, verehrtester Freund, sind in einer Lage, die Ihnen freiern Würkungskreis erlaubt; benutzen Sie den mit bisher behauptetem und wachsendem Ruhm, und nehmen Sie, da Sie es können, einen bedeutenden Einfluß auf die Geistesstimmung sowol in der Monarchie, deren Bürger Sie sind, als in den Ländern, welche unter dem weitreichenden Einflusse derselben stehen. Wenn, wie wol möglich ist, auf einer meiner Wanderungen mir denkwürdige Mem. zu Handen kommen sollten, so werde ich sie Ihnen mit größtem Ver-

gnügen zuſenden. Auf keine Weiſe werde ich je unterlaſſen, Ihnen ſowol von meiner Theilnahme als wahren Hochſchätzung die möglichſten Beweiſe zu geben. Gewiß bin ich immer einer der erſten und wärmſten, welcher der ſchönen und gemeinnützigen Entwicklung Ihrer großen Talente zujauchzen wird. Wo immer einer Ihrer Freunde mich trift, wird er Ihren wahren dienſtwilligen Freund und Verehrer finden. Vielleicht habe ich dieſen Winter das Vergnügen, Ihre perſönliche Bekanntſchaft zu machen; dieſes wird nicht wenig beitragen, mich zu beſtimmen, auch das ſchöne Berlin wieder einmal zu beſuchen. Ich bin [und verbleibe, mein verehrteſter Freund, Dero ganz eigener Freund und Diener

J. v. Müller.

Wien, den 1. Nov. 1802.

Herrn Gentz habe ich — geſehen; das

ist aber ohngefähr alles zwischen uns Vorgegangene; er lebte in Gesellschaften verbreitet, welchen ich beizuwohnen entweder die Zeit oder die Neigung nicht hatte, obschon ich nicht läugne, daß man vermittelst derselben Wien weit besser genießt. Aber die Menschen haben ihre verschiedene Wege, und meine Toleranz der andern verdient vielleicht, daß man auch bei *meinem mich ruhig* läßt.

X.

Für die späte Zurücksendung bitte ich sehr um Vergebung. Alles habe ich gelesen und wohl verdauet. Der Gedanke ist groß *), die Unternehmung ein Bedürfniß, und wie ich sehe, sehr möglich. Meines Orts werde ich gewiß beihalten. Aber es scheint

*) Bezieht sich auf einen Plan zur Herausgabe der script. rer. Germ.

gleichwol nothwendig, noch ein paar Mitarbeiter aufzusuchen. Denn; in drei Jahren können wir uns auf nicht mehr als 2 Bände einlassen (zumal der C. D. *) auch mitzurechnen ist): das Publicum aber wird hierdurch mit seiner Hoffnung das Werk vollendet zu sehen, auf beinahe ein halbes Jahrhundert hinausgeworfen. Wer wird sich darauf einlassen? Wie viele Zufälle können es vereiteln? Die Societas Palatina zu Mailand hat 27 Bände der muratorischen Scriptorum in 15 Jahren geliefert. Wir müssen darauf denken, auch so einen Verein zu sammeln. Alsdann wird der Prospectus Glück machen, wenn er Zutrauen einflößt; ich bin nicht mehr jung, und man weiß, daß wir beide auch andere Bücher schreiben. Eigentlich wäre unsere Societas Palatina leicht zu errichten: sie sollte die historische Classe der Aka-

*) Codex diplomaticus.

demie seyn. Aber schlagen Sie den Adreß-kalender auf! Indeß, wenn der Gesichts-punkt einmal gefaßt wird, wenn auf den T. Universitäten oder sonst, auch im Aus-lande, selbst Sanctblasianer, hiezu assocírt würden, so könnte die Gesellschaft doch bald creditwerth werden. Wir können vielleicht morgen ein paar Worte mitein-ander sprechen, und dann in etlichen Tagen komme ich zu Ihnen hinaus. *Wenn* wir nur auf Ostern hin alles in Ordnung be-kommen, was zum Prospectus nöthig ist; alsdann suche er ein Jahr sein Glück, und mit Ostern 1806 kann Hand angelegt wer-den. Mehreres morgen, mein theuerster Freund! Ich freue mich sehr mit Ihnen zu seyn, und opfere großmüthig den academi-schen Jetton, dessen Erstattung auf die Casse der script. rer. German. einstweil zu assigniren ist. Ganz der Ihrige

J. v. Müller.

Wären

Wären unſer ſechſe, ſo könnten jährlich 2 Bände, alſo in 15 Jahr die 30 erſcheinen; wären unſer 8, ſo würde der C. Dipl. deſto unfehlbarer mit folgen; ein Mittelpunkt, eine Direction, müßte ſeyn; dieſe könnte honoris gratia der hiſtor. Claſſe der Akademie aufgetragen werden; warum nicht Sie wenigſtens zum außerordentl. Mitglied aufnehmen? Der Ideen werden uns noch viele kommen; wir dürfen nur ſie gleich notiren und hierauf einander mittheilen.

XI.

Mit dem innigſten Vergnügen, theuerſter, verehrteſter Freund, empfieng ich geſtern die ſchönen Kränze, welche im Schooß der Liebe den Grazien und Muſen geflochten wurden *): das war die edelſte Ruhe nach

*) Schriften von Karl und Karoline Wolfmann.

des ernſten Römers tiefſinnigem Studium, das gemüthlichſte Geſchenk für die vielen, welchen verſagt iſt ſeinem Schwunge zu folgen. Geſchrieben habe ich keine ſo ſchönen Dinge, aber in der Einſamkeit wo ich den ſchwerſten Theil der Schweizergeſchichte ſchrieb, war das Decamerone doch meine einzige Erfriſchung.

Ich bitte Sie, mir zu ſagen, was Sie von meinen Schriften beſitzen, damit ich das fehlende nachſchaffe. Ich werde Sie nächſter Tage beſuchen und Karln und Karolinen herzlich danken, auch mehrmals in dieſem Sommer Sie ſehen, um den Eindruck von beiden mir recht tief und anſchaulich einzuprägen, auf die Zeit wo die Gewalt des Schickſals oder vielmehr die Ungerechtigkeit oder Selbſttäuſchung der Menſchen dieſes Landes mich bewegen wird, eine freundlichere Heimat zu ſuchen. Leben Sie recht wohl, weiſer und edelmü-

thiger Tacitus *). Am nächſten freien Tag ſehe ich Sie.

Der Ihrige
J. v. Müller.

XII.

Es iſt mir verſchiedenes vorgefallen, mein Theuerſter, weswegen ich wol erſt im Anfang der künftigen Woche, werde hinauskommen können, und bis dahin kann ichs nicht anſtehen laſſen, verehrteſte Beide, Ihnen für den geſtrigen Brief zu danken. Wie wohl thut einem, verſtanden zu werden, Gemüther zu finden wo man nicht vergebens anklopft! Wie glücklich Sie in Ihrer Zuſammenſtimmung, dem immer neuen Glück, ſich einander zu begegnen!

*) Über die Beendigung der Verdeutſchung des großen Römers äußerte Müller ungemeine Freude.

Auch ich ſchätze mich glücklich, daß Sie mit mir Beide zufrieden ſind.

Über mein Schickſal iſt noch nichts eigentlich entſchieden. Ich ſuche nichts als einen ruhigen Ort, meine Schriften auszuarbeiten. Schwer iſt freilich, zu hoffen, daß das hier werde ſeyn können, und es iſt mir leid; man war ſonſt hier wie man wollte, und doch nicht ohne Subſidien. Aber der König wird arm, und alles verſtimmt, wieder kommen, und kömmt er gar nicht, wie würde man ſchreien, wenn ich hier andern diente! Ich überlaſſe mich dem guten Genius, der in allen Verlegenheiten anders und beſſer als ich dachte, für mich entſchied. Bisher ſuchte ich den peremtoriſchen Augenblick zu verſchieben. Von jener Syndikſtelle hatte jemand geſprochen, aber nie übernehme ich gern, was ich nicht gewiß bin, gut zu führen, und da kömmt viel auf etwas an, das mir

sehr fremde ist, Formalitäten; ich hätte ein Jahr verliehren müssen, sie erträglich zu lernen. Die Nähe der Schweitz empfiehlt mir Heidelberg, Tübingen, München. Ich möchte allzugern das Werk meiner Jugend vollenden. Dazu fehlen noch ein paar oder 3 Bände, wozu mir aber viele wichtige MSCte nöthig sind. Aus der Rede des Landammanns an die gegenwärtige Tagsatzung schließe ich, daß man sie mir wol geben würde; mein Volk im ganzen ist nicht unzufrieden damit, mit diesem επιταφιος λογος. Aber überhaupt haben Sie ganz meinen Sinn, daß ich, von nun an der Geschichtschreibung unmittelbar mich ganz widmen sollte. Möglichst werde ichs thun, nnd wünsche gar sehr, nicht 30, das würde unbescheiden seyn, aber doch halb so viele Jahre dazu noch vor mir zu haben. Eine der erfreulichsten Erscheinungen wird mir im-

mer und überall seyn, von Ihren künftigen historischen Werken eins zu bekommen. Ich schmeichle Ihnen gewiß nicht, wenn ich sage, daß Sie sehr unrecht hätten, mit der Gesch. Großbritaniens unzufrieden zu sein: jeder hat sein Verdienst, aber diese — omne tulit punctum, ist ganz vortreflich. Noch konnte ich nicht dazu kommen, die Reformationsgesch. zu lesen; ich werde Ihnen *mein Urtheil* alsdann eben so frei sagen. In der Gesch. Frankreichs ist vieles sehr gut, aber die Brittische ist weit vollkommner; Sie sollten die nicht liegen lassen. Auch darum ist sie mir so werth, weil man so deutlich Ihre großen Fortschritte daran sieht; im Ausdruck, in der ganzen Manier. Wenn jemand mir von Ihnen als Geschichtschreiber spricht, so weise ich Ihn gleich dahin. Gott gebe Ihnen Gesundheit, und wie viel werden Sie noch *thun*,

wie weit kommen gereift durch die Wärme der Liebe, und die großen Erſcheinungen der Welt! Wie werde ich mich freuen am Neckar oder am hercyniſchen Wald, oder am äußerſten Saum des Alpengebürgs, ſo oft ein Laut von der Spree an Karl oder Karoline erinnert; wir wollen uns nie fremd werden; wenn man in Zeiten von Sturm und finſterem Wetter auf ſchlüpfrigen Pfaden ſich die Hand geboten, ſo läßt man ſie nie wieder fallen. Ihnen Beide, herrliche,

treuſtergeben

J. v. Müller.

den 19ten Juni 1807.

Erſtes Verlagsverzeichniß
von
Julius Eduard Hitzig in Berlin.

Von Michaelis 1808 — Michaelis 1809.

Nachſtehende Artikel ſind in allen ſoliden deutſchen Buchhandlungen zu haben, oder durch ſie zu beziehen; im Auslande kann man ſich deshalb zunächſt in Dänemark an Hn. Brummer in Copenhagen; in Frankreich; an Hn. König und Treuttel und Würz in Paris und Straßburg und Fr. Schöll in Paris; in Holland an das Kunſt und Induſtrie Comptoir in Amſterdam; in Rußland an Hn. Gräff in St. Petersburg und Hartmann in Riga; in Schweden an Hn. Viborg in Stockholm; in der Schweitz an Hn. Orell und Comp. in Zürich, Sauerländer in Arau und Steiner in Winterthur, und in Ungarn an die Hn. Gebr: Kilian in Peſth, wenden.

Baour-Lormian, Omaſis oder Joſeph in Aegypten. Ein hiſtoriſches Drama in 5 Aufzügen. Im Versmaaße des Originals überſetzt von Robert. Zum erſtenmale aufgeführt auf dem Nationaltheater zu Berlin den 8ten Auguſt 1808. broch. 16. 12 Gr.

Das Original dieſes Stückes erregte, wie bekannt, in Paris das größte Aufſehen. Dies veranlaßte den Überſetzer, der es dort ſah, zu der vorliegenden meiſterhaften metriſchen Verdeutſchung, über die Kenner das günſtigſte Urtheil fällten, (man ſehe z. B. nur die ausführliche Beurtheilung in der Allgemeinen Litterar-

tungszeitung. No. 66 und 67. vom 9ten und 10ten März 1809.) und die nun auch auf vorzüglichen deutschen Bühnen, in Berlin, Breslau, Prag, Stuttgard, u. s. w. mit dem entschiedensten Glücke gegeben worden ist.

Büsching, Dr. Johann Gustav und von der Hagen, Dr. Friedrich Heinrich, Buch der Liebe. Erster Band. gr. 8 2 Thlr. 12 Gr.

Da der Ritterspektakel ziemlich ausgetobt hat, der Sinn für wahre Ritterpoesie aber mannigfaltig rege geblieben ist; so ist es gewiß höchst verdienstlich, die ächten alten Romane, welche noch aus der wirklichen Ritterzeit stammend, dieselbe lebend abbilden, wieder in Andenken zu bringen. Viele von diesen Romanen sind noch in den Händen des Volkes, aber mannigfaltig entstellt. Noch mehrere sind ganz verschollen und nur noch in seltenen alten deutschen Handschriften vorhanden. Diese, und darunter wieder die bedeutendsten zu erneuen, ist der Zweck dieser Sammlung, deren erster Band enthält:

1) Tristan und Isalde. Ein recht eigentlicher Liebesroman und einer der berühmtesten aus der Tafelrunde.

2) Fierrabras, aus dem Heldenkreis Karls des Großen, ganz in dem kühnen, kräftigen, gediegnen Styl desselben, bekannt genug durch den Don Quixote und Calderons dramatische Bearbeitung. (in der Brücke von Mantible. S. u. bei Schlegel span. Theater 1ter Theil.)

3) Pontus und Sidonia. Eine zierliche Liebesgeschichte aus späterer Zeit, übersetzt von Eleonora Erzherzogin von Österreich.

Die Liebe in der umfassendsten und mannigfaltigsten Bedeutung, ist der innerste bewegende Geist aller dieser Romane, so wie der schönen

Zeit, woraus ſie ſtammen; darum erſcheinen ſie hier unter dem Titel, den ſchon eine alte bekannte Sammlung dieſer Art führte.

Fortiguerra, Niccolo, Richardett. Ein komiſches Heldengedicht. Aus dem Italiäniſchen überſetzt von C. C. Heiſe. Erſter Band. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

„Man ſagt nicht zuviel, wenn man den Richardett für das geiſtreichſte und unterhaltendſte aller romantiſch-komiſchen Gedichte erklärt," ſo urtheilt Bouterweck (in ſeiner Geſchichte der italieniſchen Poeſie S. 463.) über das Original, und noch neuerdings ſpricht Feſſler (in ſeinem Nachtwächter Benedikt S. 170.) den Wunſch aus, daß dieſe reichhaltige Quelle des Witzes den Deutſchen durch eine Überſetzung bekannt gemacht werden möge. Den Anfang einer ſolchen in dem Versmaaſſe des Originals liefert hier Hr. C. C. Heiſe in Hamburg, Überſetzer der Luſiade des Camoëns.

Fouqué, Caroline Baroneſſe de la Motte, Rodrich. Ein Roman in zwei Theilen, kl. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Dieſer vortreffliche Roman einer eben ſo geiſt- als gemüthreichen Schriftſtellerin iſt ſchon ſeit längerer Zeit in den Händen aller Freunde des Schönen. Man darf zu ſeiner Empfehlung nur auf die Beurtheilung deſſelben in der Allgem. Lit. Zeit. No. 306. vom 12ten Oktober 1808. verweiſen.

Fouqué, Friedrich Baron de la Motte, Sigurd. Ein Heldenſpiel in 5 Abentheuren, kl. 4. 1 Thlr. 12 Gr.

Die allgemeine Stimme hat über den ausgezeichneten Werth dieſes herrlichen Gedichtes

laut und vollgültig entschieden. Unter ihren Organen darf nur an die kräftige, Herzensergießung Jean Pauls über dasselbe (in den Heidelberger Jahrbüchern für 1809. St. 36.) an die Recension zweier andern Gelehrten in der nämlichen Zeitschrift, an die tief eindringende und gründliche Beurtheilung in der Allg. Lit. Zeit. No. 245. und 246. vom 7 und 8. September. 1809. an die in den Miscellen für die Allg. Weltkunde. No. 104. vom 28sten Decembr. 1808. u. s. w. erinnert werden. Den zahlreichen Freunden des Werkes wird es eine erfreuliche Nachricht sein, daß sie zu Ostern mit Gewißheit die Fortsetzung und den Schluß desselben, Sigurds Rache und Aslauga, erwarten können.

Gozzi, Conte Carlo, Dieci Fiabe teatrali. Tomo primo, secondo, terzo ed ultimo. 16. 3. Thlr.

Das Bedürfniß einer Ausgabe des genialsten italienischen dramatischen Dichters der neuern Zeit war längst in Deutschland gefühlt worden, wo man ihn aus Übersetzungen und Nachbildungen besser als sein eigenes Volk kennen lernte, und sich wegen der großen Seltenheit und des theuern Preises des Originals fast allgemein von dem Genusse desselben ausgeschlossen sah. Diesem Bedürfnisse abzuhelfen, entschloß sich der Verleger des gegenwärtigen Abdruckes zu dessen Veranstaltung, und fand gleich beim Beginn seines Unternehmens so viele Unterstützung, daß es ihm möglich wurde, in Jahresfrist den Cyclus der zehn dramatisirten Märchen zu beendigen, die jetzt in dreien Bändchen vollständig, und ein Ganzes bil-

dend, vor den Augen des Publikums liegen. Die öffentlichen Blätter, welche über das erste Bändchen geurtheilt haben, unter andern der einsichtsvolle Recensent in dem Archiv für Theater und Literatur No. 15. rühmten davon, mögliche Correktheit, Zierlichkeit und Wohlfeilheit, und man ist bemüht gewesen, auch den beiden letzten die gleichen Vorzüge zu geben. Die in dieser Ausgabe beobachtete Ordnung der Stükke ist folgende:

Das erste Bändchen enthält:

Il Corvo. La Turandot. Il Re Cervo.

das zweite:

La Donna Serpente. La Zobeide. Il Mostro turchino.

und das dritte und letzte:

I Pitocchi fortunati. L'Augel belverde. Il Re de'Genj. L'Amore delle tre Melarance.

Himly, Joh. Friedr. Wilh. Pädagogische Mittheilungen. Eine Zeitschrift. Erstes und zweites Stück, gr. 8. broschirt jedes Stück. 8 Gr.

Wie zeitgemäß diese neue Zeitschrift des dem pädagogischen Publikum längst als vorzüglicher Schriftsteller bekannten Verfassers ist, wird die bloße Anzeige des Inhalts derselben lehren.

Dieser besteht:

1) in einer größern durch beide Stücke laufenden und im letztern geschlossenen Abhandlung.

Erörterung der neuern Lage der Pestalozzischen Methode überhaupt,

laut und vollgültig entschieden. Unter ihren Organen darf nur an die kräftige, Herzensergießung Jean Pauls über dasselbe (in den Heidelberger Jahrbüchern für 1809. St. 36.) an die Recension zweier andern Gelehrten in der nämlichen Zeitschrift, an die tief eindringende und gründliche Beurtheilung in der Allg. Lit. Zeit. No. 245. und 246. vom 7 und 8. September. 1809. an die in den Miscellen für die Allg. Weltkunde. No. 104. vom 28sten Decembr. 1808. u. s. w. erinnert werden. Den zahlreichen Freunden des Werkes wird es eine erfreuliche Nachricht sein, daß sie zu Ostern mit Gewißheit die Fortsezung und den Schluß desselben, Sigurds Rache und Aslauga, erwarten können.

Gozzi, Conte Carlo, Dieci Fiabe teatrali. Tomo primo, secondo, terzo ed ultimo. 16. 3. Thlr.

Das Bedürfniß einer Ausgabe des genialsten italienischen dramatischen Dichters der neuern Zeit war längst in Deutschland gefühlt worden, wo man ihn aus Übersezungen und Nachbildungen beßer als sein eigenes Volk kennen lernte, und sich wegen der großen Seltenheit und des theuern Preises des Originals fast allgemein von dem Genusse desselben ausgeschlossen sah. Diesem Bedürfnisse abzuhelfen, entschloß sich der Verleger des gegenwärtigen Abdruckes zu dessen Veranstaltung, und fand gleich beim Beginn seines Unternehmens so viele Unterstützung, daß es ihm möglich wurde, in Jahresfrist den Cyclus der zehn dramatisirten Märchen zu beendigen, die jezt in dreien Bändchen vollständig, und ein Ganzes bil-

dend, vor den Augen des Publikums liegen. Die öffentlichen Blätter, welche über das erste Bändchen geurtheilt haben, unter andern der einsichtsvolle Recensent in dem Archiv für Theater und Literatur No. 15. rühmten davon, mögliche Correktheit, Zierlichkeit und Wohlfeilheit, und man ist bemüht gewesen, auch den beiden letzten die gleichen Vorzüge zu geben. Die in dieser Ausgabe beobachtete Ordnung der Stükke ist folgende:

Das erste Bändchen enthält:

Il Corvo. La Turandot. Il Re Cervo.

das zweite:

La Donna Serpente. La Zobeide. Il Mostro turchino.

und das dritte und letzte:

I Pitocchi fortunati. L'Angel bekerde. Il Re de'Genj. L'Amore delle tre Melarance.

Kimly, Joh. Friedr. Wilh. Pädagogische Mittheilungen. Eine Zeitschrift. Erstes und zweites Stück, gr. 8. brochirt jedes Stück. 8 Gr.

Wie zeitgemäß diese neue Zeitschrift des dem pädagogischen Publikum längst als vorzüglicher Schriftsteller bekannten Verfassers ist, wird die bloße Anzeige des Inhalts derselben lehren.

Dieser besteht:

1) in einer größern durch beide Stücke laufenden und im letztern geschlossenen Abhandlung.

Erörterung der heuern Lage der Pestalozzischen Methode überhaupt,

und des in derselben sich entwickelnden Planes einer absoluten Elementarbildung insbesondere.

2) In kleinen Aufsätzen:

a) Das erste Sehen. Beitrag zur Bestimmung des pädagogischen Objects in seinen frühesten Erscheinungen.

b) Die absolute Methode im Cyclus und Kreislauf ihrer Hauptbegriffe kürzlich geschildert und kontrastirt mit der relativen Methode.

3) In Nachrichten von neuen Erziehungs- oder Unterrichtsmitteln, z. B. vom Zeuneschen Relief-Globus (S. u. bei Zeune Geo) von der Reymannschen Generalkarte von Deutschland u. s. w. Der Verleger wird sich auch für die Folge angelegen seyn lassen, durch mögliche Wohlfeilheit des Preises die gemeinnützige Absicht des Herausgebers zu befördern.

Horns, Dr. Ernst, Archiv etc. Jahrgang 1809. Erster, zweiter und dritter Band, Januar bis December 1809. 8.

oder

Archiv für praktische Medizin und Klinik. Sechster bis neunter Band.

oder

Neues Archiv für medizinische Erfahrung. Neunter bis eilfter Band.

Der aus 3 Bänden oder 6 Doppelheften bestehende Jahrgang dieser bekannten Zeitschrift kostet 6 Thlr.

Dieses schon so lange existirende und seinem Werthe nach überall bekannte Journal hat seit

dem Anfange des Jahres 1809, wo es in die Hände des neuen Verlegers kam, in seiner inneren Einrichtung keine Veränderung erlitten; in Hinsicht seiner äußeren aber die, daß jetzt regelmäßig alle zwei Monate ein Doppelheft davon erscheint, von denen zwei einen Band bilden, und daß durch den neuen Titel, Jahrgang 1809 Erster, zweiter und dritter Band, es von diesen Jahrgange an, ein für sich bestehendes, von den frühern Jahrgängen unabhängiges, Werk bildet, und neu hinzutretenden Interessenten von da an einzeln abgelassen werden kann.

Es erfreut sich diss Institut der geachtesten Mitarbeiter und ihrer gelungensten Arbeiten. Man darf z. B. nur auf die im 4ten Hefte befindliche Abhandlung des Geheimenraths Heim in Berlin: über die Diagnostik der falschen Pocken, mit Hinsicht auf die neuerlich behaupteten Fälle von ächten Pocken nach vorhergegangener gelungener Vaccination, und die im 6ten Stücke abgedruckte Widerlegung dieses Aufsatzes von dem Leibmedikus Stieglitz in Hannover verweisen, welche Widerlegung in dem 1sten Stücke des künftigen Jahrgangs von den G. R. Heim wieder beantwortet werden wird; — Abhandlungen, in denen die geübtesten Sachverständigen die von Willan angeregte und jetzt so allgemein ventilirte Frage über die Schußkraft der Kühblattern auf das Gründlichste erörtern, — so wie auf so vieles andere Treffliche der grösten Praktiker.

Man kann für 1810 und auch noch für 1809 beitreten.

Kalkreuth, Graf H. W. A., die Staatsform. gr. 8. brochirt 8 Gr.

und

Desselben, die Idee. τὸ ἀκροαματικὸν ποιημάτιον. gr. 8. brochirt 16 Gr.

Zwei wichtige philosophische Schriften eines geübten Denkers (ehemals Preuß. Gesandten in Cassel.)

Dr. Mann, Friedr. (Predigers in Berlin) Erinnerung an den Heiligen Aurelius Augustinus, Bischof zu Hippo. Vorgelesen in der Gesellschaft der Freunde der Humanität am 29sten Oktober 1808. kl. 4. brochirt 8 Gr.

Die neueste Rezension dieser Schrift sagt davon:

„In Form einer Vorlesung in der so würdigen Gesellschaft der Freunde der Humanität, stellt der Verfasser in einer schönen und edeln Sprache, das Leben und Wirken dieses berühmten Kirchenvaters dar, welches, da es in eine thatenreiche Zeit fällt, aber selbst schon an wunderbaren Ereignißen so reich ist, doppelte Theilnahme erregt. Kräftig ist das damalige Jahrhundert geschildert, scharfsinnig und gelehrt auch das Verhältniß, in welchem Augustinus sowohl gegen die vergangene, als auch zukünftige Jahrhunderte stand; und menschenfreundlich ist auch sein verkannter Charakter gerettet. — — — — — Die Darstellung und Gelehrsamkeit dieser Schrift erregen die Hoffnung, daß die Kirchengeschichte sich eines jungen und thätigen Forschers, der mit nicht gewöhnlichen Ansichten und Talenten zu ihr kommt, zu erfreuen habe."

Maskenball, der große in Berlin, mit 1 schwarzen und 9 ausgemalten Kupfern. gr. 4.

auf geglättetem Velinpapier gedruckt, und gebunden . . . . . 8 Thlr.

Die geschmackvolle Reichardtsche Beschreibung des zur Feier des Gebürtstages J. M. der reg. Königin von Preußen am 12ten März 1804 im Königl. Nationaltheater veranstalteten Festes, mit vortrefflichen Kupfern.

Maskenball. Ein Kostüme-Bilderbuch für Alt und Jung. Mit 8 sauber ausgemalten, oder mit schwarzen Kupfern gr. 4. Auf Englische Art brochirt.

illuminirt. . . . . 3 Thlr.
schwarz . . . . . 2 Thlr.

Der hohe Preis des vorerwähnten Werkes bestimmte den Verleger, einen Auszug daraus zu veranstalten, der alles das liefert, was von allgemeinem und nicht bloß localem Interesse in demselben ist. Es fallen darum hier 2 Kupfer hinweg, von denen das eine die innere Decorirung des Theaters zum Behuf des Balles, die andere aber bloß in Berlin bekannte Personen caricaturmäßig darstellt. Dagegen bleiben die 8 beibehaltenen Platten einen Reichthum der schönsten Gestalten und Kostüme dar, die das Werk sowohl zu dem elegantesten Bilderbuche qualificiren, als es dazu eignen, bei jedem ähnlichen Maskenfeste, bei theatralischen Vorstellungen ꝛc. ꝛc. als ein Schatz von Vorbildern zu Rathe gezogen zu werden, da die Zeichnungen zu den auf dem großen Balle vorgekommenen Kleidungen überall von den bewährtesten und geschmackvollsten Kennern herrührten. Der Text ist gleichfalls für diesen Zweck berechnet, und deutet, mit Hinweglassung jeder speciellen Beziehung, die einzelnen Figuren und Kostüme; wobei die artigsten und lehrreichsten Erklärungen über die Maskenzüge,

unter denen die einzelnen Figuren und Gruppen erschienen z. B. über die Rückkehr Alexanders aus Indien, die Wallfahrt nach Eleusis, die Karavanen u. s. w. gegeben werden. Zu diesen Vorzügen gesellt sich noch der jetzt so geringe Preis des Prachtwerkes, der auch nicht begüterten Familien den Ankauf desselben als eine eben so schöne als nützliche Weihnachts- oder Geburtstagsgabe möglich macht.

Melpomene und Thalia. Taschenbuch für das Lustspiel und Trauerspiel. I. 1809. mit Musik, schwarzen und ausgemalten Kupfern 16. brochirt 1 Thlr. 12 Gr.

Der Kotzebuesche Almanach dramatischer Spiele hat dem Verleger die Idee zu dem Institute gegeben, welches er durch dieses Taschenbuch eröffnet. Wie jener der deutschen Bühne Nachspiele, so soll dies ihr periodisch Trauer — und Lustspiele liefern.

Der gegenwärtige Jahrgang enthält:

Die Katakomben, (oder den Tod des Nero) ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Karl Wolfart.

Der Liebe Luftgewebe. Ein Original-Lustspiel in zwei Aufzügen von J. L. S. Bartholdy. (Vers. der Bruchstücke zur Kenntniß des heutigen Griechenlandes.)

Die Musikblätter gehören zu dem ersten Stücke, und die Kupfer stellen den Nero, nach einem Originale im Museo Capitolino, Münzen, die sich auf des Tyrannen Liebhabereien an schönen Künsten, auf seine Wettrennen und Thiergefechte und seinen Sieg in den Olympischen Spielen beziehen; — und zu dem Lustspiel, in einen überaus sauber coloricten Blatte, die drei italienischen Masken, Arlechino, Pantalon

und Brighella, nach Originalzeichnungen, in ihrem wahren Kostüme, vor.

Müller, Adam Heinrich, von der Idee der Schönheit, in Vorlesungen gehalten zu Dresden im Winter 1807 — 8. broch. 1 Thlr.

Es bedarf für dies Werk keiner andern Empfehlung, als daß es von dem Verf. der Vorlesungen über die deutsche Literatur u. s. w. herrührt.

Pardo, Benito de Figueroa, über die Transfiguration von Raphael von Urbino. Aus dem Spanischen übersetzt von Friedrich Greuhm. gr. 8. 20 Gr.

Auch für den Alterthumsforscher interessant, wegen der dabei befindlichen Bemerkungen des Verf. über die Malerei der Griechen.

Platonis, Dialogi Selecti Cura Lud. Fried. Heindorf. Voluminis IV. Pars I. Phädon.
Auf Englischem Papier. 1 Thlr. 8 Gr.
Auf ord. Druckpapier 1 Thlr.

Es darf nur an das allgemeine öffentliche Urtheil über diese Trefflichste aller Ausgaben der Platonischen Gespräche erinnert werden.

Dem Phädon werden zur Ostermesse der Protagoras und Sophist folgen; auch kann dem philologischen Publikum zu einer Schulausgabe des ersteren (Phädon) von dem nämlichen Herausgeber die erfreuliche Hoffnung gegeben werden.

Schlegel, August Wilhelm, Spanisches Theater, erster und zweiter Band. oder Schauspiele des Don Pedro Calderon

Deutschland unegemein seltenen, Ausgabe des Antonio de Sancha veranstalteten, aber auch noch in Hinsicht zweifelhafter Lesarten sorgfältig berichtigten Abdrucke, und *mit einer deutschen Uebersetzung* in dem Versmaaße des Originals von einem unserer geschätztesten Dichter, und gewährt so zugleich eine genußreiche Lektüre und ein treffliches Hülfsmittel zur Erlernung der spanischen Sprache.

Werner, Friedrich Ludwig Zacharias, Verf. der Söhne des Thales etc. Attila. Eine romantische Tragödie in 5 Aufzügen. Mit 5 Kup. kl. 8 brochirt.

Auf Velinpap. 3 Thlr. 8 Gr.
Auf Druckpap. 2 Thlr. 6 Gr.

Ist allgemein bekannt. Wegen eines in Schwaben davon veranstalteten Nachdrucks erscheint nach Neujahr 1810 eine neue wohlfeilere Ausgabe ohne Kupfer, die nur 1 Thlr. kosten wird.

Zeune, August (Direktor der Königl. Blindenanstalt, Dr. der Weltweisheit ꝛc. ꝛc.) Gea. Versuch einer wissenschaftlichen Erdbeschreibung. Mit Kupf. und Kart. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Dies wichtige geographische Lehrbuch bricht eine ganz neue Bahn in der Wissenschaft; indem sie der Verfasser darin nicht nach täglich sich verändernden politischen Bestimmungen, sondern nach solchen vorträgt, die nur in der unwandelbaren Natur ihren Grund haben.

Wie Großes er dabei geleistet, beweisen die Beurtheilungen in der Jenaischen Allg. Lit. Zeitung No. 238. vom 13ten Oktober 1809, und in den Göttinger gelehrten Anzeigen.

Es befinden sich bei diesem Werke 2 sehr schöne Karten, welche die Erde vom Monde aus gesehen, und die Erde nach diskographischer Projection vorstellen, und obgleich unter diesen Umständen der Preis schon sehr gering ist, so wird der Verleger, wenn man sich an ihn selbst wendet, bei bedeutendern Bestellungen für Schulen u. s. w. ihn noch um ein Ansehnliches erniedrigen.

Mit diesem Buche steht endlich eine Ankündigung von äußerst wohlfeilen Erdbällen für Sehende und Blinde in Verbindung, welche in der Verlagshandlung gratis ausgegeben wird.

Brochüren.

1. Attila, der Held des 5ten Jahrhunderts. Dritte Auflage kl. 8. brochirt. 4 Gr.
   Die vielfachen Ausgaben bürgen schon für das Interesse dieses kleinen, aber gehaltvollen, Werkchens.
2. Fouqué, Friedrich Baron de la Motte, Gespräch zweier Preußischen Edelleute über den Adel. kl. 8. brochirt. 2 Gr.
3. Geständniß eines X, betreffend Fichte's Reden an die Deutsche Nation kl. 8. broch. 2 Gr.
4. Der alte Korbflechter an die Preußen. kl. 8. brochirt. 2 Gr.

Commissions-Artikel.

Bode's astronomisches Jahrbuch auf 1812 und die frühern Jahrgänge gr. 8. und
Bode's, großer Himmelsatlas. gr. Fol.
Allgemein bekannt, und zu den gewöhnlichen Preisen.

de Bülow, Henri, Nunc permissum est. Coup d'œil sur la doctrine de la nouvelle Eglise chrétienne ou le Swédenborgianisme. Ouvrage posthume. gr. in 8. broch. 12 Gr.

Dies in Philadelphia erschienene Buch ist die letzte Arbeit des unglücklichen genialen Heinrich von Bülow. Er hinterließ das Manuscript dazu einem seiner Freunde in Colberg, als er nach Königsberg abgeführt wurde, und von diesem ist es durch die dritte Hand an den ungenannten Herausgeber gelangt, der es unverändert, selbst mit allen Sprachunrichtigkeiten, die nur dazu dienen, das Gepräge der Authenticität zu vermehren, hat abdrucken lassen. *Warum* Bülow dies Werk grade Französisch schrieb, darüber giebt er in der Vorrede Aufschluß.

Riedel, Karl Friedrich des Jüngern (Königl. Preuß. Geheimen Ober-Baurath's.) Erste Grundsätze der Veranschlagung. Mit Kupfern. kl. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Allen Bauverständigen schon auf das Vortheilhafteste bekannt.

Sinologus Berolinensis, Remarques philologiques sur les Voyages en Chine de Mr. de Guignes. broch. 1 Thlr. 12 Gr. Mit dem Motto: Veritas odium parit.

Hr. de Guignes hat nach der Erscheinung seiner neuerdings viel besprochenen Reise nach China, nach öffentlichen Blättern, von dem Französischen Gouvernement den Auftrag zur Herausgabe eines Chinesisch-lateinisch-französischen Dictionairs in Paris erhalten. Der Verfasser dieser heftigen Streitschrift (die schon

ſchon darum eine merkwürdige Erſcheinung in Deutſchland iſt, weil ſie von vortrefflich gearbeiteten Chineſiſchen Charakteren voll iſt) beſtreitet ſeinen Beruf hiezu, in einer gründlichen und gelehrten Ausführung. Der Preis dieſes Werkes iſt, wenn man auf die große Auslagen des Verfaſſers ſieht, der es auf eigene Koſten hat drucken laſſen, faſt als gar nicht exiſtirend zu betrachten.

Sestini, D. Descriptio generalis numorum graecorum, secundum Ekhelii Systema geograficum, cum variisnotis. gr. fol.

Von dieſem großen numismatiſchen Werke wird der Proſpectus gratis ausgegeben und Subſcription darauf angenommen.

Kunſtſachen.

Göthe und Wieland, nach Gerhard von Kügelgen von Poſch.

Es ſind dies die bekannten vortrefflichen Abgüſſe nach Kügelgenſchen Formen, welche die beiden großen Männer in früher nie erreichter Ähnlichkeit darſtellen, (Vergl. die Urtheile darüber, im Morgenblatt, der Zeitung für die elegante Welt ꝛc. ꝛc.) und von denen es in Hinſicht der Schönheit der Ausführung noch neuerdings in der Jenaiſchen Literatur-Zeitung (Int. Bl. No. 61. vom 13ten September 1809. Kunſtnachrichten) mit Recht heißt: „daß ſie die ſchönſten Originale übertreffen. Man kann ſie für nachſtehende Preiſe, als: in Gips mit Glas und Rahmen, beide zuſammen für 2 Rthlr. 16 Gr. einzeln das Stück für 1 Rthlr. 10 Gr. ohne Glas und Rahmen, beide für 1 Rthlr 8 Gr. einzeln für 18 Gr: in Schwefel

beide für 2 Rthlr. 16 Gr., einzeln für 1 Rthlr 10 Gr. — durch alle gute Buchhandlungen beziehen, und zur Bequemlichkeit der Liebhaber sind auch an folgenden Orten, — als in Altona bei Hammerich, Amsterdam im Kunst, und Industrie-Comptoir, Arau, b. Sauerländer Augsburg, Stage, Bamberg, Göbhardt, Braunschweig, i. d. Schulbuchhandlung, Bremen, b. Heyse, Breslau, W. G. Korn d. J. Brünn, Gastl, Copenhagen, Brummer, Erlangen, Palm, Frankfurt, am Main, Eßlinger, Gießen, Heyer, Glogau, C. F. Günther, Göttingen, Dieterich, Gotha, Ettinger, Grätz, Ferstl Halberstadt, Groß, Halle, Schimmelpfennig und Compagnie, Hamburg, Perthes und Bohn, Hannover, Gebr. Hahn, Heidelberg, Mohr und Zimmer, Helmstädt Fleckeisen, Hildburghausen, Hanisch's Ww., Hof, Grau, Kiel, i. d. academ. Buchhandlung, Königsberg, b. Nicolovius, Landshut, Krüll, Leipzig, in Benjam. Fleischers Buchhandlung, Lübeck, i. d. Niemannschen Buchhandlung, Magdeburg, b. Heinrichshofen, Mainz, Kupferberg, Mannheim, Schwan und Götz, Marburg, Krieger, München, Fleischmann, Nürnberg, Campe, Prag, i. d. Calveschen Buchhandlung, Regensburg, b. Montag und Weiß, Riga, Hartmann, Rostock, Stiller, Salzburg, i. d. Mayrschen Buchhandlung, Schleswig, b. Röhß und Comp. Straßburg, König, Stuttgard, i. d. Mallotschen, Tübingen, i. d. Cottaschen, Ulm, i. d. Stettinschen Buchhandlung, Wien, b. Wappler, und Beck, Würzburg Stahel, Züllichau, Darnmann, Zürich, Orell Geßner und Füßli, — Exemplare zu Ansicht niedergelegt worden.

DQ 52.9 .M8 W3
Johann von Muller.
Stanford University Libraries
3 6105 041 475 232

Stanford University
Stanford, Califo

Return this book on or before